7

Landes-
bibliothek
Coburg

Von Joh. Carl August Musaeus.

D 117

5342

a

28

Straußfedern.

Erster Band.

Berlin und Stettin,
bei Friedrich Nicolai.
1787.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK * COBURG *

D II 7/28 (Bd 1)

Coburger
Landes-
Bücherei

Präadvis an die Leser.

Darüber sind wir wohl alle einverstanden, daß die Federn, welche die europäische Eitelkeit dem Vogel Strauß ausrupft, sich ungleich besser ausnehmen, wenn sie der schönern Hälfte der Menschheit in unserm nördlichen Welttheil, zum Spiel des Luxus dienen und eine reizende Physiognomie überschatten, als da, wo sie Mutter Natur wachsen läßt, um den ungestalten Hinterleib des dümmsten Gefieders in den afrikanischen Wüsten, mit einer dezenten Decke zu versehen. Ob Vogel Strauß es unserm Zeitgeschmack großen

Dank weis, daß er zu dessen Befriedigung, sich den Pfeilen und Schlingen der impertinenten Jäger Preiß geben, sich von ihnen fahen, rupfen und ausbälgen lassen muß, das ist unser geringster Kummer: gnug, unser Bedürfniß berechtiget uns zu Nutz- und Niesbrauch eines jeden Dinges, das zu diesem Behuf dienet, wenn wir dessen habhaft werden können. Auf die Art, wie die Acquisition davon geschiehet, ob durch gewaltsame Hand, oder den Weg Rechtens, oder durch den Schleifweg der Kontrebande, daran ist wenig gelegen. Es kommt nur drauf an, den Raub, die Beute, oder den Fund, in ein sicheres Eigenthum zu verwandeln, das nicht wieder zurückgefordert werden kann.

Unse-

Unsere Damen prunken stolz mit dem emporstrebenden Federnschmuck, ob er gleich nicht auf ihrem eignen Grund und Boden gewachsen ist, sie wissen wohl, daß Vogel Strauß nicht kommen und seinen Lendenschurz von ihnen reklamiren werde: der arme Wicht ist längst ausgebälgt, und hat seinen Nachlaß zum mindesten schon in die dritte Hand vererbt, ehe solcher als eine Korsarenflagge über dem Schirmdach der Koketterie wehet. Hieraus ergiebt sich sonnenklar, daß es mit unserm Zeitgeschmack nicht allein verträglich, sondern in der feinern Welt landüblich sey, und sogar für wohlanständig geachtet werde, sich mit fremden Federn auszuschmücken.

Diese neuere Landessitte hat den alten Fabler Aesop um alle Reputation gebracht, der die aufgeputzte Krähe, auf eine insolente Art, von dem geflügelten Pöbel mißhandeln und sie des erborgten Schmucks berauben läßt. Das lose Gesindel der neidischen Vögel beginnt doch warlich! über ein paar unbedeutende Federn einen so wüsten Lerm, als unter unsern Nachbarn und respektive Halbbrüdern, die unbändige Patriotenschaar, um eine orangenfarbene Hutschleife.

Alles wohl erwogen, kann der guten Krähe nichts zur Last gelegt werden, als höchstens eine kleine Eitelkeit, sich einige Nippes zuzueignen, die ihre Geschlechtskonsor-

tinnen

tinnen abgelegt hatten, und welche sie weiter nicht zierten noch wärmten. Wer weis, wars nicht einmal Eitelkeit, sondern Bedürfniß der armen Krähe, daß sie eines verlassenen Eigenthums sich anmaßte. Wahrscheinlicherweise begab sich das skandalöse Federnspolium zur Zeit der Mauße, wo die gemißhandelte Krähe ihr eigenes Gesieder eingebüßt hatte, und sich genothdrungen sahe zu erborgten Federn ihre Zuflucht zu nehmen, um nicht in unverschämter Nacktheit einherzugehen. Wenn das übrige Geflügel keine Federn hätte fallen lassen, so hätte sie auch keine auflesen können: denn daß Inkulpatin dem ungebehrdigen Vögelschwarm gewaltsamer oder hinterlistiger Weise das objectum litis aus dem Schwanze

gezogen habe, davon sagt der alte Fabler kein Wort. Wär es aber nicht mißständig und unverzeihlich, wenn eine Dame, die verschlissenen Kleidungsstücke, welche sie abgelegt hat, und davon sie in ihrer Garderobbe keinen Gebrauch weiter zu machen weis, der Zofe vom Leibe reißen wollte, wenn diese sich eine Kontusche oder ein Kastänchen daraus zusammenstickt? Gleichwohl tritt Vater Aesopus auf, und erzählt mit rechter Schadenfreude die frivole Plünderung, welche das leidige Völklein der Vögel an der wehrlosen Krähe begehet, als rechtmäßsige Ahndung einer schwerverwirkten Schuld.

Wir denken über diesen Punkt, Dank sey's der modernen Aufklärung unsrer Zeiten,

ten, nicht so strenge: die allgemeine Toleranz, die, wie die Liebe, alles duldet, gestattet, daß wir uns ohne Scheu mit fremden Federn schmücken dürfen, und seitdem diese Eitelkeit Bedürfniß worden ist, fürchtet niemand ein Kapitalverbrechen zu begehen, wenn er der Sitte seiner Zeitgenossen folgt.

Scharfsinnige Leser werden leicht vermuthen, daß dieser sonderbare Eingang eines Büchleins, welches dem Verfasser entfallen ist, wie ein Quittenapfel einem wilden Stamme, der nur durch die Operation des Belzens, Pfropfens und Inokulirens in einen Fruchtbaum verwandelt wird, und nun mit fremdem Gute, als mit seinem eignen

 wuchert,

wuchert, keinesweges ein Wurf ins Blaue, sondern in gerader Direktion nach dem vorgesteckten Ziel gerichtet sey. Dieses Konvolut Erzählungen, ist nichts anders als ein Bund Straußfedern, die der Verfasser aufgelesen, auf der Jagd erbeutet, auch zum Theil, wie er nicht in Abrede seyn kann, da wo sie gewachsen waren, zu seinem Behuf ausgezogen hat, um sie nach bestem Vermögen aufzuschmücken und damit zu kokettiren, wie ein Mädchen mit ihrem Modeputz. Ob ihm dieser Federnschmuck zu Gesicht stehe oder nicht, das kömmt denen zu beurtheilen zu, deren Kennerauge Büchertrachten so scharfsinnig meistert und würdert, als die Kunstrichterinnen der Moden den Kopfputz ihrer Nachbarinnen und Gespielinnen.

linnen. So weit vermeynt der Besitzneh-
mer sich inzwischen sicher gestellt zu haben,
daß er die Auspfändung oder die Zurück-
forderung der Eigenthümer dieser auf frem-
dem Grund und Boden erzielten Produkte
so wenig befahret, als unsre Modegöttin-
nen befürchten, daß Vogelstrauß, nach dem
Beyspiel der befiederten Vorwelt, gegen sie
die unartige Prozedur mit der Krähe sich er-
lauben, und sie der erborgten Schwungfe-
dern berauben werde. Freund Hein hat
zuverläßig den sämmtlichen Autoren, denen
diese Erzählungen ursprünglich zugehören,
bereits den letzten Dienst erwiesen, sie ins-
gesammt ausgebälgt und ihnen ein ewiges
Stillschweigen auferlegt, ihr Gefieder ist ein
Spiel der Winde worden, und dieser, an

keinen

keinen rechtmäßigen Erben gediehene Nachlaß, ist zum Theil schon durch die dritte Hand gegangen, ehe der zeitige Redakteur desselben solchen in Arbeit genommen hat.

So verzeihlich, oder vielmehr durch ähnliche Beyspiele erwiesen, rechtmäßig diese litterarische Transplantation ist, so unschädlich hofft derselbe, daß sie ihm an Geist, Seele und Leib seyn soll, er besorget wenigstens davon keine der schädlichen Folgen, welche nach Bemerkung der brittischen Aerzte, durch die, unter der dasigen schönen Welt üblichen Verpflanzung der Zähne, aus einem Munde in den andern, entstehen sollen, daß nämlich alle Infirmitäten der ersten Zahnerwerber den nachfolgenden Besitz-

nehmern

nehmern zugleich mit eingeimpft werden: Denn man hat noch kein Exempel: daß der Gebrauch der Straußfedern über unsere Damen, die sich drein putzen, die Darre, oder eine andere dem Geflügel eigne Krankheit verbreitet habe.

So viel zu nöthiger Notiz und Aufklärung des ehrsamen Publikums, über Bild und Ueberschrift dieses neuen Artikels des litterarischen Luxus, der sich an die bunten Gewinde der Blumenleser und die botanischen Blätter-Sammlungen *) gesellig anschließt. Blumen, Blätter und Federn stehen in den Regionen des Putzes bereits in untrenn-

*) Rosenblatt von und für Damen, Palmblätter, Curiositätenblätter u. s. w.

untrennbarer Einigung, warum sollte ein allegorisches Assortiment davon, sich nicht eben so gut zusammenpaaren, um der in unsern Tagen putzliebenden Minerva damit den Hof zu machen.

Lesern, welche Ueberschriften bey diesen Geschichten vermissen sollten, dienet zur freundlichen Nachricht, daß sie um deswillen anstatt betittelt zu seyn, beziffert sind, weil die gewöhnlichen Aufschriften entweder Verrätherinnen des Innhalts oder Betrügerinnen sind; der Sammler aber weder sein Spiel zu früh verrathen, noch den Leser trügen und irre führen mag.

I.

Accisrath Strume war, wie viele Leute, die ihn gekannt haben, sich noch wohl erinnern, ein eignes Original von Manne, der, ohne Minister, Held, Genie oder Dichter zu seyn, ohne die Talente eines **Vergennes**, **Elliot**, **Göthe** und **Wielands** zu besitzen, von sich, nur in einem kleinern Zirkel, so viel zu reden machte, als die Innhaber dieser belobten Namen. Er lebte als ein Sonderling, ohne Freund, ohne Umgang, vergraben in dem Maulwurfhügel seiner antiquen Wohnung, an welcher, außer der nothwendigen Reparatur im Dach- und Fachwerk, seit der Reformation nichts Wesentliches

war verändert worden. Wenn er ja zuweilen daraus hervorkroch und sich ans Tageslicht wagte, zeichnete er sich immer durch eine Sonderbarkeit aus, die so auffallend war, wie eine Predigt im Stangenzopf des renommirten Seelenhirten, der seine geistliche Heerde an den Ufern der Spree weidet. Ob er gleich für einen wohlhabenden Mann geachtet wurde, so wirthschaftete er doch als ein Knauser: seine Frugalität erstreckte sich so weit, daß er, ganz das Gegenbild seiner wohlgenährten Kollegen, so dürrleibig war wie eine Heuschrecke. Dem ungeachtet regte sich zu Zeiten ein gewisser Trieb bey ihm, welchem einige Drachmen Kampfer kräftiger widerstehen sollen, als die magerste Diät. Die verborgene Tugend des officinellen Präparats war ihm gänzlich unbekannt, und weil seine übrigens robuste Constitution **Neutons** exemplarische Enthaltsamkeit ihm nicht gestatten wollte, der in jungfräulicher Verschlossenheit seine irdische Wallfahrt, der Sage nach, vollendet hat, zog er in reife Ueberlegung, ob es räthlicher sey, nach Brauch und Sitte der wilden oder gesetzmäßigen Ehe seine Bedürfnisse zu befriedigen, und kalkulirte ganz richtig, daß eine Frau, nach mäßigem Anschlag, ungleich wenigern Aufwand erfordere, als die kostspieligen Surrogaten derselben; denn er rechnete noch in der ersten Hälfte des laufenden Jahrhunderts.

Nachdem dieser vorläufige Punkt in Richtigkeit gebracht war, säumte er nicht zur Wahl zu schreiten, und machte einen Aufsatz der Kompetentinnen seines Herzens, mit so viel Formalitäten, als ob ein Pastorat zu Hamburg wär zu vergeben gewesen. Drey von diesen Ehestandskandidatinnen kamen auf die engere Wahl, von welchen zwey, mit dem eigensinnigen Klausner, von dem zu vermuthen war, daß er eine gar strenge Observanz in seinen vier Pfählen einführen würde, ihr Schicksal nicht theilen mochten; die dritte, eine häusliche Nachbarin, die sehr eingezogen lebte, wie ein einsamer Blumenstock vor dem Fenster blühete, und beynahe abgeblühet hatte, entschloß sich, mit dem wunderlichen Nachbar ihr Heil zu versuchen, und unterzeichnete, ohne sich lange zu bedenken, die von dem zukünftigen Ehedespoten entworfenen Heurathstraktaten.

Es befanden sich ein paar Separatartikel darunter, welche verdienen, in Extenso hier angeführt zu werden, weil sie die eigene Mixtur vom Manne charakterisiren, und der Urstoff dieser ganzen Geschichte gleichsam, als in einer Nuß, darinne verschlossen liegt. Sie lauteten also: „beschlossen, daß meine zukünftige Gattin sich verbindlich macht, so lange unsere Ehe bestehet, nicht mehr als einmal das Wochenbette zu be-

schreiten, um der gewöhnlichen ehelichen Leibesbürde sich zu entledigen; ferner beschlossen, daß ich nicht will gehalten seyn, das Kind, welches sie zur Welt gebären wird, für das meinige zu erkennen, wofern es nicht männlichen Geschlechts ist.“ So sonderbar diese Bedingungen waren, so bereitwillig ließ sich die Braut finden, denselben sich zu unterwerfen; denn sie fürchtete, im Weigerungsfall dürften sich die Ehetraktaten gar zerschlagen, und hegte zu dem kleinen Ueberrest ihrer Reize das Vertrauen, daß wachsende Liebe und Zuneigung Sonderlingslaunen, die ein proselytirender Hagestolz mit in die Ehe zu bringen pfleget, in der Folge wohl überwältigen, und die verschraubten Wirbel seiner Denkart schon anders drehen würden. Allein das war aus einem doppelten Grunde nicht leicht zu vermuthen: sie waren im Kopf und Herzen des störrischen Ehekompans vorerst zu sehr eingerostet, um durch das Oel der Liebe geschmeidig und bewegsam gemacht zu werden; anderntheils waren beyde Separatartikel zu fest in seinen Plan verschlungen, daß sie sich davon nicht wohl trennen ließen. Der spekulative Kopf hatte gefunden, daß die Pfänder der Liebe überhaupt nicht zu den wuchernden, sondern zu den zehrenden Unterpfändern gehören: daher vermeynte er sich so wenig damit zu befassen, als möglich. Wenn er aber doch ja dieser Last nicht enthoben seyn könnte,

ver-

verlangte er wenigstens einen männlichen Stammerben, theils um seinen Namen fortzupflanzen; theils weil er drauf rechnete, daß ein Sohn sein Glück selbst in der Welt suchen könnte. Das Glück der Töchter schien ihm mit der zu hoffenden Mitgift in allzugenauem Verhältniß zu stehen, und der Gedanke, einst eine Tochter aussteuern zu müssen, war ihm abschreckender, als dem weisen Seneka der letzte Aderlaß.

Wär Accisrath Strume ein Mann von gewöhnlichem Schlage und kein Original gewesen, so hätte ihm nichts zu seinem häuslichen Glück gefehlet. Die junge Frau besaß alle Eigenschaften einer zur Bequemlichkeit erfundenen Geräthschaft, die gerade der Absicht entspricht, zu welcher sie bestimmt ist. Sie war ein ganz mechanisches Geschöpf, wie der berufene hölzerne Schachspieler, zog in der Wirthschaft jeden Stein, welchen ihr der kleinste Wink ihres Nabobs anwies, und das mit einer Pünktlichkeit, daß auch der Mann nach der Uhr an ihr nichts würde zu tadeln gefunden haben. Dem ungeachtet vergällte närrische Kaprise, Eigensinn und Knauserey bereits den Honigseim des ersten Spieljahres der Ehe, und wenn sich dieser Kontrakt so leicht aufheben ließ, wie eine Piketparthie, so würden beyde Theile sich flugs berechnet und aus einander gesetzt haben. Er und Sie verbargen sich, bey den traulichen

Verhandlungen in der Ehekammer, auch diese geheimen Wünsche ihres Herzens keineswegen: Schatz Strume wünschte sich in sein Hagestolziat, und die keusche Susanna in die einschläfrige Bettstätte ihres jungfräulichen Kämmerleins zurück, ob sie gleich in freudenloser Einsamkeit bis zu den Jahren der Verzweifelung darinne gehauset hatte.

Dieser augenscheinlichen Anomalie des Ehevereins ungeachtet litten doch die wesentlichen Punkte desselben darunter keinen Abbruch. Bey der stillen Feyer des jährigen Hochzeitfestes, maß die Circumferenz der weiblichen Ehehälfte gerade doppelt so viel, als das Jahr zuvor am nämlichen Tage. Es war kein Zweifel, daß dem ersten Separatartikel des Heurathstraktats bald hinlänglich Genüge geschehen, und die nachgelassene Vergünstigung, die Vermehrung des Hauses betreffend, sich bethätigen werde. Es ergab sich aber ein Umstand, der das besagte klare Eheregulativ dennoch auf Schrauben stellte, und den eigentlichen Sinn desselben zweifelhaft machte. Die Körperform der jungen Frau, die am Hochzeittage einem umgekehrten Kegel glich, hatte sich so cylindrisch gerundet, daß die Vermuthung entstund, es werde wohl gar das Zeichen der Zwillinge am Ehehorizont zum Vorschein kommen.

Dieses unerwartete Phänomenon gab zu lebhaften Debatten Anlaß; das schlaue Weib erklärte ihre bevorstehende privilegirte Entbindung für unbeschränkte Befugniß, ihren Mann mit so vielen Kindern zu beschenken, als eine verjährte Volkssage der bekannten holländischen Gräfin zuschreibt, wenn nur das Propagationsgeschäfte mit einem einzigen Kindbette, abgethan würde. Er aber berief sich auf die Gerechtsame der Gesetzgeber, ihre Verordnungen zu interpretiren, und die Ausleger ihrer eigenen Worte zu seyn, verlangte, daß die Natur selbst sein Hausregiment anerkennen, in ihren Operationen sich nach seinem Willen bequemen sollte, und vermaß sich hoch und theuer, keiner andern, als einer solitären Leibesfrucht männlichen Geschlechts, die Prärogative einer rechtmäßigen Descendenz zuzugestehen.

Je näher der entscheidende Termin herbeyrückte, destomehr wuchs die Besorgniß der guten Frau, wie der Empfang des kleinen Gastes ablaufen werde, im Fall er nicht genau nach der Kaprise des Vaters sich arten sollte. In ihrem Herzen regte sich bereits, gegen den darunter verwahrten Ehesegen, das Gefühl der mütterlichen Liebe; darum machte ihr die eherne Stirn des unbeweglichen Starrkopfs, in Absicht seiner einmal gefaßten Entschlüsse, vielen heimlichen Kummer.

 mer.

mer. Eines Tages ersahe sie die Gelegenheit, in einer traulichen Ehevierteltunde, deren es immer einige, auch in den übelgepaartesten Verbindungen giebt, über diese mütterliche Herzensangelegenheit mit ihm gütliche Unterhandlung zu pflegen. Sie streichelte dem grämlichen Ehefreund die ledernen Wangen und sprach: Schatz, du weist, daß ich mich bald hinter den Vorhang schleiche; wie? wenn ich dir nun eine Tochter zur Welt brächte, oder gar Zwillinge, was würdest du dazu sagen?

Er. Daß du ein Falsum begangen und mich betrogen hättest.

Sie. Du würdest mir aber doch wohl den Betrug verzeihen, den ich ohne Vorsatz an dir begienge?

Er. Ich verzeihen? Nun und nimmermehr! Du hast dich zu einem Jungen anheischig gemacht, ich halte dich beym Wort.

Sie. Lieber Mann, steht es denn in meiner Macht, dir Wort zu halten oder nicht?

Er. Das ist deine Sorge, das mußtest du bedenken, bevor du den Ehekontrakt unterzeichnetest. Jetzt gebührt dir Prästanda zu prästiren.

Sie. Wenn ich aber nicht das Vermögen dazu habe, so erkläre ich mich für insolvent; oder

oder du mußt dir gefallen lassen, daß ich dich mit falscher Münze bezahle.

Er. Wie verstehst du das?

Sie. Wenn ich mit einer Tochter genese, so schieb ich sie dir für einen Sohn in Zahlung unter, wie einen falschen Thaler, die du so meisterlich anzubringen weist.

Der hartsinnige Ehekompan schwieg, schob seine Kastormütze von einem Ohr zum andern, und strich mit der Hand über das beinerne Kinn, wie er zu thun pflegte, wenn er eine Sache in reife Ueberlegung zog.

Nachdem er lange simulirt hatte, sprach er: Was geht über Weiberlist! Du hättest schweigen und mich betrügen sollen: aber schweigen kann kein Weib. Indeß was schadets? Wohlan! ich will betrogen seyn, und die ganze Stadt soll es mit mir seyn, wofern du eine Tochter zur Welt bringest. Sie soll mir einen Sohn gelten, und als Knabe behoßt und erzogen werden. Nur hüte dich, daß du nicht als eine falsche Münzerin auf der That erfunden werdest, und der böse Leumund dich öffentlich zur Staupe schlage.

Die gewissenhafte Susanna, die nicht vermeynte, daß die eheliche Entrevüe diese Wendung nehmen, und der Nothschuß, den sie gethan, weiter reichen würde, als sie damit gezielet hatte,

 billigte

billigte zwar keinesweges die Grille ihres Mannes; doch da sie sich der ehelichen Vormundschaft desselben in allen Stücken zu unterwerfen pflegte, und nur froh war, daß sie dem Gaste unter ihrem Herzen eine günstige Aufnahme im Hause ausgemittelt hatte: so ergab sie, kraft ehelichen Gehorsams, ihren Willen in den Willen des Mannes, und machte allerley provisorische Anstalten, nöthigen Falls dessen Pädomanie Gnüge zu leisten.

Wenn Freund Strume mit seinem Eintritt in die Welt nicht zu rasch zu Werke gegangen wär, sondern solchen in die letzte Hälfte seines Jahrhunderts verlegt hätte: so wär der zweyte Separatartikel im Ehetraktat, und die ganze Dispüte über begehrte buchstäbliche Vollziehung desselben, unnütz gewesen, und wahrscheinlicherweise unterblieben. Er würde für ein Spottgeld sich haben belehren können, daß es bloß von seiner Willkühr abhange, das Geschlecht der zukünftigen Lendenfrucht zu bestimmen, und bey der Anwendung seiner eigenen Thatkraft mit solcher Zuverläßigkeit zu operiren, als ein Töpfer, der es in seiner Gewalt hat, einen Topf oder eine Schüssel von der Drehscheibe ablaufen zu lassen. Aber die geheimnißvolle Theorie, die Natur auf diesem labyrinthischen Wege zu beschleichen, war damals selbst noch nicht empfangen und geboren. Weder ein vorwitziger Franzos hatte hinter den Vorhang

der

der allgemeinen Zeugemutter geschielet, und ihr das Geheimniß abgelauscht, wie eine Knabenfabrik anzulegen sey; noch hatte der deutsche Orgler den Ton angegeben, wie das Fortpflanzungsgeschäfte in eine Kunstform zu bringen, und nach Willkühr zu betreiben sey. Weil nun Vater Strumen der kleine Handgriff, auf den die Buchhändler, auch sonst viel rechtliche und für die gute Sache patriotischgesinnte Leute, so willfährig subscribiret haben, verborgen blieb, und er gleichwohl seinen Willen haben wollte: so verfiel er auf das Extremum, vi pacti, das Ungefähr zu Erfüllung seines Willens zu nöthigen.

Da es an der Zeit und Stunde war, daß das Ehestandslotto sollte gezogen werden, kam, wie das der gewöhnliche Fall ist, die Nummer, auf welche der Einsatz geschehen war, nicht aus dem Glücksrade: das Kind war eine Tochter, aber nach Versicherung der Bademutter, schön wie ein Engel, und erkaufter Verabredung nach, unterließ diese dienstfertige Gehülfin des Betrugs nicht, es für einen Knaben auszurufen. Sobald der Vater die officiale und rechtsbeständige Anzeige durch den Mund der Hebamme empfieng, daß ihm ein männlicher Stammerbe sey geboren worden, nahm er den Bericht auf Treu und Glauben an, approfondirte die Sache nicht weiter, sondern beschenkte sie, zu Bezeugung seiner Freude, und

zum

zum Beweis unbezweifelter Glaubwürdigkeit, mit einem harten Thaler, den er leicht verschmerzen konnte, weil er, wie der neugebohrne Sohn, nur die äußere Form, nicht aber den Gehalt des ächten Stempels hatte; denn er nahm ihn aus dem Kästchen, worinne er das falsche Geld verwahrte.

Hierauf warf er sich in seinen Bräutigamsrock und die reiche Weste, auf welcher alle Knöpfe papilliotirt waren, damit sie nicht anlaufen möchten; denn seit der Hochzeit hatte er keinen Gebrauch von diesem Feyerkleide gemacht, und gieng eilfertig aus dem Hause, ohne vorher die Kindbetterin, der glücklichen Entbindung wegen, salutirt zu haben. Sie entschuldigte diesen Verstoß gegen die Etikette leicht, und meynte, er sey drauf aus, Gevattern zu bitten; aber das war diesmal nicht der Fall, sondern nur gute vollwichtige Louisd'or einzukaßiren, um die er, weil er seiner Sache sehr gewiß war, mit jedermann, dem es lüstete sein Geld gegen ihn zu wagen, über die Gewähr seines ruchtbargewordenen Separatartikels, eine Wette eingegangen war.

Unterdessen wurde die fromme Susanna, die sich im physischen Betracht den Umständen nach sehr wohl befand, von der moralischen Seite durch heftige Nachwehen gequält, da die Danksagung in der Kirche und die Taufe sollten bestellt wer-

werden. Sie machte sich ein Gewissen daraus, den Himmel gleichsam mit Lug und Trug zu äffen, und glaubte, wenn der Name des Täuflings im Kirchenbuche als Knabe, in dem untrüglichen Buche des Lebens aber als Mädchen eingetragen würde: so dürfte, wenn dereinst in jener Welt die Bücher aufgethan und kollazioniret würden, dieses vorsätzlichen Varianten wegen, über sie und ihre Mitschuldigen ein schweres Gericht verhängt werden. So viel Unruhe ihr diese Betrachtung machte, so brachte dennoch Menschenfurcht vor dem strengen Hausregenten, und die Scheu vor dem Stadtgeschwätz, die Stimme des Gewissens zum Schweigen. Glücklicherweise stieß sie auf einen Gedanken, der sie einigermaßen beruhigte. Sie erinnerte sich aus einem genealogischen Kalender, daß viele christliche Prinzen und Magnaten den Namen Maria führen, die doch unbezweifelt männlichen Geschlechts sind, ohne zu besorgen, vom Himmel dereinst diesfalls in Anspruch genommen zu werden, und so vermeynte sie, daß es ja wohl verzeihlich sey, wenn auch ein Mädchen, unter einem männlichen Namen, sich daselbst introduzirte.

Das Kind wurde ohne weiteres Bedenken nach dem Vater Anton genannt, als Knabe behandelt und erzogen. Die väterliche Physiognomie war aber so ausgeartet, daß nicht die geringste

Spur

Spur davon in den Gesichtszügen desselben eingedruckt war. Es glich dem Amor, war das schönste Kind in der ganzen Stadt, und alle jungen Frauen, die der Kallipädie beflissen waren, ließen den kleinen Anton holen und begafften ihn Stundenlang, wenn sie zu Vermehrung des Hauses Hoffnung hatten, um durch die Wirkung der Imagination das schönste Ideal der Körperform zu erhaschen und zu kopiren.

Der junge Strume wuchs heran, und wurde im Jünglingsalter das Model zu andern Idealen; die schöne Welt faßte ihn ins Auge, und die Töchter seiner Vaterstadt, die noch nicht gewählt hatten, nahmen den jugendlichen Adonis zum Maasstab ihres präsumtiven Herzgespiels an. Wenn einem Liebhaber die Physiognomie begünstigte, so verähnlichte ihn die witzige Phantasie dem allerliebsten Jungen, wie er in der Sprache der Vertraulichkeit hieß, und ein verschmäheter Champion hatte sein Mißgeschick keiner andern Ursache zuzuschreiben, als daß der weibliche Scharfsinn zu viel Unähnlichkeiten mit der einmal angenommenen Liebhaberform wahrnahm. Obgleich die Strumsche Familie so isolirt war, wie ein Wetterableiter, und außer aller Verbindung mit der geselligen Welt lebte: so spannen sich doch in der Folge nicht nur mancherley Bekanntschaften aus der Nachbarschaft an, sondern es wurden auch Ver-

wandtschaften zusammenstudirt, an die vorher kein Mensch gedacht hatte, und die Erfinderinnen dieser genealogischen Untersuchungen waren die aufblühenden Mädchen, bey denen sich das erste Minnegefühl regte. Sie fanden groß Behagen, mit ihren Gespielinnen den Namen **Strume** oft hören zu lassen, und es war deutlich abzumerken, daß nicht der Vater, sondern der Sohn damit gemeynt sey. Eine vorlaute Nymphe, die die Meriten des letztern etwas über die Gebühr zu erheben pflegte, und von ihren Freundinnen deshalb genäckt wurde, gerieth zuerst auf den Einfall, zu ihrer Vertheidigung eine Verwandtschaft zu allegiren, und in kurzer Zeit war Vetter Anton mit der halben Stadt verwandt. Dem ungeachtet war Liebschaft und Vetterschaft in gleichem Grade idealisch; er kam mit seinen Mühmchen nie zusammen, und nahm von ihnen allerseits nicht die geringste Notiz; lebte im stillen Hinbrüten im väterlichen Hause, unter strenger Aufsicht, so eingeschränkt, als in einem Kloster, und hatte die Function eines Layenbruders darinnen, den Tisch zu bedienen und die Hühner zu füttern.

Vater **Strume**, der jede Ausgabe scheuete, und mit so spitzen Fingern in den Beutel, wie in eine Pfefferbüchse griff, um Ziel und Maas nicht zu überschreiten, erzog die Pflanze seiner Ehe wie ein

ein Genie, das alles aus sich selber nimmt, keiner Handleitung und schulmäßigen Richtung bedarf, und durch die Schnellkraft des Geistes vom Pilz zum Baume emporwächst. Solang die kirchliche Polizey das Edukationsgeschäfte der Jugend in Beschlag nimmt, und dafür sorgt, daß die zukünftige Weltbürgerschaft mit der heilsamen Catechismusmilch genähret werde, konnte er sich nicht entbrechen, ohne der geistlichen Gerichtsbarkeit responsabel zu werden, in der pädagogischen Zweygroschenbude der öffentlichen Schule, für den gelehrigen Sohn, bis ins vierzehnte Jahr das gewöhnliche Lehrgeld wöchentlich zu bezahlen. Sobald dieser aber in der, durch die Lithurgie verordneten Glaubensprüfung, sattsam dokumentiret hatte, daß er weder Tritheit noch Monothelet, weder Arianer, Socinianer, noch Schwenkfeldianer sey, und nun weiter niemand sich darum zu bekümmern hatte, ob und wie er den eingepflanzten Lehrbegriff nutzen und brauchen wollte: so gebot ihm der Vater, zu Ersparung unnöthiger Ausgaben zu valediziren. Er nahm den einzigen Erben selbst in die Lehre, und weil er nichts als kalkuliren konnte, so wies er seinem Zögling, zu den Vorübungen in der Rechenkunst, um kein Papier zu verderben, den altfränkischen Schiefertisch an, der bey der Acciseinnahme die Stelle eines Zählbretts vertrat.

Ungeachtet dieser dürftigen Erziehungsmethode, bildete glückliche Anlage, und der Trieb durch Lektür beschäftiget zu seyn, Geist und Herz des vernachläßigten Jünglings so gut, als wenn ihm, durch ein neueres pädagogisches Manöver, alle Lehren der Weisheit und Tugend, in Schnepfenthal beym Butterbrod wären eingetrommelt worden. Die Natur behauptete stillschweigend alle ihre Rechte, und ließ sich, durch die frivolen Eingriffe des väterlichen Eigensinns, in der Ausübung derselben keinesweges stöhren; der scheinbare Jüngling war so sanft und gediegsam, als ein sittsames Mädchen, besaß aber auch ganz die Reizbarkeit und feinere Empfindung des zärtern Geschlechts. Er erröthete, wenn ihm jemand scharf in die Augen sah, wurde bey der kleinsten Veranlassung leicht bis zu Thränen gerühret, und mußte sich deswegen oft von dem hartherzigen Vater für einen weibischen Gecken und Pinsel ausschelten lassen.

Die unbehülfliche dämische Periode des Jünglingsalters, welche unter dem Namen der Flegelsjahre bekannt ist, und die daran gränzende Wildfangsepoke, schlichen bey ihm unbemerkt vorüber, ohne die geringste Spur ihres Daseyns, und ohne die Furche der Bübeley in seinem Betragen zu hinterlassen. Daher stund Vetter Anton, bey der angeblichen Sippschaft von artigen Mühm-

chen, im funfzehnten Jahre, wo die jungen Herren vormals, ehe die Welt frühzeitig klug wurde, des gelben Schnabels wegen verdächtig waren, in so gutem Kredit, als ein Mensch von fünf und zwanzig Jahren. Der ungestüme Polterer im Hause hatte indessen von der glücklichen Wendung, welche die Selbsterziehung seines vernachlässigten Zöglings nahm, keinen Begriff; und da mit den Jahren seine üblen Launen sich mehrten, wurde der duldsame Sohn oft der Märtyrer derselben. Der alte Filz fand an dem hoffnungsvollen Zweige seines Stammes keine andre Qualität als diese, daß er ein unnützes Maul mehr im Hause zu ernähren habe, das sey, pflegte er zu sagen, der einzige Gewinn aus dem Ehebette. Mutter **Susanne** war unglücklicherweise längst begraben, und hatte das Geheimniß von der falschen Münze, die sie ausprägen half, mit ins Grab genommen. Der Liebling ihres Herzens war noch zu zart, um ihn von der Maskerade, die mit ihm gespielet wurde, zu unterrichten, und eine alte paralytische Haushälterin, des Kindes nachmalige Pflegerin, konnte nicht aus der Schule schwatzen; denn die Zunge, das sonst so geläufige weibliche Sprachorgan, war ihr gelähmt.

Anton hatte bereits seine vogtbaren Jahre, jedoch nur im uneigentlichen Verstande, erreicht, ohne den geringsten Verdacht zu hegen, daß er nicht

nicht zu der Heerde gehörte, unter welcher er weidete, und Vater Strume, der aller Vermuthung nach um das Geheimniß wußte, war so unsinnig, dennoch auf seinem Plane zu beharren, sich des zehrenden Hausgenossen mit guter Gelegenheit zu entledigen, und ihn anzutreiben, unter fremden Himmel sein Glück zu suchen, mit dem Vorbehalt, nichts dazu beyzutragen. Er präludirte oft von schweren Zeiten, und dem täglich sich mehrenden Mißverhältniß zwischen Einnahme und Ausgabe, in dem fortrückenden Jahrhunderte, rühmte den Naturtrieb der jungen Vogelbrut, welche ausfliegt, Nahrung zu suchen, und das Nest verläßt, wenn ihr die Flügel gewachsen sind. Hierauf gieng er deutlicher mit der Sprache heraus: Du Lungerer, sprach er, wie lange willst du den Ofen hüten? Ein junger Mensch muß sich rühren, und nicht wie ein Schlinkschlank auf der Bärenhaut liegen. Da lob ich mir den Nachbar Franz, der war kein solcher Hausunke wie du; der wackere Junge lief seinen Eltern davon, sein Glück zu suchen, und hats, meyn' ich, gefunden, hat eine Schwarze geheurathet, und sitzt warm und weich auf seiner Plantage in Surinam.

Aus dieser paränethischen Oration war unschwer zu ermessen, wie sehr es dem Vater am Herzen lag, dem geliebten Stammerben zu einem ehrlichen Auskommen zu verhelfen; sie that auch

ihre Wirkung, und war, wie eine hölzerne Hand auf einem Kreuzwege, der zuverläßige Wegweiser aus dem väterlichen Hause. Das empfindsame Herz des zur Transportation verurtheilten Emigranten wurde dadurch heftig gekränkt, und wenn in den geselligen Abendstunden diese erbauliche Lektion wiederholt wurde, so netzte der gute Anton sein Lager mit Thränen, über das Urtheil dieser unverschuldeten Verstoßung; ob er wohl nicht vermuthete, daß es damit so gar ernstlich gemeynet sey, sondern diese unväterliche Aeußerung für einen Ausfluß mürrischer Laune hielt. Als aber in der Folge der Isegrim in seinem Betragen immer wüster und wilder wurde, den lieben Jungen marterte und quälte, auch dabey hungern und darben ließ: so sahe sich dieser bewogen, dem gegebenen Winke zu folgen, und mit Ernst auf die in Vorschlag gebrachte Auswanderung zu denken. Er ersahe seine Gelegenheit, that einen mäßigen Eingriff in die reichhaltige Kasse, und trat an einem heitern Frühlingsmorgen, im strengsten Incognito, seine Pilgerreise in die weite Welt an. Allein kaum hatte er seine Vaterstadt im Rücken, so befand er sich in dem Falle eines Sangvogels, der aus dem Gebauer entkommen ist, scheu und unstet hin und her flattert, und von der gewonnenen Freyheit keinen Gebrauch zu machen weis. Seine geringe Welt- und Menschenkunde machte ihn furchtsam und un-

unschlüßig, was er beginnen, welchen Weg er wählen, und zu wem er Zuflucht nehmen sollte. Daher schien für ihn kein andrer Rath zu seyn, als der väterlichen Anweisung pünktlich nachzuleben, nach Indien zu schiffen, eine Schwarze zu heurathen, vorausgesetzt daß sie eine Plantage besitze, und wie Nachbar **Franz** darauf zu wirthschaften. Er gesellte sich zu einer Karavane Fuhrleuten, die Meßgüther nach Frankfurt führten, und war Vorhabens, weil er ein schlechter Fußgänger war, von da die Reise nach Holland zu Wasser zu machen.

Seine Gewissenhaftigkeit hatte ihm nicht erlaubt, den kargen Vater bey lebendigem Leibe völlig zu beerben, und sich den sämmtlichen Kassenbestand als ein Viatikum zuzueignen; sondern er hatte nur so viel zum Darlehn sich daraus vorgestreckt, als ihm zur Reise von Hause bis nach Amsterdam unumgänglich erforderlich schien. Ihm waren die menschenfreundlichen Anstalten dieser reichen Handelsstadt, die Alimentation hülfsbedürftiger Fremdlinge betreffend, wenn sie nur keine Krüppel und Greise sind, wohl bekannt. Er wußte, daß der Menschenhandel daselbst eben so privilegirt ist, als anderwärts der Viehhandel, und war Willens, sein persönliches Eigenthum bey einem Seelverkäufer um civilen Preiß loszuschlagen, in der Absicht, solchergestalt bald mög-

lichst nach Indien zu gelangen, und vermöge einer schwarzen Liebschaft sich dort um eine Plantage zu bewerben. Bey mehrerer Erfahrung würde er die Reise nach Amsterdam haben ersparen können; hübsche schlanke Jungen gelten aller Orten ihren Thaler, besonders zu Kriegszeiten, wo nach diesem Artikel viel Nachfrage ist.

Die Zeit der Auswanderung des jungen Abentheurers fiel gerade in die Periode des siebenjährigen Kriegs, wo das bunte Heer der deutschen Stände im Hintergrunde des tragischen Schauplatzes zum Vorschein kam. Auf der Reise den Rhein hinunter stieß der unbelehrte Passagier auf einige Nassauische Werber, machte trauliche Kundschaft mit ihnen, und fiel, wie eine unbedachtsame Fliege, indem sie sich des freyen Gebrauchs ihrer Flügel zu bedienen meynt, und keine Gefahr fürchtet, unversehens in die ausgespannten Netze der lauersamen Spinne. Ehe er seine Waare in Amsterdam zu Markte bringen konnte, wurde er als Konterbande weggenommen, und gezwungen, zur Fahne zu schwören. Sein Plan wurde durch diesen Zufall merklich verrückt, und die süße Hoffnung, eine Zuckerplantage in der südlichen Hemisphäre zu acquiriren, scheiterte auf einmal: doch machte ihm dieser Unstern keinen großen Kummer, der Strich in die Rechnung befreyete ihn wenigstens von der vermeynten Servitud,

vitus, eine Schwarze heurathen zu müssen, welches eigentlich nicht seine Sache war.

Er wurde in das Staabsquartier transportiret, paßirte daselbst mit seinen Konsorten, den Parthern, Medern und Elamithern, die unter allen vier Winden des Himmels zusammengeworben waren, die Musterung, und wurde in Betracht seines zarten Körperbaues, und der einnehmenden Physiognomie, welche dem großen wie dem kleinen Staab auffiel, von dem gemeinen Troß ausrangiret, und zum Fahnjunker erkohren; denn man hielt ihn für einen jungen Wildfang, oder für einen verlohrnen Sohn von guter Abkunft, der aus Uebermuth das pädagogische Joch abgeschüttelt habe, und den Eltern oder seinem Mentor entlaufen sey.

In der Montur glich der täuschende Wicht dem gehelmten Amor. Der ernste Major selbst konnte sich nicht entbrechen, seiner niedlichen Figur manche Lobrede zu halten. Oft kniep er ihn zum Beweis seiner Gunst in die Wangen, und hatte seine Freude daran, wenn der verschämte Subaltern jungfräulich erröthete. Er war gelehrig, im Dienste flink und pünktlich, in seinem Betragen gesittet und bescheiden. Dadurch gewann er sich Achtung und Zuneigung von seinen Obern, und alle Kriegskammeraden waren seine Freunde.

Er hatte zwey Feldzüge mitgemacht und sich so wohl verhalten, daß der ehrwürdige Graukopf, Baron von Botzheim, damaliger Obrister des Weilburgischen Regiments, an dem er einen Vater gefunden, und dadurch die Bedeutung dieses Namens zuerst hatte schätzen lernen, ihm eine Offizierstelle verschaffte, und ihn aus seinen Mitteln auf eine edelmüthige Art, wie er zu thun pflegte, equipirte. Fähndrich Strume war wie in die Uniform hineingegossen. Wenn er auf die Wache zog, öffneten sich alle Fenster zur süßen Augenweide der Mütter und Töchter in der verbuhlten Kantonirungsstadt, wo er überwinterte. Er war der gewöhnliche Innhalt der Sonntagsconversationen in den weiblichen Besuchzimmern; nur wurden keine genealogischen Tabellen zu idealischen Verwandtschaften entworfen, entweder weil die Sitten hier freyer, oder weil Geschlecht und Abkunft des liebenswürdigen Ganymeds gänzlich unbekannt waren.

Während seiner militärischen Laufbahn hatte der jungfräuliche Held nothwendig gar bald die wichtige Entdeckung machen müssen, daß er mit dem berühmten Ritter d'Eon gleiches Geschlechts und eigentlich für die Schürze, nicht aber für die Schärpe geboren sey. Die erste Vermuthung gediehe bald, vermöge der genauen Verbindung mit seiner Zeltkammeradschaft, bey ihm zur völligen

Ueber-

Ueberzeugung, und er wurde dadurch in keine geringe Verlegenheit gesetzt. Er merkte wohl, daß dieser Irrthum kein Supervidit sey, sondern absichtlich wäre begangen worden; denn er hatte ehedem von den geheimen Artikeln des väterlichen Ehevertrags reden hören. Daher gab er bey reifer Ueberlegung den Anschlag auf, sich dem unzärtlichen Vater zu entdecken, um diesen zu bewegen, seine Entlassung zu bewirken, und an einem dritten Orte unter eigenthümlicher Flagge ihn seegeln zu lassen. Die Furcht, durch Veränderung seiner Lage in eine mißlichere zu gerathen, bewog ihn, sein Geheimniß sorgfältig zu bewahren; er that dieses mit großer Vorsicht und Behutsamkeit, und spielte seine Person so gut, als weiland, laut Zeugniß des Theaterkalenders, Madam **Böck** die Chevaliers auf der deutschen, oder Mamsell **Fanier** Offizierrollen auf der Pariser Bühne.

In dem unthätigen Feldzuge, wo die Armee der Kraysvölker hinter den Kulüssen blieb, zog Fähndrich Strume in Frankenland umher, und wechselte in verschiedenen Garnisonen. Im Spätjahre wurde er nach Fürth bey Nürnberg verlegt; der Tag des Marsches war ein rauher stürmischer Herbsttag; es regnete, und stäuperte, und wehete ein schneidender Wind; der gute Fähndrich fror unter seinem Regenmantel, daß er zitterte wie ein Espenlaub. Die Fourierschützen giengen vor-

aus, die Quartiere abzutheilen, und die Offiziers schickten ihre Equipagen und Bedienten ihnen nach, um bey ihrer Ankunft alles in Bereitschaft zu finden. Des Fähndrichs Reitknecht, der lange beym Regiment gedienet hatte, war ein Bramarbas, der außer der Treue und Anhänglichkeit für seinen Herrn wenig empfehlende Eigenschaften hatte. Die Quartiernummer, welche er erhielt, wies ihn in die Behausung eines Kaufmanns, der in Geschäften eben abwesend war, und dessen reizende Tochter der Wirthschaft vorstund. Der ungestüme Polterer rückte vors Haus, und donnerte alle seine Flüche ab, da nicht gleich jemand zum Empfang des ungebetenen Gastes zum Vorschein kam. Mit der Vollmacht vom Magistrat in der Hand, sich hier einzuquartieren, öffnete er die Thür, machte Miene, seine Packpferde ins Wohnzimmer zu ziehen, und die erschrockene Besitzerin mit ihren artigen Gespielinnen, die ihr gerade Besuch gaben, daraus zu vertreiben. Die zagenden Mädchen wußten nicht, was sie mit dem Unhold beginnen sollten, der nicht bey Laune schien, ein vernünftiges Wort mit sich reden zu lassen. Im Grunde wars mit dieser Drohung nicht so gar ernstlich gemeynt: der schnaubende Saul nahm auch Raison an, besonders wenn er seinen Herrn im Hinterhalt vermuthete; aber es war eine alte Reutermaxime von ihm, sich mit martialischem Lerm jederzeit anzukündigen, wenn

er

er vom Marsch ins Quartier kam, um den Wirth, wie er sagte, gediegsam zu machen. Diesmal fand er besondern Gefallen daran, die scheuen Dirnen zu schrecken, und an ihrer ängstlichen Verlegenheit seine schelmischen Augen zu weiden.

Nachdem der Buchhalter und die männliche Hausgenossenschaft herbey gerufen wurde, die mit großer Bescheidenheit, aber doch sehr bündigen Gründen bewiesen, daß die Pferde in den Stall und nicht ins Wohnzimmer gehörten, auch dabey zu verstehen gaben, daß wenn sich Freund Unkepunk in diese wohl hergebrachte häusliche Ordnung fügen würde, es übrigens an guter Bewirthung nicht fehlen sollte: so ließ er sich endlich behandeln, und zog Roß und Maul in den Pferdestall; doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß das beste Zimmer im Hause dagegen seinem Herrn eingeräumet würde. Dieser Punkt fand keinen Anstand; eine so gebieterische Anmeldung ließ einen Feldmarschall vermuthen; man erwartete noch mehreren Troß, und hielt den insolenten Reutknecht nur für den ersten Vorläufer desselben. Als man indessen genauere Kundschaft von dem zu erwartenden illüstern Besitznehmer, der in grosser Eil geheizten und in Bereitschaft gestellten Prunkzimmer einzuziehen beflissen war, und in Erfahrung brachte, daß ein Fähndrich all den Lerm im Hause veranlasset hatte, erhielt die ganze

Sache

Sache durch die gemachte Entdeckung eine komische Farbe, und diente der muntern Gesellschaft, die wieder beym Koffeetische Platz genommen hatte, zur angenehmen Unterhaltung. Die jungfräuliche Laune ergoß sich in mancherley schäkerhaften Ausflüssen über die präsumtive Personalität des zu erwartenden militärischen Gastes, und weil man dabey den ungestümen Paul zum Maasstab seines Herrn brauchte, unter der Gewährschaft des bekannten Sprüchworts: tel maître tel valet, so thaten alle Freundinnen der holden Luise Verzicht, eine Eroberung an ihm zu machen; keine begehrte ihn zum Paladin, und er wurde durch einmüthigen Schluß der reizenden Synode für einen Sausewind erkläret.

Kaum war dieses Urtheil ausgesprochen, so wurde es im Geheim schon widerrufen, da Fähndrich Strume ins Zimmer trat, mit dem bescheidenen Anstand eines gesitteten jungen Mannes der artigen Wirthin die Hand küßte, und die Gerechtsame, die einem Offizier in Kampagne zustehen, ein überlästiger Gast im Hause zu seyn, gar höflich entschuldigte. Wind und Wetter hatten zwar die ganze Schöpfung der Frisur für diesen Tag vernichtet, und den Mehlthau der Puderquaste gierig verschlungen; aber desto freyer und natürlicher dehnten sich die bräunlichen Locken nach den Schultern herab, erhöheten die milch-

farbene

farbene Stirn und den feinen Karmin der Wangen nur noch mehr. Er öffnete den Mund mit melodischem Wohllaut, und sein elfenbeinernes Gebiß glich, wenn er lächelte, einer Schnur aneinandergereiheter Zahlperlen. Das Grübchen im Kinn und die lichtvollen Augen, worinne doch kein wildes Feuer loderte, machten seine Physiognomie so anziehend, daß die Gespielinnen der beruhigten Wirthin das Loos ihrer Freundin beneideten, und wenigstens wünschten, bey ihrer Heimkunft unter ihrem Dache einen eben so behäglichen Ankömmling zu finden.

Luise war für Fürth, was Madame Pauline tragischen Andenkens *) vor einigen Jahren für Paris war: die erste Schönheit ihrer Vaterstadt. Bey einer einnehmenden Gestalt waren ihr die Talente des Geistes im ähnlichen Verhältniß zugetheilt, und das Glück hatte seine milde Hand gleichfalls aufgethan, und ihr einen reichen Vater verliehen, dessen Hinterlaß sie einst zur Halbscheid zu hoffen hatte; der Bruder von ihr stund in Lyon in einer Handlung. Sie verlohr ihre Mutter, da ihre Erziehung größtentheils vollendet war, und der Vater verdoppelte seine Zärtlichkeit und Aufmerksamkeit für sie, theils aus wahrer

Zu-

*) Sie nahm Gift und starb daran, um, wie man glaubt, ihre Reize nicht zu überleben.

Zuneigung und Vaterliebe, theils aus einer Art von Stolz: es schmeichelte ihm, eine liebenswürdige Tochter zu besitzen. Er setzte seine kaufmännische Ehre darinne, alle Waaren, womit er handelte, in einer gewissen Vollkommenheit zu liefern, damit kein Käufer betrogen würde, und geizte mit gleicher Begierde nach dem Ruhme, einen Schwiegersohn dereinst eben so gut zu bedienen, als seine übrigen Kunden. Luise, die auf alle Weise dieser Hoffnung entsprach, vielen Verstand und Anstelligkeit besaß, war das Idol des Vaters; er zog sie über alles zu Rathe, kam jedem ihrer Wünsche zuvor, und überließ sie ganz ihrer eignen Führung. Ihre Wünsche waren aber alle so mäßig und bescheiden, und aus ihren Handlungen und Benehmen blickte so viel Vorsicht und Bedachtsamkeit hervor, daß das unbegränzte väterliche Zutrauen eben nichts Nachtheiliges befahren ließ.

Mutter Natur müßte ein, unter so günstigen Umständen, aufblühendes Mädchen verwahrloset haben, wenn sie nicht das Vergnügen hätte lieben sollen. Ihrer Häuslichkeit und Wirthschaftssorge unnachtheilig, waren kleine Cotterien, Bälle und Lustparthien sehr nach ihrem Geschmack, und ihr zur Heiterkeit gestimmter Geist gewährte ihr, bey diesen Gelegenheiten, immer fröhlichen Genuß. Dennoch blieb sie stets in den Gränzen

einer bescheidenen Mäßigung, lief keinem Vergnügen nach, bot ihm aber gern die Hand, wenn es ihr ungerufen begegnete. Eine Lustreise nach Nürnberg zur Frau Baase **Kilian**, schlug sie, auf erfolgte Einladung, nicht leicht aus, kam immer heiter und zufrieden nach einem Aufenthalt von einigen Tagen in ihre Heimath zurück, und wußte den Papa mit mancherley Neuigkeiten aus dem Centrum dieser reichsstädtischen Dynastie angenehm zu unterhalten, weshalb er ihr die kleine Ausflucht dahin zur Erholung gern gestattete.

Wenig Tage vorher, ehe der gestiefelte Apostel **Paul** vors Haus rückte, für den sanften Kriegsheld Quartier zu machen, war sie von Frau Baasen aus Nürnberg angelangt: aber sie hatte ihren leichten frohen Muth dort zurückgelassen; ihre schönen Augen hatten sich getrübt, und es schien, als wenn sie einen geheimen Kummer verbergen wollte, der ihr doch deutlich abzumerken war. Der gute Vater wurde leicht getäuscht; denn die Väter stehen überall in dem Rufe, daß sie die unsichersten Beobachter der Töchter sind: ein vorgeschütztes Kopfweh, oder eine angebliche Anwandelung von Schnupfen, kann ihre ganze Pathognomik irre führen. Doch der Scharfblick des argusäugigen Buchhalters, eines Junggesellen, der etwas lange kursirt hatte, und dessen Gepräge schon

schon verblichen war, ließ sich durch diesen Vorwand nicht blenden, und stellte, nebst den übrigen Inquilinen, über die Sinnesänderung der jungen Herrschaft, die sie insgesammt sehr lieb und werth hatten, mancherley Betrachtungen an. Das Resultat davon war dieses, Mamsell sey ganz vernürnberget, habe ihr Herz daselbst vermuthlich zurückgelassen, und nähre eine geheime Liebschaft im Busen. Das sagte man sich im Hause nur als ein Geheimniß ins Ohr, der geschäftige Vater erfuhr davon kein Wort, hatte auch weder Muse noch Talent, eine andere als kaufmännische Spekulation zu machen. Da er im Begriff war, abzureisen, und sich von der geliebten Tochter verabschiedete, empfahl er ihr den Gebrauch der Herrmann Schwerschen Wunderessenz, und zur Aufmunterung den jovialischen Zirkel ihrer Freundinnen.

Fähndrich Strume wurde, auf Befehl der schönen Wirthin, wie ein Prinz bedienet; sie bezeigte die äußerste Aufmerksamkeit, um an keiner Bequemlichkeit es ihm fehlen zu lassen: dadurch wurde der dreuste Paul ganz in Unthätigkeit versetzt, der sonst immer ein halb Dutzend Forderungen an den Wirth für seinen begnügsamen Herrn in Bereitschaft hatte, dessen Vormund in manchen Fällen zu seyn, ihn sein Diensteifer zu berechtigen schien. Dieses zuvorkommende Betragen

seiner

seiner artigen Pflegerin setzte den scheuen Hausgenossen in manche Verlegenheit; er flohe alle menschliche Gesellschaft, lebte als ein wahrer Anachoret in seinem abgeschloßnen Zimmer, und wenn ihn nicht der Dienst aus dem Hause rief, ließ er nichts von sich hören noch sehen. Man nennte ihn daher beym Regiment nur den Fähndrich Sonderling, und bald wurde dieser charakterisirende Beyname auch in der Stadt bekannt. Gleichwohl konnte ers nicht Umgang haben, der gutmüthigen Wirthin zuweilen aufzuwarten, um für tausend kleine Gefälligkeiten, die sie ihm bewies, zu danken. Die Gastfreundschaft stiftete eine nähere Bekanntschaft, und aus derselben entspann sich allmählig eine wechselseitige Zuneigung. In dem jungen Mysanthropen, der übrigens gültige Ursachen hatte, es zu seyn, regte sich das ihm bisher noch unbekannte Gefühl der Freundschaft. Jemehr er mit Luisens edlen Denkart und ihren schönen Gesinnungen bekannt wurde, destomehr sympathisirte sein gleichgestimmtes Herz mit ihr; er fand in ihrem Umgang unaussprechliche Wonne, und anstatt ihr auszuweichen, suchte er sie auf. In seiner natürlichen Unbefangenheit dachte er nicht an seine Rolle, und extemporirte so viel, daß es den Anschein bekam, das empfindsame Drama nehme einen ganz andern Gang, als den es nehmen sollte.

Luise wagte es vielleicht nicht in ihren Busen zu greifen, und zu fühlen, ob sie Fleisch und Blut für den zierlichen Paladin habe, dessen Eroberung sie gemacht zu haben glauben mußte. Ein sophistischer Betrug des Verstandes beschönigte die Empfindungen des Herzens durch eben die Ausdrücke von Freundschaft und Sympathie, die sie oft von dem neuerworbenen Freunde hörte, in dessen Munde sie reine Wahrheit waren. Wenn sie etwas für ihn empfand, so hielt sie es für den Wiederhall zwoer gleichgestimmten Saiten. Aber sobald dieser Ton auf zwey Instrumenten von verschiedenen Gattungen, das heißt, in einem männlichen und einem weiblichen Busen anspricht, so wird die Harmonie verdächtig, und es ist alles darauf zu verwetten, daß Amor den muthwilligen Finger auf den Tangenten gelegt hat.

Es waren keine teleskopischen Anstalten nöthig, um die Entdeckung zu machen, welcher Planet eigentlich durch die Sonne gieng. Das ganze Kontor, und alle Gespielinnen Luisens, wurden inne, daß die Empfindung für den bey ihr überwinternden Hausfreund, welche sie Sympathie nennte, nichts anders als ein Symptom der Liebe sey, und daß Achylles Strume die Eroberung ihres Herzens gemacht habe. Der räsonnirende Buchhalter wurde dadurch bewogen, sein Urtheil

über die Nürnberger Laune zurückzunehmen; denn er konnte es nicht reimen, daß in so kurzem Zeitverlauf der Casus in terminis sich zweymal sollte begeben haben.

Alle Adspekten begünstigten die aufkeimende Leidenschaft. Der Fähndrich schien für seine reizende Wirthin eben das zu fühlen, was sie für ihn empfand; er kannte keine seligern Stunden, als die er in ihrer Gesellschaft zubrachte. Die Unterhaltung wär zwar für den dritten Mann nicht eben sehr interessant gewesen, wie es bey den Novizen der scheuen Liebe der gewöhnliche Fall ist; sie blieben immer bey der Vorrede stehen, und handelten nie das Kapitel der süßen Minne selbst ab. Familiengeschichten und die wechselseitigen Lebensläufe waren die unerschöpfliche Quelle ihrer traulichen Gespräche; aber die innigste Theilnehmung, welche Luise bey den Schicksalen ihres Freundes blicken ließ, ihr Unwille gegen den unnatürlichen Vater, der seinen Stammerben von sich verstoßen konnte, wie ein Findelkind, und die Zufriedenheit, daß der heroische Entschluß des letztern, eine Schwarze zu heurathen, nicht war zur Ausführung gediehen, ließen deutlich bemerken, daß ihr Herz dabey im Spiel sey, und er seiner Seits fand großes Behagen daran, das seinige gegen ein liebevolles empfindsames Mädchen auszuschütten. Beyde Theile schienen still-

schweigend sich darüber einverstanden zu haben, einander zu lieben; aber Luise wurde mit jedem Tage schwermüthiger.

Dieser Ausdruck sanfter Melancholie gab ihren Reizen einen neuen Zusatz, und der schmachtende Blick ihrer nußbraunen Augen, der sich wie Sonnenstrahl unter Schleyergewölke verbarg, und zuweilen von einer halb sichtbaren Thräne befeuchtet wurde, that selbst auf das Sensorium des jungen Offiziers Wirkung, der unter dem ganzen Regimente der einzige war, welcher im eigentlichen Verstande für das schöne Geschlecht nichts empfand. Der zunehmende Tiefsinn seiner reizenden Busenfreundin führte ihn zu spät auf die Vermuthung, daß er ihr Freudenstöhrer sey, und daß er unvorsätzlicher Weise marodiret, Raub begangen und ein Herz in Brand gesteckt habe, dessen auflodernde Flammen auszulöschen er unvermögend war. Sein zartes Gewissen machte ihm darüber laute Vorwürfe, und er bereuete es oft, daß er nicht den Klausner fortgespielt, und lieber den Wohlstand als das Gastrecht verletzet habe. In mancher einsamen Stunde sann er auf Mittel, den Schaden wieder gut zu machen; aber der einzige Weg, der sich dazu anbot, die freymüthige Entdeckung seines Geheimnisses, schien ihm zu bedenklich, und für seine gegenwärtige Lage zu mißlich. Ein andrer Nothbehuf,

zu

zu dem er seine Zuflucht nehmen konnte, wenn er zu verstehen gäbe, sein Herz sey bereits versagt, dünkte ihm zu unwirksam, das Uebel aus dem Grunde zu heben. Denn seiner geringen Erfahrung ungeachtet, war ihm wohl bekannt, daß die Liebe eine gar despotische Leidenschaft sey, die keine älteren Rechte anerkennt, und gern in fremde Domänen Eingriff thut.

Dieser Zustand glich einem losen Sandwege, der den Wandrer ermüdet, ohne seine Tritte zu fördern. Fähndrich Strume, der, was den Leichtsinn betraf, den Charakter seiner Charge ganz verläugnete, unterlag dem geheimen Kummer, der Vertrauten seines Herzens dieses nicht ganz entdecken zu können, und durch den Irrthum in seiner Person, es zu leeren Wünschen und Hoffnungen zu verleiten. Er wurde eben so schwermüthig, als sie; tief erseufzete er oft an ihrer Seite; ein unwiderstehlicher Trieb zog ihn immer wieder zu ihr hin, ob er sich gleich vornahm, ihren Umgang, so viel möglich, zu vermeiden, und durch scheinbare Kälte ihre Wärme zu mäßigen. War's Mitleid mit ihrem Trübsinn; oder Seelenharmonie; oder glaubte er durch seine Gegenwart sie aufzumuntern: es stund nicht in seiner Macht, sich von ihr zu entfernen, so wenig der fortdaurende Umgang ein Heilmittel der Liebe zu seyn schien.

 Bey

Bey den Zusammenkünften unter vier Augen, welche von den zwey Augen des aufmerksamen Buchhalters treulich beobachtet wurden, und worüber der spekulative Schlaukopf sonderbare Glossen machte, kams immer dem Liebhaberphantom so vor, als wenn Luisens Mimik ihm die stumme Frage ans Herz legte: „Nun, mein Herr, wie lange wollen Sie noch den blöden Schäfer spielen? Solls nie unter uns zu einer deutlichen Erklärung kommen? Sie sehen ja, daß ich Ihnen auf halbem Weg entgegenkomme; ein Schritt weiter, wär eine Sünde gegen den jungfräulichen Wohlstand.“ Er fand sich dadurch so in der Presse, daß er nicht wagte die Augen aufzuheben, sondern erröthend zur Erde niederblickte, und sein ganzer Anstand, nebst dem Ausdruck seiner Gebehrden, erwiederte darauf mit einem unhörbaren Seufzer: „Ach Luise! — erräth Ihr Scharfsinn nicht, daß ein unüberwindlich Hinderniß mich hält, Ihren Wünschen zu begegnen? Wär ich, was ich zu seyn scheine, so würde dieser Augenblick das Band der Zunge lösen; mein Herz würde an Ihren Busen fliegen, und Ihnen mit Entzücken das Geständniß der Liebe thun.“ Ob der empfindsame Fähndrich den Grundtext seiner Inamorata richtig interpretirte, und ob sie seine stumme Replik, so wie sie hier aus der pathognomischen Sprache ins Hochdeutsche übersetzt ist, vollkommen verstund, das wird der Erfolg ausweisen,

wel-

welchen abzuwarten wir uns wohl werden entschließen müssen. Er und Sie bestrebten sich um die Wette, ihre Leidensgefühle einander mitzutheilen, fanden eine Art von Wollust in der stillen Schwermuth, und machten gleichsam das Vorspiel der qualenvollen Liebe, die ein Jahrzehend nachher die allgemeine Melodie der Romanhelden wurde, welche dem leselustigen Publikum so viel vorgewinselt haben, daß ihm noch die Ohren davon gellen.

Einsmals, als der Fähndrich von der Parade kam, und nach Gewohnheit den Schatten der lieblichen Thränenweide suchte, fand er Luisen sehr betrübt und niedergeschlagen; ihre Augen waren roth und entzündet, und eine aufschwellende Zähre war eben im Begriff, den Weg ihrer Vorgängerinnen zu nehmen. Dieser rührende Anblick brachte ihn aus aller Fassung: „Um Gotteswillen, Mamsell, was ist Ihnen? redete er sie an. Sie haben geweinet? Ach, Ihre Thränen zerreissen mir das Herz!“ Luise zimpferte, spitzte den kleinen rothen Mund, that verlegen und betreten, suchte einen scheinbaren Vorwand der weinerlichen Laune, und fand ihn endlich in der abzehrenden Krankheit einer ihrer Gespielinnen. Er ließ diese Ursache, ohne weitere Untersuchung, gelten. Da aber die in ihrem Auge zitternde Thräne das Uebergewicht bekam, und über

über die Wangen schlüpfte, giengs ihm so ans Herz, daß sein ganzes Mitgefühl rege wurde; er schrieb sie auf seine Rechnung, und weil die Natur die Thränendrüsen bey ihm eben so reizbar gebildet hatte als bey ihr, perleten zwey helle Tropfen in seinen Augen. Ueber den urplötzlichen Ausbruch dieser Schmerzensergießung vergaß er sich so weit, daß er Luisen umarmte und voll Empfindung ausrief: „reizendes Mädchen! Lassen Sie mich Ihnen diese Thräne von den Wangen küssen!" Rasch war sie weggeküßt, die zaubervolle Zähre; das schwache Sträuben half der ringenden Vestalin nichts; sie mußte geschehen lassen, was sie nicht wehren konnte. Sie erröthete, wollte über das zu weit gedehnte Recht der Quartierfreyheit ein wenig schmollen, und vermochte nicht, ihrem Herzen diese Gewalt anzuthun; es blieb ihr nichts übrig, als zu verzeihen. Die Liebe schien diesen Kuß recht absichtlich mit ihrem Nektar zum Minnelohn quintessentiret zu haben, und Luise fühlte dabey alles das Entzücken, welches Frau Baase Kilian zu empfinden vorgab, wenn sich ihre fromme Seele an Müllers himmlischen Liebeskusse weidete. Ob übrigens dieser Minnekuß so in Ehren gehalten wurde, wie der Kuß des Friedens von Lavaters Munde, den die ekstatische Dame in Bremen empfieng, welche, gemeiner Sage nach, gelobte, sich nimmer zu waschen, um den geistigen Hauch von den apostolischen

lischen Lippen nicht zu verwischen, das läßt sich aus Mangel zuverläßiger Nachrichten weder behaupten noch verneinen, und muß, wie billig, in suspenso gelassen werden.

So stunden die Akzien in dem Gisbertschen Handelskontor, da der Hauspatron von der ermüdenden Geschäftsreise ganz wohlbehalten in seinen vier Phälen wieder anlangte. Seine erste Sorge war, das liebe Mädchen nach ihrem Befinden, während seiner Abwesenheit, zu befragen, um zu erfahren, was die angerühmte Wunderessenz für Wirkung gethan habe. Papa wurde von ihr aufs zärtlichste, und mit der heitersten Miene empfangen, die in ihrer Gewalt war. Sie gab auf alle Fragen beruhigende Antwort; der erfreute Vater prieß dafür die belobte Essenz, als eine wahre Lebenspanazee, und sie kam bey ihm in grossen Kredit. Hierauf that Luise Rechnung von ihrem Haushalt, berührte die Einquartirung, und hielt dem Hausgenossen im obern Stockwerk, wegen seines guten Verhaltens, eine stattliche Lobrede, welche jedoch wenig bey dem Papa verfieng, der ein heimlicher und intoleranter Adhärent des Königs von Preußen war, und von dessen Feinden, wie Kaiser Caligula vom römischen Volke wünschte, daß sie insgesammt nur einen Hals hätten, damit ein einziger Schwerdtstreich seines Helden sie in die Pfanne hauen könnte. Ob nun

 gleich

gleich Fähndrich Strume an dem damaligen Krieg und Blutvergießen weniger Schuld hatte, als der Stern, der den drey Weisen aus Morgenland erschienen war, an dem bethlehemitischen Kindermord: so mußte er doch nebst seiner ganzen Kriegskameradschaft die Schuld durch Vater **Gisberts** Unwillen abbüßen, daß er nicht unter der Firma des Helden, welchen der Hauspatron in Protektion genommen hatte, die Waffen führte.

Bey der ersten Bekanntschaft zwischen Wirth und Gast, konnte jener sich nicht enthalten zu hohnlächeln, und im Geheim zu denken: will dieser Rohrsperling sich auch mit dem preußischen Adler messen? Armer Wicht! wärst du im Neste geblieben! sie werden dich rupfen, die Herren Adler, laß dich nur vor ihnen blicken! der Empfang, so sehr sich um **Luisens** Willen der artige Inquilin beeiferte, von der vortheilhaftesten Seite sich zu zeigen, lief daher gar kalt und trocken ab, wodurch dieser auf den ungegründeten Wahn gerieth, der Vater wittere schon etwas von der Liebeley der vielgeliebten Tochter; oder sie habe selbst ihm diese Novelle hinterbracht, die allem Anschein nach, nicht seinen Beyfall möchte gefunden haben. Diese Vermuthung wurde dadurch noch wahrscheinlicher, daß **Luise** nach einigen Tagen wieder in ihre trübsinnige Laune verfiel; die angenommene Heiterkeit war nichts weiter, als ein

täuschen=

täuschender Sonnenblick im April gewesen, der nur Dünste herbey lockt, die den Horizont bald wieder trüben.

Länger konnt es der mißverstandne Liebhaber nicht aushalten, das gute sanfte Geschöpf vom Mädchen, das er mit der wärmsten Freundschaft umfieng, in dieser peinlichen Lage zu sehen; er faßte den heroischen Entschluß, dem Spiel ein Ende zu machen. Die innere Ruhe und Zufriedenheit einer Familie wieder herzustellen, die ein erzwungenes Gastrecht gegen ihn bisher mit gutem Anstand ausgeübt hatte, und die er zufälligerweise, im Genuß ihres häuslichen Glücks, gestört zu haben vermeynte. Nachdem er alles reiflich überdacht, und sein gutes Herz den gefaßten Entschluß gar sehr gebilliget hatte, bat er Luisen, mit großer Beklommenheit, um eine geheime Audienz, wozu ein schlaues Mädchen, wenn die Liebe im Spiel ist, leicht Gelegenheit findet. Die Unterhandlung dauerte, bey verschloßnen Thüren, länger, als die berühmte Sitzung des Pariser Parlements, in welcher der berüchtigte Halsbandprozeß entschieden wurde; aber so wenig vor der Publikation des Urtheils davon ins Pubikum transpirirte; eben so geheim gieng es in dem Divan der Liebe zu; es wurde keine Sylbe von dieser mysteriösen Verhandlung unter vier Augen ruchtbar.

Bey so bewandten Umständen hätte allein der Erfolg Verrath begehen, und einem geheimen Beobachter, über den Inhalt der gepflogenen traulichen Unterredung, Licht geben können: allein dieser Erfolg war so sonderbar, daß auch die scharfsinnigste Vermuthung daran straucheln, oder irre geführt werden mußte. **Luisens** Triebsinn war mit einemmal verschwunden, wie ein Märzennebel vom Hauch des Ostwinds, oder von den Strahlen der aufgehenden Sonne. Ihre Augen waren heiter wie ein Mayentag, und lachten wieder Freude: Fähndrich **Strume** machte den Liebhaber nach wie vor, nur mit dem Unterschiede, daß er jezt unverholen dem natürlichen Fähndrichs-Berufe folgte, ganz offenbar mit seinem Minnespiel zu Werke gieng, die edle Bescheidenheit ablegte, und die seiner Charge anklebende Dreustigkeit von Tag zu Tage mehr versichtbarte.

Es war wenig Anschein vorhanden, daß er mit biedersinniger Offenherzigkeit das Geständniß gethan hatte, wozu ihn sein gutes Herz zu überreden suchte, um den Knoten einer widersinnigen Intrike, die nur Unheil anzurichten, und die Gränzen einer schäckerhaften Täuschung zu überschreiten schien, mit einemmal zu lösen. Vielmehr gewann es das Ansehen, daß **Luisens** Irrthum geflissentlich unterhalten und so gar mit unbesonnener Hoffnung genähret wurde. Weil es

indes-

indessen überaus schwer ist, von einer Thatsache richtig zu urtheilen, von der man nicht vollkommen Beweis hat, so dürfte wohl am besten gethan seyn, wenn Worthalter und Leser über dieses räthselhafte Betragen ihr Urtheil vor der Hand noch zu suspendiren beliebten, bis alles so klar und deutlich am Tage liegt, wie das Chaos der Schöpfung, beym ersten Sonnenstrahl. Unter den Kontorbedienten gabs über das allzugute Vernehmen der Mamsell vom Hause, mit dem verliebten Werber, der nothwendig den Verdacht gegen sich erregt hatte, daß er auf Kaperey einer reichen Parthie ausgehe, viel geheimes Flüstern, so, daß der gewissenhafte Buchhalter es für Pflicht hielt, dem geradsichtigen Vater, der weder zur Rechten, noch zur Linken um sich blickte, sondern immer vor sich hin auf sein Handelsbuch sah, einen Wink davon zu geben, was im Hause vorgieng. Die Achtung gegen den ehrenvesten Principal und die reizende Hausregentin, die er möglichst schonen wollte, machte ihn so kehrisch in der Wahl der Worte, daß er so verblühmt sprach, als ein Orakel und viele Zubereitungen nöthig hatte, ehe er das väterliche Auge in den rechten Sehpunkt rückte. Ein so unerwartetes Aviso war diesem aus guten Gründen nicht sehr gemüthlich, daher äußerte er mancherley Zweifel dagegen, und war geneigter ein Wunder zu glauben, und die sichtliche Aenderung der Gemüthsverfassung der spleenitischen

tischen Patientin, lieber für eine Wirkung der oft belobten Essenz, als ein natürliches Erzeugniß der süßesten Leidenschaft zu halten. Gleichwohl nahm er die Sache in Ueberlegung und beschloß, Luisen über die Lage ihres Herzens fördersamst zu sondiren.

Das rigoröse Examen wurde gleich den nächsten Sonntag, wo die Handelsgeschäfte ruheten, angestellt und vorläufig das Problem erörtert: ob eine tugendsame Tochter die Befugniß habe, ohne Vorbewußt der Eltern, über ihr Herz zu disponiren. Luise wußte, daß Ja und Nein nicht dürfe ihre Antwort seyn, auf diese verfängliche Frage. Nach des Vaters Grundsätzen, wäre jenes eine gar hetrodoxe Behauptung gewesen; dieses aber machte sie sachfällig. Sie suchte einen Ausweg, und behauptete, daß das Herz nicht von der Willkühr des Kopfes abhange, und in so fern es einer erwachsenen Tochter zuständig sey, unter die Ausnahmen des vierten Gebots gehöre. Diese feine Theorie war dem Vater ganz neu und befremdend, indessen begriff er daraus doch so viel, als Luise damit sagen wollte, daß die Streitfrage ihrer Seits ausgemacht worden sey, ehe sie wäre aufgeworfen worden, und daß ihr Herz bereits gewählet habe.

Ein weiteres artikulirtes Verhör war unnöthig, sie gestund ganz unbefangen den Trafik, den der Schleichhändler Amor in der Gisbertschen Handlung getrieben, und daß er seine Waaren zur Zufriedenheit der Interessenten bereits umgesetzt habe. Darüber kams zu lebhaften Debatten, wie sie in dergleichen Präjudizialfällen zwischen häuslicher Majorität und Minorität gewöhnlich sind, nur mit dem Unterschiede, daß da sonst die letztere Parthey vertheidigungsweise zu Werke zu gehen pflegt, sie hier die angreifende wurde. Luise nahm Bitten und Thränen und das Pathos der weiblichen Ueberredung zu Hülfe, den ehernen Sinn des Vaters zu schmelzen, in eine geschmeidige Form zu gießen, und die altfränkische Fason seiner Denkungsart zu modernisiren. Damals waren zwar alle die herrlichen Bücher noch nicht geschrieben, welche das Wahlrecht der Töchter gegen den strengen Vaterdespotismus mit so vieler Wärme und verdientem Beyfall behauptet haben. Aber Luise hatte ein Vorgefühl dieser güldenen Epoke, und trug kein Bedenken, das Resultat der jüngern Aufklärung zu antizipiren. Sie wußte, wie viel sie über den Papa in allen gerechten und billigen Dingen vermochte, wie zärtlich er sie liebte, und wie gern er ihren Wünschen entgegen kam. Keine Foderung dünkte ihr gerechter und billiger zu seyn, als daß er sich nicht in ihre Herzensangelegenheiten mischte,

sondern

sondern in der Wahl eines Herzgespiels ihr eben so freye Hand ließ, als in der Auswahl ihres Puzzes. Dennoch beschied sie sich, daß der erste Wurf nicht gleich ans Ziel treffen; aber der letzte ihr die erwünschte Beute wohl herabholen würde.

So oft sie gleichwohl den Versuch erneuerte, so wenig wollte der glückliche Wurf gelingen. Es sahe freylich einer Insolenz ähnlich, daß ein junger Abentheurer, der auf einige Monate ins Haus einquartiert war, wo er sich wohl seyn ließ, nun auch rasch in die Familie sich einquartieren wollte, ohne Legitimation, wovon er eine Frau zu ernähren vermöge. Eben drum erhalten Fähndrichspropositionen, nach dem gewöhnlichen Gange der Dinge, immer das Nonaccesßit bey der Konkurrenz um den Preiß eines Brautgewerbes. Vater **Gisbert** pflegte zu sagen: bey einer Freyerey müsse man fleißig auf die Hinterräder sehen, ob sie gut und nachhaltig wären; allein das proponirte Heurathsnegoz seiner vielgeliebten Tochter glich einem englischen Wisky, dem berufenen halsbrechenden Fuhrwerk, das gar keine Hinterräder hat. Sonach war seine Ungeschmeidigkeit des lieben Mädchens Wunsche nachzugeben, aus dem letztern Grunde sehr verzeihlich. Er dachte als ein solider Mann, und verlangte auch einen soliden Mann zum Schwiegersohne: solid heißt aber, wie bekannt, in der Handelssprache so

viel als reich, oder wohlbemittelt. Luisens Bitten und Thränen, bestürmten, wie Wind und Wellen, vergebens einen unbezwinglichen Felsen; dieser Orkan trübte die ganze Atmosphäre des Gisbertschen Hauses, und es war unbegreiflich, wie der frivole Stifter dieses Unfugs, das alles so geruhig mit ansehen konnte, als wenn er gar nicht mit im Spiel begriffen wär. Seit der geheimen Entrevüe, war er ganz das Widerspiel von sich selbst, gleich als ob der schalkhafte Amor ein Wunder gethan, und eine neue Schöpfung an ihm hervorgebracht habe. Er machte den wärmsten, den zärtlichsten Liebhaber vor jedermanns Augen. Die sämtliche Hausgenossenschaft ließ ihm nicht undeutlich ihren gerechten Unwillen vermerken, daß er den innern Frieden dadurch stöhre, machte ihm scheele Gesichter; der Hauspatron kehrte ihm gehäßig den Rücken und dankte kaum mit einer stummen Miene, wenn er ihm einen guten Morgen bot. Das alles ließ der Stöhrenfried sich nicht irren, er duldete diese kaltsinnige Begegnung, als ob er sie nicht bemerkte, und nutzte jeden Augenblick, seinem scheinbaren Liebchen einen zärtlichen Wink zu geben, oder ein verstohlnes Wort zu zuflüstern. Was konnte nach aller menschlichen Vermuthung hiervon anders der Grund seyn, als eine gewisse, seinem Geschlecht anklebende Eitelkeit, die hier übel verstanden und ziemlich links angebracht zu seyn schien?

Mit den traulichen Zusammenkünften hatte es, seitdem sich Mamsell gegen den Papa deutlich expektorirt hatte, ein betrübtes Ende genommen. Sie wurde streng beobachtet, denn Frau Baase **Kilian** war, auf Erfordern, schnell von Nürnberg angelangt, und bey ihr als Ehrenhüterin angestellt worden. Der sorgsame Vater fand es bedenklich, eine andre Auskunft zu treffen, und **Luisen** zu ihr in die Kost zu geben: denn er befürchtete, der leichte Schmetterling möchte ihr mit wesentlicher Wohnung folgen, und so dürfte der letzte Betrug ärger werden, als der erste. Allein der hundertäugige Ehrenhüter hat bereits in der Vorwelt zur Gnüge bewiesen, daß es das mißlichste Ding ist, ein liebendes Mädchen zu hüten. Seitdem hat sich die Natur der Sachen um nichts verändert, was vermochte also Frau Baase mit ihren zwey blöden Augen auszurichten, die sie noch oben drein durch eine Brille waffnen mußte, wenn sie damit nothdürftig sehen wollte? Die Gegenwart der gutmüthigen Alten war der Intrike nur mehr förderlich, und jedes Rad lief wie vorhin in seinem Gleise. Durch Hülfe eines dienstfertigen Stubenmädchens wurde ein geheimer Briefwechsel errichtet, und die Postexpedition gieng Trepp auf Trepp nieder in der besten Ordnung von statten. Gleichwohl athmeten diese Depeschen keinen Hauch von Zärtlichkeit, kein Wort von Liebe, wie man hätte vermuthen sollen; sondern enthielten die ernsthaf-

testen Consultationen, über romantische Entwürfe, die in der idealischen Welt leicht und behend ausgeführt werden, in der wirklichen dagegen manchen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten unterworfen sind. Es kam eine heimliche Heurath, eine Flucht aus dem väterlichen Gewahrsam; oder im Fall der Noth, eine gewaltsame Entführung in Vorschlag. Das gierige Verlangen des räthselhaften Paares, sich mit einander untrennbar zu vereinigen, ließ sie aber an mancherley Dinge nicht gedenken, die verdienten in reife Ueberlegung gezogen zu werden. Was sie mit einander beginnen, und wovon sie leben wollten, wenn auch alles nach Wunsch und Willen der Konspiranten ablief; ob von dem dürftigen Fähndrichsfutter, oder dem Erwerb ihrer fleißigen Hand; wo sie einen sichern Aufenthalt finden würden, dahin der väterliche Arm nicht reichte; ob bey den Amsterdamer Seelverkäufern, oder in dem Elysium der süßen Schwärmerey, unter dem frugalen Schatten der gastfreyen Alpen: das war ihre geringste Sorge, und blieb dem Schicksal überlassen; denn alles wurde mit so großem Eifer betrieben, daß kein Projekt zu gehöriger Reife gedieh. Glücklicherweise machte ein Zufall diese weitschichtigen Anstalten insgesamt unnütz, und dieser Zufall hatte noch überdies das wesentliche Requisitum eines Glücksfalls, daß er sich gerade zu rechter Zeit begab, ehe noch die Unbedachtsamkeit den dezidirenden Schritt

gethan hatte, dem späte Reue immer nachzuhinken pflegt.

Einem in ganz Deutschland wohl renommirten Manne, der übrigens von der Existens der schönen Luise und ihres Vielgetreuen wenig oder keine Notiz nahm, war es vorbehalten, ohne Absicht auf Gewinn oder Dank, das verdienstliche Werk zu thun, und das übel berathne Paar aus aller Verlegenheit zu ziehen. Dieser Ehrenname war der unsterbliche Erlanger, wie er κατ᾽ἐξοχην genennt wird, welcher, obwohl in succeßiver Folge mehrerer Worthalter mit seinem politischen Schnak das horchsame Deutschland nun beynahe ein halbes Jahrhundert in einem Athem unterhalten hat, und noch zur Zeit keine Lust bezeigt, sich jubeliren zu lassen. Als zwey Tage vor Ablauf des alten Kirchenjahres, der Fähndrich um die Mittagszeit von der Wache kam, wo er unter mancherley Sorgen und geheimen Kummer zwey schlaflose Nächte zugebracht hatte, und mit abgebleichten Wangen und matten Schritten die Straße herauf nach seinem Quartier schlich, stund der hartsinnige Schwieger-Papa im Eingang seines Gewölbes, drehete ihm diesmal nicht den Rücken zu, sondern erwartete seinen Hausgenossen geflissentlich, erwiederte dessen Gruß ganz freundlich, indem er die Mütze abzog, und ihn damit zu sich winkte.

Auf ein Wort, Herr Fähndrich, was ich sagen wollte; redete er ihn an: Sind Sie ein Herr Sohn von dem Accisrath Strume in Neustadt?

Der Fähndrich stutzte, und seine blassen Wangen unterlief eine angenehme Röthe: „Ja, der bin ich.“

So belieben Sie doch hereinzutreten; hier ist das neueste Stück der Erlanger Zeitung, worinn sich ein Artikel befindet, der Sie angeht.

Der Fähndrich verwundernd: Mich? Herr Gisbert?

Ja, ja! Lesen Sie nur:

Er überreichte ihm das notorische Löschpapier, und deutete mit dem Zeigefinger auf die besagte Stelle. Es war eine gerichtliche Citation, an den, vor einigen Jahren, ohne Vorwissen des Vaters in die Fremde gegangenen Anton Strume des ab intestato verstorbenen Accisrath Strumens eheleiblichen einzigen Sohn, oder dessen rechtmäsige Leibeserben, falls welche vorhanden wären, sich zu dem väterlichen Nachlaß förderſamst zu legitimiren.

So natürlich die unbesonnene Liebeskabbale gegen den jungen Fanfaron den Verdacht erwekken muß, daß er von der Seite des Herzens nicht wohl verwahrt gewesen sey: so ein augenscheinli-

 ches

ches Merkzeichen gab er bey dieser Gelegenheit von der Unverdorbenheit desselben. Die Nachricht von des Vaters Tode, wirkte eine tiefe Betrübniß in seiner Seele, und die reine Natur behauptete ungestört ihr Recht. Er vergaß aller Mißhandlungen, die er von Jugend auf von demselben hatte erdulden müssen, konnte sich der Thränen nicht enthalten, und schämte sich auch nicht, solche vor seinem Wirth sichtbar werden zu lassen, welchem das Phänomenon sonderbar auffiel, einen Offizier weinen zu sehen. Er bereuete es, das empfindsame Herz eines Sohnes so unvorbereitet mit der Trauerpost von dem Verluste des Vaters überrascht zu haben, wurde selbst durch diese Scene gerührt, und bekam von dem Leidtragenden eine so günstige Meynung, daß von Stund an der entgegengesetzte Pol seines Herzmagneten, ihn nicht mehr vermochte umzudrehen, wenn der lustige Junker, wie er ihn betittelte, ihm zu nahe kam. Auf diese mildere Stimmung hatte indessen die vermuthbare Erbschaft wohl auch einen verborgenen Einfluß. Er hielt es der Mühe werth, unter der Hand Erkundigung einzuziehen, ob der prädendirte Freyer zu einer soliden Parthie für seine Tochter jezt qualifizirt sey. In aller Stille ließ er einen Brief nach Neustadt, an einen dortigen Handelskorrespondenten ablaufen, mit einer Anfrage, über die Beschaffenheit der Struwischen Erbschaftsmasse, und in wenig Tagen besag-

besagte die Antwort: daß der Erblasser im Geruch eines reichen Mannes verschieden sey; auch das Inventarium des sämmtlichen Vermögens eine beträchtliche Summe nachweise, welche für den abwesenden Sohn, dessen Aufenthalt unbekannt sey, in Bereitschaft liege. Dadurch erhielten die Domestika des Gisbertschen Hauses eine ganz andere Wendung, das Embargo, das auf Luisens Freyheit gelegt war, wurde aufgehoben, und sie des Stubenarrests entlassen: Frau Baase defilirte wieder nach Nürnberg; der Fähndrich war dagegen wie Kind im Hause. Vater Gisbert wußte sich keine bessere Gesellschaft als ihn, und schien es recht drauf anzulegen, daß er in bester Form Rechtens seine Werbung um Luisen bey ihm anbringen möchte.

Er hatte als ein kluger Mann wohl überlegt, daß für seine häusliche Ruhe und Zufriedenheit wenig Gewinn zu hoffen sey, wenn die Heurath, die sich die eigenwillige Tochter einmal in den Kopf gesetzt hatte, durch gewaltsame Mittel sollte rückgängig gemacht werden; und da er die Hinderräder bey dieser Freyerey nun so wohl beschlagen fand, so hatte er nichts dagegen, daß sie ihren Gang vorwärts nähme. Bey dem gemeinsamen Einverständniß aller Theile, kam die Sache, unter Vorausbedingung einiger Separatartikel, die in der Strumischen Familie einmal herkömmlich

zu seyn schienen, gar geschwind zur Richtigkeit. Sie betrafen jedoch nur außerwesentliche Umstände der Ehe: daß der Fähndrich die Kriegsdienste verlassen, für sein Geld wenigstens bis zum Titularhauptmann avanciren, auch vorher den väterlichen Nachlaß in Besitz nehmen sollte, ehe er Luisen zum Altar führte. Es kostete wenig Mühe, diesen Punkten Gnüge zu leisten. Bey der Legitimation zur Erbschaft wurde zwar seine Personalität in Anspruch genommen; die Richter stellten sich so dämisch, da er sich im Original produzirte, als wenn sie, während der drey Jahre seiner Abwesenheit, den Becher aus dem Fluß der Vergessenheit ausgeleeret hätten: sie wollten ihn nicht mehr kennen, und jeder fragte seinen Nachbar: ist ers, oder ist ers nicht? Aber da die schönen Mühmchen seiner Vaterstadt den Vetter Anton in der Person des jungen Offiziers einmüthig anerkannten: so wagte es die rechtliche Chikane nicht, diesem unverdächtigen Zeugniß die freche Stirn zu bieten, und fand keinen weitern Vorwand, die väterliche Erbschaft ihm vorzuenthalten.

Befrachtet als ein reicher Indienfahrer, lief er mit vollen Segeln in den Hafen guter Hoffnung ein, sein Minnespiel zu vollenden, und wurde mit einer Salve Frohlockungen von der Braut bewillkommet. Der Neid aber rümpfte die bleiche

Nase

Nase, und das Stadtgeschwätz sprudelte Geifer und Galle, daß es einem unbärtigen Narziß, von dem man wähnte, er sey in seine eigne Figur verliebt, geglückt hatte, das schönste und reichste Mädchen in Fürth, als eine Liebesbeute, zu erhaschen. Am dritten Weihnachtsfeyertage wurde der charakterisirte Hauptmann **Strume** mit Herrn **Gisberts** eheleiblichen einzigen Jungfer Tochter, christlöblichem Gebrauch nach, öffentlich proklamirt und aufgeboten, und da niemand etwas legales dagegen einzuwenden hatte: so prangte Tages darauf die Braut in der herrlich aufgeschmückten Myrthenkrone, und die Hochzeit des homogenen Paares wurde mit allem nur erdenklichen reichsstädtischen Prunk gefeyert. Und — vollzogen? fragt hier die muthwillige Spötterey. Nun ja, so taliter qualiter, versteht sich, wie des Adepten **Rosenkreuz** bekannte chymische Hochzeit, das heißt, wie eine metaphorische Ehe vollzogen werden kann. Es wurde an der Braut kein anderer Raub begangen, als der ihres Strumpfbandes, obgleich der friedsame Held so gurrig that, als wenn er einen Angriff im Sinne hätte, der des Sieges nicht verfehlen könnte, da er doch wußte, daß im Brautgemache keine Maskenfreyheit gilt.

Es mußte, nach aller Wahrscheinlichkeit, daselbst zu Entdeckungen kommen, die den Erwar-

tungen der Braut nicht entsprachen. Die beschämte Demüthigung, die dem Bräutigam bevorstund, mußte ihm eine Schaamröthe über sein ausschweifendes Unterfangen abnöthigen, und diese war gewiß kein Abendroth, welches einen heitern Tag verhieß. Es war alles drauf zu verwetten, daß die getäuschte Braut mit einer trübseligen Miene zum Vorschein kommen, und die Haube, welche die Schäkerey der Hochzeitgäste, als Symbol ihrer Besiegung, in Bereitschaft hielt, mit Unwillen verschmähen würde. Allein die Wette wär verloren gewesen: die Neuvermählten schienen dem Hochzeitgotte ihr Opfer nicht schuldig geblieben zu seyn; sie kehrten mit Entzücken aus dessen Tempel zurück, erdrückten einander schier mit Liebkosungen, und die zärtliche Luise sah aus, wie die belohnte Liebe. Entweder scheuete sie sich, den Betrug kund werden zu lassen, um nicht der Schadenfreude zum Hohngelächter zu dienen; oder sie suchte eine Art von Trost darinne, bey dem boshaften Streiche, welchen ihr Amor gespielet hatte, nicht die einzige Betrogene zu seyn; oder es war sonst ein zureichender Grund ihrer Verstellung vorhanden, der unter die unbekannten Dinge gehört, über welche, nach dem Sprüchwort, auch die Hierarchie zu urtheilen sich nicht ermächtiget *). Gnug, wenn sie

*) De occultis non judicat ecclesia.

sie in einer Rolle debüttirte, welche ihr nicht natürlich war: so nahm sie sich dabey so meisterlich, daß der scharfsichtigste Menschenspäher durch diese Illusion würde seyn getäuscht worden.

Das hochzeitliche Geräusch war eben vorüber, da **Luisens** Bruder aus Lyon, nebst seinem Freunde, dem Herrn **Bertrand**, seines Prinzipals Sohne, unvermuthet zu Hause anlangte, und große Freude, durch diesen überraschenden Besuch, in der Familie anrichtete. Allein kaum waren die Entzückungen des ersten Empfangs vorüber, so gabs überall trübe Gesichter und viel kalte Höflichkeit. Der junge **Bertrand** hatte sich seit kurzem etablirt, führte eine eigne Handlung und suchte eine Gattin. Freund **Gisbert** hatte ihm eine so reizende Schilderung von seiner Schwester gemacht, daß ihm lüstete, dieses Kabinetstückchen zu besitzen und eine deutsche Braut heimzuführen. Ueberdies dachte der junge Mann als Kaufmann sehr solid, sahe bey der vorhabenden Heurath gleichfalls auf die Hinterräder, und hatte also mehr als eine Ursache zu wünschen, an das Band der Freundschaft noch eine Familienverbindung anzuknüpfen. Er eröffnete seinem Freunde dieses Vorhaben, der es mit Freuden auf sich nahm, der Unterhändler in dieser Herzensangelegenheit zu werden, und sich den glücklichsten Erfolg davon versprach. Es wurde vorläufig eine Reise nach

Deutschland zur Brautschau verabredet, und mit französischer Eilfertigkeit begonnen. Wie groß war das Erstaunen der freundlich bewillkommeten Gäste, als Bruder und Schwester ihre Matadors einander produzirten, der eine seinen Freund, die andere den Herrn Gemahl. Herr Gisbert Juniot fiel aus den Wolken, stund wie an die Erde angedonnert, ohne Leben und Bewegung über den unvermutheten Fund des Hahnes im Korbe, der im väterlichen Hause ihm eine so befremdende Erscheinung war, als ehemals zu Paris den Politikern der Doge von Genua. Der Lyoner Reisegefährte machte gleichfalls große Augen, wurde bald blaß bald roth, und war zweifelhaft, ob er wähnen sollte, daß man muthwilligen Spott mit ihm treiben wolle; oder daß sein Freund nicht mit den neuesten Familiennachrichten müsse versehen seyn; die Bestürzung desselben schien ihn zu rechtfertigen und die letztere Vermuthung zu bestätigen. Er würde ohne abpacken zu lassen, in aller Eil, wie ein unakzeptirter Wechsel, mit Protest zurückgegangen seyn, wenn ein gewisses Etwas, das sich dunkel in ihm regte, den schnellgefaßten Entschluß nicht verworfen, und darauf angetragen hätte, solchen wenigstens zu beschlafen. Er blieb einen Tag und noch einen, und wieder einen; aus den Tagen wurden Wochen, aus den Wochen ein Monat, ohne daß er anspannen ließ. Es wurde ihm bald klar, daß

Lui-

Luisens Reize der Magnet waren, der ihn anzog. Die Unmöglichkeit, sie zu besitzen, vermehrte nur seine Leidenschaft; er schmachtete in stiller Verschlossenheit des Herzens, ohne seinem Freunde von dem Zustande desselben Eröffnung zu thun; doch war es leicht abzumerken, woher der brittische Spleen, der Gegenfüßler des gallischen Nationalcharakters, seinen Ursprung hatte. Zwischen Bruder und Schwester kams indessen zu deutlichen Erklärungen. Er offenbarte ihr die fruchtlose Absicht seines Besuchs; sie entschuldigte ihre Wahl mit der unwiderstehlichen Macht der Liebe, und die Eilfertigkeit ihrer Verbindung, mit dem dringenden Verlangen des Kapitäns, welches ihr nicht gestattete, dem trauten Bruder von der Lage ihres Herzens Nachricht zu geben; ließ dabey nicht undeutlich vermerken, wenn es noch ihr freyes Eigenthum wär, daß sie mit Vergnügen zu Freund **Bertrands** Vortheil darüber disponiren würde.

Der Hauptmann hatte sich während des Lyoner Besuchs angelegen seyn lassen, mit dem besten Anstand von der Welt die Honneurs vom Hause zu machen, und sich um die Gunst des grämischen Schwagers zu bewerben, der dessen zuvorkommende Gefälligkeit und freundschaftliche Wärme doch immer mit Kaltblütigkeit erwiederte: denn er konnte dem Bruder Blaurock den Raub der

Sa-

Sabinerin nicht verzeihen. Herr **Gisbert** Junior, und le Sieur Bertrand le fils empfohlen sich endlich. Der gutmüthige Kapitän gab ihnen auf die erste Station das Geleite: aber es war, als ob die Reisenden seine gute Laune mit über die deutsche Gränze exportirt hätten. Er war still, nachdenkend, ungesprächig, und selbst **Luisens** Liebkosungen dienten nur zum Palliativ, ihn zuweilen eine Stunde aufzuheitern.

Das häusliche Publikum konnte sich nicht enthalten, über diese räthselhafte Erscheinung seine weisen Betrachtungen anzustellen. Der Worthalter desselben, der spekulative Buchhalter, ahndete die gewöhnlichen Folgen einer allzuheißen Liebe: nämlich, schnelles Erkalten, und stellte den Horoskop der beglückten **Strume** und **Gisbert'schen** Eheverbindung viel anders, als der Gelegenheitsdichter, den die Kontoristen gedungen hatten, diese frohe Begebenheit pflichtschuldigst zu besingen. Indessen behielt die poetische Gerechtigkeit vor der Hand den Sieg über den Krähenruf des Grübler Hagestolzes; die Weissagung des Hochzeitliedleins traf aufs Haar zu, und früher noch, als sie eigentlich sollte. Madam **Strume** beschenkte ihren Eheherrn mit einem wohlgestalten Leibeserben, und die Hebamme versicherte, daß der Knabe dem Vater wie aus den Augen geschnitten sey, ohne sich darüber zu erklären, ob sie den Hauptmann

damit meyne oder nicht. Er aber nahm den neugebohrnen Sohn ganz unbefangen auf seine Rechnung; freute sich, den Strumischen Namen ohne sein Zuthun fortgepflanzt zu haben, und ließ das Kind unter seiner Firma taufen.

Den Großpapa würde der Familienzuwachs entzückt haben, wenn es dem geliebten Enkel beliebt hätte, weniger vorlaut zu seyn, und die vier Wände zwey Monat später zu beschreyen. Als ein Mann von strenger bürgerlichen Tugend, that ihm die rechtliche Komputation, welche bloß erfunden zu seyn scheinet, die Uebereilungen der Liebe zu begünstigen, wenig Gnüge, und wenn er nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur rechnete, so ergab sich immer ein Facit, wobey die Ehre der zärtlichen Tochter noch mehr ins Gedränge kam. Der väterliche Unwille traf inzwischen mehr den unschuldigen Eidam, als die vermeynte Mitschuldige; der erzürnte Schwiegervater predigte ihm, als Verführer der Unschuld, eine scharfe Moral, und rückte ihm die Verletzung des Gastrechts mächtig auf. Der weibliche Hauptmann, der sich einmal zum Märtyrerthum für **Luisen** entschlossen hatte, nahm willig alle Schuld auf sich, bat um Verzeihung, und weil geschehene Dinge nicht zu ändern sind, so mußte Vater **Gisbert** endlich zum bösen Spiel gute Miene machen, und verzieh.

Das Fürther Publikum und das lesende dürften sich bey dieser Begebenheit wohl in einerley Falle befunden haben: dem einen wie dem andern war zuverläßig der neue Ankömmling im Gisbertschen Hause eine unerwartete Erscheinung. Jenes begnügte sich bey seiner Unwissenheit, in Beziehung auf die Person des Hauptmanns, über die zarte zerbrechliche Schaale der weiblichen Tugend zu gloßiren; dieses aber hat durch genauere Bekanntschaft mit dem angeblichen Vater zum Kinde ein gegründetes Recht, an den Strumschen Erben die Frage gelangen zu lassen: Woher des Landes? Diese Frage wird sich am füglichsten durch folgendes Fragment aus Luisens Unterredung mit ihrem Paladin, bey der obenerwähnten geheimen Audienz, beantworten lassen, wodurch das so klein gesponnene Geheimniß hoffentlich an die Sonne kommen wird.

Fähndrich **Strume** war seinem guten Herzen bey dieser verstohlnen Zusammenkunft keinesweges untreu worden; er faßte **Luisen** zärtlich bey der Hand, drückte sie an seinen Purpurmund und sprach: „Woher dieser geheime Kummer, reizendes Mädchen, der Sie sichtbar verzehrt, seitdem mich mein Glück oder Unstern in dieses Haus geführet hat? Eröffnen Sie mir Ihr Herz, so wie das meinige Ihnen sich aufzuschließen bereit ist: Sie lieben, **Luise**, lieben einen Unglücklichen,

der Ihre Liebe nicht erwiedern kann!" Er sagte das mit innigster Empfindung und einer Thräne im Auge.

Sie sah ihm schmachtend ins Gesicht; ihre Wangen bezog eine kleine Schaamröthe, und erwiederte mit Beklommenheit: „Wenn ich Ihrer Vermuthung einräumte, warum könnte der Unglückliche, wie Sie ihn nennen, nicht Liebe mit Liebe erwiedern?"

Er. Weil das Herz, das für Sie schlägt, in einem weiblichen Busen schlägt. Ich muß — ich muß Sie aus einem Irrthum reißen, der Ihre Zufriedenheit stöhret und Ihr Leben untergräbt. Ich bin der Unglückliche, der Ihnen für Liebe nur Freundschaft zurückgeben kann. Doch dieser opfere ich gern das Geheimniß auf, an dem mein Schicksal hängt; es ist hoffentlich in sichern Händen.

Luise staunte, wußte nicht, ob sie der angeblichen Metamorphose Glauben beymessen sollte oder nicht: allein ein halbverstohlner Blick unter den Ringkragen besiegte allen Zweifel; sie sank an den Busen der neugemachten Bekanntschaft, und benetzte die Entdeckung der unbekannten Länder mit einem Strom von Thränen, welche der entlarvte Fähndrich alle auf seine Rechnung nahm. Er meynte, das wären Fluthen, wodurch Flam-

men ausgelöscht werden müßten, die er unbedachtsamer Weise angezündet habe, und erschöpfte seine Beredtsamkeit, die über ihren Irrthum, seiner Meynung nach, trostlose Geliebte zu beruhigen.

Sie konnte vor Schluchzen und Thränen lange nicht zum Worte kommen; da sie aber zu mehrerer Fassung gelangte, sprach sie: „Ach! meine Beste, wenn ich Sie so nennen darf, wir haben uns beyde geirret, ich in Ihrer räthselhaften Person, Sie in der Enträthselung meines geheimen Kummers. Sie sind außer aller Schuld, und haben an der Veranlassung dazu keinen Theil. Ihr Betragen hat Ihnen meine Achtung und Freundschaft erworben, und ich bin zuweilen in Versuchung gerathen zu glauben, daß Sie für mich etwas mehr empfänden; aber mir ist nie in Sinn gekommen, eine Erklärung ihrer Empfindung zu erwarten: ich habe Ihre Zärtlichkeit für Fähndrichsgalanterie aufgenommen, ohne einmal eine ernstliche Absicht zu vermuthen.“

Der Fähndrich war über dies Geständniß in äußerster Verwirrung, schob den Ringkragen hurtig wieder zurecht, und bereuete den an sich selbst begangnen Hochverrath, sein Geheimniß ausgeplaudert und sich ohne Noth der Diskretion eines Frauenzimmers Preis gegeben zu haben. Ueberdies wähnte er, Luise belohne seine Offenherzigkeit

kelt nicht mit gleicher Aufrichtigkeit, schäme sich, ihre fruchtlose Leidenschaft einzugestehen, und suche nur eine Maske, sie dahinter zu verbergen.

„Wie, Luise, fuhr er fort, Sie hätten mich nicht geliebt? Wie soll ich Ihre zuvorkommende Gefälligkeit, unsern Umgang ohne Zeugen, tausend kleine Umstände, die jede Mannsperson für Avancen würde gelten lassen; Ihre schmachtenden Augen und den täglich sich mehrenden Trübsinn, bey meinem zurückhaltenden Betragen mir erklären?"

Sie. Ach ich gestehe es Ihnen zu, daß Ihr erster Anblick, Ihr jugendlicher Reiz, Ihre Bescheidenheit, und nachher die Vermuthung, daß ich Ihnen nicht gleichgültig sey, großen Eindruck auf mich machte; ich hielt Sie für den liebenswürdigsten jungen Mann, der die wärmste Zärtlichkeit eines Mädchens verdiente; aber wie hätte eine Elende, eine verworfene Kreatur, es wagen dürfen, die Augen gegen Sie aufzuheben? — Eine neue Ergießung von Thränen und schluchzendes Seufzen erstickten ihre Worte.

Er. Um Gotteswillen, Luise, was ist Ihnen? Sie setzen mich in Erstaunen! Reden Sie! — Nach einer zärtlichen Umarmung unter dem lebhaftesten Mitgefühl ihres Kummers — bestes Mädchen, eine Confidence ist der andern werth.

 Durch

Durch Sie hab ich den Reiz der Freundschaft kennen lernen; Sie sind die einzige Vertraute meines Herzens, machen Sie mich zu der Ihrigen.

Sie schwieg.

Er. Sie kennen mich, Luise, wir sind gleichen Geschlechts; unsere Sympathie schmilzt in warme Freundschaft zusammen; was kann Sie abhalten, mir Ihren Gram zu entdecken?

Sie. Nichts, als das Bewußtseyn meiner Schuld, und die Besorgniß, Ihre Achtung zu verliehren. Erlassen Sie mir das traurige Geständniß davon, Sie können alles von selbst errathen.

Er. Sehr naif. Ich kann nichts errathen, Kind, eine Grille martert Sie; was könnte ein Mädchen von Ihrem Verstande und von Ihren Grundsätzen begangen haben, dessen Sie sich zu schämen hätte?

Sie. (Ihr Angesicht verbergend.) Die Unschuld Ihres Herzens zerreißt das meinige.

Er. (ahndend, wovon die Rede ist, jungfräulich schamhaft.) Ach Luise!

Sie. Die letzte Reise nach Nürnberg zu Frau Baasen, vollendete mein Unglück. Ein junger Patrizier, der in ihrem Hause Zutritt hatte, be-

warb

warb sich, seit einem Jahre, um meine Liebe; meine Unerfahrenheit gab ihm Gehör. Die erste Leidenschaft, sagt man, sey immer die stärkste; wir wechselten Herzen und Ringe, und schwuren einander den Bund der Treue. Als ein Geschlechter durft' er die Einwilligung seiner Eltern, zu einer Verbindung außer diesem Stande, nicht hoffen; seine ungestüme Liebe trieb ihn daher, ein Wagestück zu beginnen, das nicht leicht des Zwecks verfehlt, die Eltern biegsam zu machen, wenn die Partheyen einig sind. Ich war thöricht gnug, mich durch Unbedacht und Ueberredung hinreissen zu lassen.

Er. Ach Luise!

Sie. Durch den unglücklichen Genuß wurden meine Augen aufgethan. Ach, meine Liebe, wie bangte und bebte mir das Herz, beym Eintritt ins väterliche Haus, als sich mein guter Vater meiner Wiederkehr so herzlich, so innig freuete; das Bewußtseyn meiner verlohrnen Unschuld lag schwer auf mir; alle Heiterkeit war aus meiner Seele verschwunden. Kurz nachher bezogen Sie hier im Hause das Quartier, verschafften mir einige Zerstreuung, und aus diesem Grunde suchte ich Ihren aufmunternden Umgang mehr, als daß ich ihn vermied. Seit einem Monat wurde der Briefwechsel mit meinem Verlobten plötzlich unterbrochen; es verbreitete sich das Gerücht, er

 sey

sey tödtlich krank. Sie können denken, wie mich diese Nachricht beunruhigte; denn Sie waren selbst Zeuge meines geheimen Kummers, welchen Sie mißdeuteten. Ach! den neunten Tag war er todt. Gott im Himmel! welcher Donnerschlag für mein geängstetes Herz war diese Bothschaft! Sie kam gerade zu einer Zeit, wo ich von den Folgen meines Leichtsinns die schauervolle Entdeckung gemacht hatte, die mich in Verzweiflung setzt.

Er. Ach Luise! – –

Dieses Bruchstück der geheimen Unterredung, zwischen den Hauptinteressenten der Geschichte, hat für die letztere zuverläßig denselben Werth, als ein ausgegrabner Säulenknauf, für die Rudera eines antiken Gebäudes. Der kunstverständige Architekt weis daraus das Ideal des Ganzen, das Zusammenverhältniß aller Theile, und die Eurithmie des Gebäudes ohne Schwürigkeit zu finden: und eben so ist nun hoffentlich der werthe Leser über den Zusammenhang dieser Geschichte sattsam beklügt. Zugleich ergiebt sich noch zur Zugabe eine gute Lehre für die Lebenspraktik hieraus, was es nämlich um eine herzige Explikation zu rechter Zeit, für eine herrliche Sache sey. Das Seufzen, Girren und Wimmern so manches zärtlichen Paares, das sich durch die Eingeweide unsrer voluminösen Romane zum

herz-

herzlichen Ueberdruß der Leser wie der Bandwurm fortzuschlingen pflegt, kömmt bloß daher, weil das leidige Völkchen der Liebenden sich nicht zu expliziren weis.

Ein Paar Mondenwechsel später würde der wechselseitige Herzensaufschluß der beyden Freundinnen, welcher das Band der Vertraulichkeit unter ihnen nur fester verknüpfte, für die bedauernswerthe **Luise** von keinem Nutzen gewesen seyn: aber weil sie den rechten Zeitpunkt nützte, sich zu erklären, wurde das Wrack der weiblichen Ehre und Zucht noch mit ziemlichen Glück in den Ehestandshaven eingelootset, und wenigstens die Ladung gerettet. Die theilnehmende **Bellona** entschloß sich, ihrer unglücklichen Freundin getreuen Beystand zu leisten, um sie aus ihrer Verlegenheit zu ziehen. Der Plan wurde ausgesponnen, die Illusion der bisherigen Intrike fortzusetzen, um **Luisens** vernürnbergte Tugend unter dem Mantel der Liebe zu verstecken, der zur Ehrendecke eben noch nothdürftig hinreichte.

Hauptmann **Strume** hatte nun seine Person gespielt, wünschte mit Ehren von dem Schauplatz abzutreten, und sich in seinem natürlichen Charakter als Frauenzimmer zu zeigen; dieser war ihm aber fremder, als der angenommene. **Luise** mußte ihn anlehren, sich mit Anstand darein zu

 ver-

versetzen; Sie kleidete, schnürte, putzte und koeffirte ihn so niedlich, daß er sich mit Vergnügen in ein liebenswürdiges Mädchen verwandelt sah. Das geschahe freylich nur in der traulichen Loge der Verschwiegenheit, unter vier Augen, bey festverwahrten Thüren.

In diesem geheimen Konklave kamen noch andere wichtige Artikel in Deliberation, beyde Vertrauten verhielten einander nicht die Revolution, die der Lyoner Besuch in ihrem Herzen bewirkt hatte. Bey dem offenherzigen Geständniß ihrer Empfindungen ergab sichs, daß sie unter die beyden Reisegefährten ganz friedlich und schiedlich sich getheilet hatten; Luisens Freundin empfand für den Bruder derselben, und sie selbst für dessen Freund etwas, das beyde gegen einander bey ihrem Minnespiel nie empfunden hatten, und Luise, die bereits in dem Gefühl der Zärtlichkeit eine kleine Erfahrung besaß, belehrte ihre noch unkundige Eleve, daß diese Empfindung Liebe sey.

Diese Umstände ominirten für die Strumische Ehe keine lange Dauer. So sehr der ausgesöhnte Schwiegervater den werthen Eidam hofierte, den er wie seinen leiblichen Sohn liebte: so wenig wollte sich dieser bequemen, in die Sphäre seines häußlichen Glücks sich einzuschließen. Sein Sinn stund in die weite Welt, wie er vor-

gab.

gab. Er brachte einen reichen Vetter in Surinam aufs Tapet, den er zu beerben Lust bezeigte. Sobald von einer Erbschaft die Rede war, mißbilligte zwar Vater **Gisbert** im Grunde das gute Vorhaben einer Spekulationsreise eben nicht; nur wünschte er vorher noch eine in aller Form rechtsbeständige Deszendenz von dem geliebten Eidam; denn der kleine Enkel, so ein lieber Knabe er war, hatte nicht das Glück, seine Approbation zu erhalten. Er sahe ihn immer für einen halben Bastard an, und harrete mit Sehnsucht auf einen unbezweifelten Porphyrogennaten. Es wunderte ihn, daß das junge Ehepaar mit dieser Hoffnung so lange zögerte, und wünschte im Geheim oftmals, daß seine Tochter die Bedenkzeit, welche sie sich zur zweyten Niederkunft nahm, lieber beym ersten Kindbett genommen hätte.

Allein im geheimen Divan des Ehebetts war es anders beschlossen; der großväterliche Wunsch gehörte unter die pia desideria, und überdies war, ungeachtet des guten Vernehmens des jungen Paars, dem zärtlichen Ehgemahl der Tod geschworen. Er verschwand ganz unvermuthet, wie ein schön Schattenspiel an der Wand, und kam nicht wieder zum Vorschein. Anfangs hieß es, der Kapitän sey in Familienangelegenheiten in seine Heimath gereiset, nachher sagte man, der leichte Schmetterling sey, nach der Sättigung aus

dem Blumenkelch der Liebe davon geflattert, um in fremden Fluren neue Nahrung zu suchen; einige wollten wissen, die Langeweile habe ihn gedrückt, darum sey er aus Neigung für sein Metier, nach Pohlen gezogen, und habe unter den Konföderirten Dienste genommen.

Endlich langten Briefe an, welche alle Klügeleyen der politischen Stockfischgilde in der Munizipialstadt Fürth widerlegten. Sie waren datirt aus dem Texel, am Bord des Schiffes der Vigilantia, welches mit erstem günstigen Winde nach Westindien unter Segel zu gehen, im Begriff war, und enthielten ein Lebewohl für **Luisen**, und einige beträchtliche Wechsel auf Herrn **Peter Gisbert** gestellt, welche derselbe zu honoriren, freundlich ersucht wurde. Papa schüttelte ein wenig den Kopf, über die starken Rimessen, die der gierige Indienfahrer, auf die windige Hoffnung einer zweyten Erbschaft kommandirt hatte, leistete gute Zahlung, und schloß den unruhigen Irrläufer, der seiner Meynung nach, Quecksilber in den Adern hatte, in sein häusliches Abendgebet. Die Vorbitte für den Reisenden wurde aber gar bald unnöthig befunden und eingestellt. Nach Verlauf von wenig Wochen kam die betrübte Hiobspost, daß das Schiff Vigilantia an der englischen Küste gescheitert, und mit Mann und Maus gesunken sey. Diese böse Zeitung wurde in allen öffentli-

chen

chen Blättern bestätigt, und selbst der infallible Erlanger, der auf seiner festen Erdscholle sich um Seeschaden sonst wenig kümmert, bekräftigte diesen Unglücksfall, und berechnete den Verlust der Assekuranten.

Mit dem Schiffbruch hatte es seine gute Richtigkeit; nur begab sich derselbe früher, als sich der, von der **Gisbertschen** Hausandacht dem Himmel anbefohlne Pflegling, auf der Vigilantia eingeschifft hatte. Er befand sich gesund und wohlbehalten zu Amsterdam, und wählte mit gutem Vorbedacht zu der vorgespiegelten Seereise das erste beste Schiff, von dem die Nachricht einlief, daß es verunglückt sey, datirte die Nachricht von seinem Embarkement gar weislich zurück, ließ die Briefe schnell ablaufen, und verließ sich darauf, daß die deutschen Zeitungen das übrige treulich besorgen würden. Zu allem Ueberfluß ließ er noch durch die Hand des Kaufmanns, an den seine Wechsel aßigniret waren, eine schriftliche Beglaubigung, daß ihn der Ozean verschlungen habe, an die Behörde gelangen. Nachdem er solchergestalt seine bisherige Existenz ganz vernichtet hatte, schlüpfte er rasch in die Wohnung der Mamsell la Valette, einer französischen Modehändlerin, und ließ sich von ihr zum Frauenzimmer umgestalten.

Zur allgemeinen Verwunderung des ganzen väterlichen Hauses, empfieng Luise die Trauerpost von dem Raube, welchen der Tod an dem geliebten Ehkonsorten begangen hatte, mit großer Standhaftigkeit und Resignation. Sein Verlust kostete ihr weniger Thränen, als das scheinbare Verlangen, mit ihm verbunden zu werden. Desto sorgfältiger beobachtete sie die symbolische Trauer: ihr Zimmer war schwarz ausgeschlagen, die Spiegel behangen; sie selbst, in Boy und Flor verhüllt, nahm die Kondolenzbesuche mit all dem steifen Gepränge einer Primadonna ihrer Vaterstadt an, und betrauerte den verlohrnen Gatten so tief, als wenn er ein Grand von Spanien gewesen wär. Das einzige, was sie in der That betrübte, war, daß Papa so aufrichtig an ihrem Verluste Antheil nahm und sich herzlich darüber gramte, daß er den liebgewonnenen Eidam sobald wieder eingebüßt hatte. Sie unterließ nicht, ihm Trost einzusprechen; er bewunderte den Heroismus seiner Tochter, welchen er, wie billig, einer höhern Macht zuschrieb, und tröstete sich endlich damit, daß noch glücklicher Weise für den kleinen Enkel, der größte Theil des väterlichen Nachlasses aus dem Schiffbruch war gerettet worden, und sich in guten Händen befand.

Der jungen Wittwe war nichts angelegentlicher, als ihren Verlust nach Lyon zu notifiziren,

und

und es versteht sich von selbst, daß sie die Antwort nicht verbat. Diese kam, so wie sie erwartet wurde, der theilnehmende Bruder bedauerte den erlittenen Verlust, und sprach als Kaufmann von Ersatz, präludirte von weitem das Thema, das er auszuführen gedachte; doch ohne den Grundakkord volltönig anzuschlagen, für welchen er eine günstigere Stimmung des Herzens seiner Schwester abzuwarten nöthig erachtete. Sie bemerkte daraus doch so viel, daß sie wohl dürfte in den Fall kommen, ihren Wittwenstuhl zu verrücken.

Mit diesem figürlichen Stuhle hat es eine eigne Bewandniß; bisweilen steht er so vest und unbeweglich, an die Erde gleichsam angepflöckt, wie der heilige Stuhl zu Rom, der außer der bekannten Wanderung nach Avignon, seit vielen Jahrhunderten nicht aus der Stelle ist verrückt worden; zuweilen ist er so beweglich und verrückbar, als ein mechanischer Drehstuhl der auf Rädern stehet. Die letztere Eigenschaft kommt ihm zu, wenn die Innhaberin davon die drey lobenswerthen Requisita hat, die dem andern Geschlechte überhaupt so wohl anstehen, Jugend, Schönheit und Reichthum. Kommt hierzu noch die vierte Eigenschaft der Kinderlosigkeit: so pflegt sich gewöhnlich eine ganze Freyerkohorte vor den Wittwenstuhl zu spannen, wie die Trojanische Jugend vor das hölzerne Pferd, um ihn an den Seilen

der

der Liebe fortzurücken. Ist dagegen die Besitzerin davon eine zahnlose Matrone, undotirt an Mitteln, und dagegen mit Nachkommenschaft reichlich gesegnet: so steht ihr Stuhl so unbeweglich, wie der Dreyfuß der Pythia. Keins von den ersten drey Talenten fehlte der jungen Wittwe, darum hatte der Lyoner Freund, ihr bey den gemachten Besuch so tief in die Augen gesehen, daß ihr Bild von dieser Zeit an, ihn allenthalben umschwebte. Weil er aber auf die außerordentliche Gefälligkeit nicht rechnen konnte, daß ihm der posseßionirte Ehegespan gerade zu gelegener Zeit Platz machen, und sich aus der Welt schleichen würde: so konservirte er Luisens Andenken, und das Bild von ihr in seiner Seele, wie ein schönes Miniaturgemälde, welches das Auge entzückt, wenn man es betrachtet, ohne daß eben das Verlangen entsteht, auch zu der Kopie das Original zu besitzen.

Freund **Bertrand** hatte der letztern Hoffnung sich gänzlich entschlagen, und nach der Zurückkehr aus Deutschland, ließ er seine erste Sorge seyn, eine artige Landsmännin ausfündig zu machen, der er sein Herz anbieten könnte. Allein die Wahl hielt schwer: er hatte sich einmal zur Regel gemacht, alle Eigenschaften seiner zukünftigen Ehegenoßin nach Nürnberger Maaß und Elle auszumessen, und da ergab sich immer eine merkliche

Disse-

Differenz, in Ansehung der Lyoner Schönen, wobey er nie seine Rechnung fand. Er wählte und wählte, und war noch zu keinem Entschluß gekommen, da die Notifikation, von der in Fürth erledigten Ehepfründe, einlief. In dem Augenblick wars beschlossen, sich unter der Vorwendung seines Freundes darum zu bewerben. Der Sache stund nichts entgegen, als das Trauerjahr, und da dieses mit dreyhundert und fünf und sechzig Tagen ablief, als ein gemeines bürgerliches Jahr: so befand sichs nach Vollendung desselben, daß die junge Wittwe, von dem traurigen Solitär des Wittwenstuhls, sich unter den geselligen Thronhimmel des Ehebettes, in Sieur **Bertrands** Arme verfügt hatte.

Als er die Braut im Triumph heimführte, und mit ihr den Weg über Straßburg nahm, hatte Luise das Vergnügen, in dieser halbgallischen, halbdeutschen Zwitterstadt, durch den glücklichsten Zufall von der Welt, eine Freundin anzutreffen, die sie über alles liebte, und deren Bekanntschaft sie vor einigen Jahren, wie sie sagte, in Nürnberg gemacht hatte: die beyden Freundinnen trafen in der französischen Komödie zusammen. Madam **Bertrand** unterließ nicht, die angenehme Entdeckung ihrem Manne mitzutheilen, und ihm die schöne Straßburgerin vorzustellen, der entweder aus Gefälligkeit gegen seine Neuvermählte, oder

weil

weil er sie in der That liebenswürdig fand, alle Gerechtigkeit ihr wiederfahren ließ. Da sein Weibchen unter vier Augen ihre Lobrednerin machte, erwiederte er auf eine verbindliche Art, wie es einem jungen Ehemann zustehet, man müsse Luisen gesehen haben, um nicht von den sittsamen Reizen ihrer Freundin gefesselt zu werden.

Der Aufenthalt in Straßburg dauerte länger, als verabredet war. Es kostete der jungen Frau viel Mühe, sich von ihrer artigen Bekanntschaft zu trennen, man versprach einen Briefwechsel zu unterhalten; die schöne Straßburgerin wurde zu einem Besuche nach Lyon eingeladen, und gab immer Stoff zur angenehmen Unterhaltung des neuen Ehepaares. Bey der Ankunft in Lyon war Bruder **Gisbert** der dritte Mann in dem kleinen Zirkel der häuslichen Conversation. Seine Schwester sprach so oft mit Entzücken von ihrer schönen Freundin, und der harmonische Ehefreund, ganz das natürliche Echo seiner unumschränkten Gebieterin, wiederholte und bestätigte jedes Wort aus ihrem Munde mit solcher Zuverläßigkeit, als wenn er einen Zeugeneid darüber ablegen sollte, daß der junge Mann, der sein Herz in den verführerischen Regionen der Liebe, als ein unverpfändetes Eigenthum zu erhalten gewußt hatte, dadurch aufmerksam gemacht wurde.

Es ist immer ein gutes Zeichen, wenn eine unter die Haube gebrachte Ehestandskompetentin den Beruf fühlet, wieder andere Ehen zu stiften, das beweißt, daß sie selbst ein glücklich Loos gezogen hat, wiewohl jene noble Paßion in unsern Tagen immer seltener zu werden beginnt. Aus diesen, oder vielleicht auch aus andern Bewegsgründen, wünschte Luise ihren Bruder mit der schönen Straßburgerin zu paaren; sie unterließ nicht ihm ihre gute Absicht zu eröffnen, er nahm die Proposition in Ueberlegung und hoffte, auf den versprochenen Besuch in Lyon, um die so fein kolorirte Schilderung derselben mit dem Urbilde zu vergleichen. Allein Fürther Briefe riefen ihn nach Hause, ehe sein Wunsch erfüllt wurde. Der Vater bedurfte seines Beystandes in der Handlung, und sehnte sich, eins von seinen Kindern um sich zu haben, denn der kleine Enkel machte ihm mit seinem Geschrey nur Ueberlast. Luise spedirte ihren Bruder über Straßburg nach Hause, und gab ihm an ihre Freundin so viel Bestellungen, daß, wenn ihn nicht aus eignem Antrieb ihre Bekanntschaft zu machen gelüstet hätte, ihn doch die Besorgung dieser Aufträge zu ihr würden geführet haben.

Nach einiger Zeit erhielt Madam **Bertrand** von Haus aus, durch ihren Bruder sub rosa die Nachricht, daß die schöne Straßburgerin eine Er-

oberung an ihm gemacht habe. Nachdem der Vater ihm die Handlung übergeben und sich in Ruhe gesetzt hatte, spannte die schönre und noch unversorgte Hälfte seiner Vaterstadt Wimpel und Segel auf, die gute Beute zu erhaschen. Herr Gisbert Junior war unstreitig in Fürth unter Christen und Juden, die ansehnlichste Parthie. Seine Rückkehr aus Frankreich machte daher gewissermaßen Epoke. Der Luxus der Töchter stieg so merklich, daß die ökonomischen Väter beynahe die nämliche Litaney anstimmten, welche die Hausväter itzt über die kostspieligen Revolutionen des Modejournals erheben. Mitten unter diesen Zurüstungen verschwand der unschuldige Urheber desselben, und bald nachher wehete ein konträrer Wind das Gerücht herbey: der Vogel sey seinen Landsmännin aus dem Garne gegangen. Der Erfolg bestätigte diese Sage: eines Tages ließ Herr **Gisbert** seinen Gefreundten und Bekannten vermelden, daß er gestern Abend nebst seiner Braut glücklich von Straßburg arrivirt sey.

So geschäftig die Forschbegierde war, und so viel Fragens es in der Stadt gab, wer die Unbekannte sey, die von allen einheimischen Prätendentinnen den Preiß errungen habe; ob sie deutscher, oder französischer Abkunft sey? ob sie jung, schön, schlank oder wohlbeleibt? ob sie blond oder eine Brünette; desgleichen ob die Heurath ein Produkt

dukt der Liebe, oder eine Finanzoperation sey? So wenig läßt sich vermuthen, daß die Leser über diesen Punkt gleiche Nachfrage halten und Auskunft darüber begehren werden. Ihnen kann die Sache kein Geheimniß seyn: sie haben ohne Zweifel längst errathen, daß die schöne Straßburgerin eben die reizende Amazone sey, die bereits die Ehre hat, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Sobald sie in dem Hause der la Valette die Kleidung ihres Geschlechts angelegt hatte, begab sie sich, ihrem Plan zu Folge, nach Straßburg, zu einer gewissen Madam **Wandelstern**, welche junge Frauenzimmer in Pension nahm, und ihre guten Dienste in den Straßburger Zeitungen zu dieser Absicht anbot. Der neuen Kostgängerin war diese Ankündigung zufälligerweise in die Hände gefallen, und hatte ihr Gelegenheit gegeben, bereits von Fürth aus, das nöthige mit der Unternehmerin zu verabreden; daher fand sie bey ihrer Ankunft alles für sie in Bereitschaft.

Madam **Wandelstern** war eine wackere verständige Frau, die im besten Rufe stand, viel Anstelligkeit und weibliche Kunstfertigkeiten besaß, deren sich die gelehrige Eleve überaus wohl zu Nuzzen zu machen wußte. Durch nähern Umgang wuchs das wechselseitige Zutrauen; die zurückhaltende Kostgängerin wurde offener, und entdeckte ihrer guten Pflegemutter einen Theil ihrer Ge-

schichte, und weil es ihr bey der nunmehrigen neuen Existenz an Namen, Herkunft und Verwandtschaft gebrach: so versorgte sie die freygebige Matrone mit diesen Bedürfnissen reichlich, nahm sie zu ihrer Nichte an, und nennte sie **Heloise Wandelstern**. Unter diesem angenommenen Namen lebte sie zwey Jahr in Straßburg auf einen sehr anständigen Fuß, unterhielt mit **Luisen** einen ununterbrochnen Briefwechsel, und endlich glückte es dieser dankbaren Freundin, um die sich die neue **Heloise**, wiewohl unter einer andern Gestalt, ein grösseres Verdienst erworben hatte, als die heiligen vierzehn Nothhelfer um irgend einen Sterblichen von ihren Pfleglingen, das Negoz für sie zu Stande zu bringen, das so sehr mit den Wünschen ihres Herzens übereintraf. Ob ihr gleich aus **Luisens** Briefen bekannt war, daß ihr Bräutigam, bey Uebernahme der Handlung, im Hause sowohl, als im Kontor, eine große Reform vorgenommen hatte, und nur noch der alte Buchhalter, als ein Inventarien von den ehemaligen Hausgenossen übrig war; auch weder Schwager **Bertrand**, noch ihr eigner Herzgespan die mindeste Ahndung davon zu haben schienen, daß sie die schöne Straßburgerin schon irgendwo gesehen hätten: so machte sie doch mit großer Beklommenheit den Eintritt wieder in das Haus, in welchem sie bessern Bescheid wußte, als der Besitzer desselben, der gleichwohl darinne gebohren war. Der

Schwiegerpapa empfieng die zukünftige Schnur mit herzigem Wohlwollen und Freudenthränen in den Augen, als die erwünschte Pflegerin seines Alters. Dieser Kontrast, zwischen der ersten und der gegenwärtigen Aufnahme in die Familie, da sie zum zweytenmal hineinheurathete, brachte sie beynahe aus aller Fassung, ob sie gleich auf diese Scene vorbereitet war; und da Vater **Gisbert** ihr den kleinen verwaißten Enkel zuführte, und ihrer Vorsorge empfahl, auch dabey des selgen Kapitäns gar oft wehmüthig erwähnte, fühlte sie, daß ihr die Wangen glüheten. Glücklicherweise geschahe der Empfang im Zwielichten, als sich eben Tag und Nacht scheidete; daher bedeckte der Schleyer der Dämmerung dieses verrätherischen Erröthen, ohne daß es ein spähendes Auge bemerkte.

Bey dem hochzeitlichen Gepränge wurde das ganze Regulativ der **Strum**'schen Verbindung beobachtet. Die Trauung geschahe vor dem nämlichen Altar; das Brautpaar wurde von dem nämlichen Prediger eingesegnet, und der nämliche Gelegenheitsdichter ließ seine bezahlte Vene wieder ausströhmen und überschüttete die Neuvermählten mit eben dem Platzregen froher Wünsche und Ahndungen, welche auch alle, wie vormals, nur nach richtigerm Zeitmaaße, in glückliche Erfüllung giengen. Selbst das Hochzeitbett war dasselbe, und befand sich noch auf eben der Stelle, wo die jungfräuliche Braut ihr erstes Beylager celebrirt hatte.

Bisher nahm alles seinen Gang, nach der im Hause eingeführten Observanz; allein obgleich der verschwiegene Hymenäus von dem weitern Erfolg keine Sylbe verrathen hat: so lassen doch alle Umstände vermuthen, daß er seiner Funktion, bey der zweyten Vermählung, traulicher vorgestanden habe, als bey der ersten. Denn wenn der Strohkranzredner den Einfall gehabt hätte, die Gisbert'sche **Heloise**, als sie am folgenden Morgen mit verschämter Anmuth zum Vorschein kam, mit der Abälard'schen in Vergleichung zu stellen: so würde ihm das tertium comparationis nicht gefehlet haben.

Madam **Gisbert** machte nach den Gesetzen des Wohlstandes, da das hochzeitliche Geräusch vorüber war, bald die gewöhnliche Ronde von Visiten durch die ganze Stadt, ließ sich, als wildfremde in den Häusern und Familien introduziren, mit welchen sie schon ehemals traulichen Umgang gepflogen hatte, und wunderte sich ungemein, daß sie, unter ihrer wahren Gestalt, bey ihrem Geschlecht durchaus eine ungleich kältere und steifere Aufnahme fand, als vor dem unter der entlehnten. Dafür wurde sie von Seiten des männlichen Geschlechts, durch den wärmsten Eifer, ihren Reizen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und bey jeder Gelegenheit ihr was verbindliches zu sagen, reichlich entschädiget. Sie lebte mitten in der Stadt ihres vormaligen Aufenthalts, obgleich damals, eben so wie jetzt, aller Augen auf sie gerichtet waren,

ren, unerkannt, und mit dieser Sicherheit wuchs ihre Gemüthsruhe. Demungeachtet ist es wohl möglich, daß mehrere spekulative Köpfe, eben so über die Physiognomie der Madam **Gisbert** urtheilten und klügelten, als der stille Beobachter im Hause, der alte Buchhalter, der mächtig windschief über seine neue Prinzipalin philosophierte. Sein ganz unbefangener Scharfblick, der weder durch Liebe, wie der junge Ehemann, noch durch Neid und Eifersucht, wie das weibliche Publikum in Fürth; noch durch den Eindruck der Annehmlichkeiten der Gestalt irre gemacht wurde, wie die jungen Herren, entdeckte zu seiner großen Verwunderung, gleich in den ersten Tagen, nach Ankunft der schönen Straßburgerin, eine auffallende Aehnlichkeit zwischen ihr und dem selgen Kapitän, doch ohne nur von weitem sich eine Möglichkeit zu denken, daß beyde in einer und der nämlichen Person existiren könnten. Wenn er auch wirklich auf diese sonderbare Hypothese gestoßen wär, so hätten sie doch sichtbare Gegenbeweise widerlegen müssen. Es war ja noch ein lebendiger Zeuge von der aktiven Fruchtbarkeit des Kapitains im Hause vorhanden, und bey der schönen **Heloise** arrondirten sich in der Folge die Anzeigen von ihrer paßiven Fruchtbarkeit mehr und mehr; dieses brachte den Philosophen auf eine sonderbare Theorie, von einer gewissen Prädestination ähnlicher Physiognomien, die in einer Familie durch Heurathen zusammentreffen

 müßten.

müßten. Er verfiel auf die Grille, daß die Ehen in dem Rade des Schicksals, nach gewissen ähnlichen Formen aßortiret wären, und weil es Theorienschmidten nie an Belegen fehlt, so fand er eine Menge frappanter Aehnlichkeiten zwischen angeheuratheten Schwägern und Schwägerinnen, obgleich in aller übrigen Menschen Augen beyde einander so wenig glichen, als ein Nußknacker der darnebenstehenden Wachspuppe auf einer Drechslerbude.

Heloise, die von diesem Irrwahne, wozu sie die Veranlassung gegeben hatte, nie ein Wort erfuhr, prieß sich glücklich, bey dem Loose, das sie gezogen hatte. Daß ihre Ehe zu der kleinen Zahl der wohlgelungenen gehört, stehet daraus zu beweisen, weil sie bis zur Silberhochzeit nur zweymal Thränen vergossen hat, einmal bey der Baare des gedoppelten Schwiegervaters, das zweytemal bey dem frühen Ableben ihres untergeschobenen Deszendenten, der an den Blattern starb, und mit welchem der Strum'sche Name begraben wurde.

Luise that, wie billig, zum Vortheil ihrer Schwägerin, Verzicht auf die ihr scheinbar angestorbene Erbschaft erster Ehe, und so kam endlich alles wieder ins Gleiche, was ein unbewachter Augenblick eines sonst tugendsamen Mädchens verrückt und verschoben hatte.

II.

II.

Wenn der Erbtruchses von Waldburg bey guter Laune war, pflegte er bey Tafel, zur Unterhaltung seiner Gäste und Tischfreunde, mit der Tockayerflasche zugleich den reichen Anekdotenschatz zu entsiegeln, den er besaß, und gab zuweilen ein Fragment seiner Jugendgeschichte zum Besten, das, wie Doktor Luthers Tischreden, den Stempel der Freymüthigkeit, Wahrheit und Offenherzigkeit trug. Seine Suada hatte die Eigenschaften seines Weins; sie wärmte, stärkte und heiterte auf: aber sie sprudelte keine poßigen Abentheuer aus, wie die wildgährende Münch-

haußische Mostflasche. Eine seiner Anekdoten aus den Lehrjahren der Liebe, mit Tockayer versetzt, gieng den Gästen, wie sich Referent erinnert, immer gar glatt ein. Er getrauet sich aber nicht zu entscheiden, ob der Wein oder der Innhalt sie für die Zuhörer anziehend machte. Hiervon belehrt zu werden, lüstet ihn, hier einen Versuch zu machen, wie sie sich ausnimmt, wenn sie ohne dieses Vehikel servirt wird.

Graf Max besuchte, nach Vollendung der gewöhnlichen ausländischen Reisen, die unsre jungen Herren vom Stande zu machen pflegen, um sich mehr oder minder zu exoterisiren, die deutschen Höfe, und begab sich darauf nach Wien, daselbst um ein Engagement oder ein Ehrenzeichen sich zu bewerben, welches er in der Folge auch erhielt. Seine Absicht erforderte, sich auf gewisse Art zu produziren, und da in der großen Welt hierzu kein leichter Mittel ist, als sich in einen goldnen Rahmen einfassen zu lassen, wenn die Renten es zulassen, den Aufwand zu bestreiten, welches bey ihm der Fall war: so glänzte der neue Ankömmling in der prunkvollen Kaiserstadt wie ein Kolibri. Er besaß das Erbguth der Glückskinder! etwas Stolz und Eitelkeit, und weil ihn seine Gestalt schmeichelte, so veradonisirte er sich durch die konvenzionellen Zusätze seines Zeitgeschmacks, in Absicht der modischen Erfindungen, aufs beste.

Bey dem allen war er von Seiten des Herzens nicht verwahrloset, auch hatte er seine Sitten und Gesundheit unverdorben ins Vaterland zurückgebracht, ob er sich gleich der pädagogischen Geleitschaft eines Mentors frühzeitig entlediget hatte. Es gelang ihm, unter Begünstigung seines Namens, und des glänzenden Aufwandes, den er machte, in Wien bald in den Zirkel der großen Welt eingeführt zu werden; viel junge Herren bewarben sich um seine Freundschaft, und die Damen schienen ihm nicht abhold zu seyn. In den Assambleen negoziirten sie unter der Hand ihn an ihren Spieltisch zu ziehen, und bey den Hausbällen war er immer auf ein halb Dutzend Tänze zum voraus engagirt.

Bey dem Taumel von Vergnügen, worinnen er lebte und webte, hatte er nicht Zeit, an eine solide Leidenschaft zu gedenken, oder sie konnte vielmehr in dieser Ebbe und Fluth von Zerstreuungen nicht aufkeimen und Wurzel schlagen. Er gehörte, was diesen Punkt betraf, ohnehin zu der Klasse der Ueberhäuptler; es schmeichelte seiner Eitelkeit mehr bey dem schönen Geschlecht überhaupt wohl akkredidirt und gleichsam das Centrum zu seyn, auf welches von allen Seiten her kleine Gunstbezeugungen zuströmten, als an dem Siegswagen einer stolzen Liebesgöttin sich anschmieden zu lassen und ihre Fesseln zu tragen. Seine

Stunde war noch nicht gekommen, und er befand sich bey der Freyheit seines Herzens so wohl, daß er wünschte, sie noch lange nicht zu verliehren.

So viel Kapellen und Altäre ehemals das religiöse Wien allen Heiligen im Kalender geweihet hatte, auf eben so vielen loderten, in dem buhlerischen Wien, die Flammen ungeweihter Liebe; aber das sittsamere Geschlecht aus der illüstern Sippschaft, die sich durch die Vorrechte der Geburt oder des Glücks auszeichnet, opferte darauf ungleich sparsamer, als es die Huldgöttinnen in dem koketten Paris zu thun pflegen. Da die reinere Luft der obern Regionen, welche der Graf einathmete, das Meteor romantischer Liebe nicht begünstigte, und er zu stolz war, zu den gefälligern Najaden der Donau sich herabzulassen: so war die Minnerubrik die einzige, welche in der Matrikel seiner Galanterie fehlte. Der schalkhafte Bogenschütze lauerte indessen im Verborgenen, diesen hartnäckigen Stoizismus, eines Insurgenten, der ihm nicht huldigen wollte, zum Wurfziel seiner unwiderstehbaren Pfeile zu machen; oder nach einem modernen Ideal, ihm eine Grenade ins Herz zu spielen, nachdem ein Augsburger Grabstichel den Amor mit einer Bärenmütze beschenkt, und ihn zum französischen Grenadier umgestaltet hat.

Eines Abends, als der Graf aus der Oper kam und in den Wagen steigen wollte, überreichte ihm ein unbekannter Bediente ein Billet von seiner Herrschaft, und wurde augenblicklich in dem Volksgedränge unsichtbar. Der Graf meynte, es sey eine Einladung zu irgend einer Fete auf den folgenden Tag. In dieser Erwartung öffnete er das Siegel, sobald er ins Zimmer trat, um mit dem Kammerdiener den morgenden Anzug, nach Maasgabe des Innhalts, zu reguliren; dieser aber erforderte ganz andre Konsultationen. Das Duodezbriefchen enthielt keine Einladung zu einem Gastmahl, sondern eine Gewissensfrage an ihn mit diesen Worten:

„Sie haben Augen und sehen nicht; Sie haben ein Herz und fühlen nicht, was man für Sie empfindet, Herr Graf. Vielleicht ist beydes nicht Ihre Schuld: der Wohlstand untersagt es dem sittsamern Geschlecht, gewisse Gesinnungen deutlich zu offenbaren. Ein überwiegendes Gefühl des Herzens mag nun bey Ihnen den Schritt entschuldigen oder verdammen, den sich meine Freymüthigkeit erlaubt: gnug, Sie sind von einem Etwas unterrichtet, das Ihnen vorher unbekannt war, und meiner Seits sind alle Maasregeln getroffen, um mir eine Schaamröthe über dieses zuvorkommende Geständniß zu ersparen. Ihnen kömmt es zu, zu entscheiden, ob Sie davon

von Gebrauch machen wollen oder nicht. Im erstern Fall fragen Sie Ihr Herz, ob es noch frey und ungebunden sey. Dieses zu untersuchen wird Ihnen drey Tage Bedenkzeit gegeben, nach deren Verlauf der Ueberbringer anfragen soll, ob Sie für ihn etwas abzugeben haben. Auf jeden Fall versieht man sich zu Ihnen, was man von Ihnen erwarten kann: Diskretion!"

Diese Depesche aus dem Gebiete der Liebe, das der Graf noch mit keinem Fuße betreten hatte, that auf ihn eine Wirkung, die einer Mesmer'schen Operation mit dem thierischen Magnetismus glich: er wurde darüber ganz verzückt, und wußte nicht wie ihm geschahe. In seiner Seele erwachten unbekannte Gefühle: in den reichen Vorrath des todten Zunders schlafender Begierden war ein Funke gefallen, der die ganze Masse urplötzlich entzündete: die glühende Phantasie begann ihre Schöpfung, welche Eitelkeit und Selbstliebe vollendete: das Bild einer Grazie schwebte ihm vor, welche der jugendliche Ahnenstolz mit Rang und Geburt reichlich aussteuerte. Seine Selbstheit hatte Nase gnug, den Wohlgeruch des Opfers zu riechen, das ihm von einer Dame gebracht wurde, und seine Figur, von welcher er ohnehin keine geringe Meynung hegte, verdiente großen Dank damit, daß sie, ohne seinen Vorwissen, eine Eroberung gemacht hatte, von der er glaubte,

daß

daß sie den Glanz, seine ganze Persönlichkeit, zum Verdruß des Neides recht emporheben würde, wenn das Gerücht nicht säumte, diese Novelle gegen die vier Winde des Himmels auszuposaunen.

Doch durch diesen süßen Minnetaumel gewann er nichts als eine schlaflose Nacht, die ihn um die köstliche Ruhe brachte, die er vorher, ganz ungestöhrt, in seinem gleichmäßigen Pflanzenleben genossen hatte. Die Morgendämmrung hat vermöge ihrer Narkotischen Eigenschaft das Gute, daß sie jeden Rausch der Leidenschaften mildert, und den Umtrieb der Lebensgeister besänftiget. Das kaltblütige Nachdenken, die Schwester der Vernunft, gewann im Kopfe wieder die Oberhand über das tumultuarische Verfahren des Herzens. Sobald die brennende Wachskerze in des Grafen Zimmer, ihren glänzenden Schein anfieng in ein halb sichtbar Flämmlein zu sammlen, klingelte er dem Kammerdiener, und verlangte von ihm die wohlgeruchdüftende Brieftasche aufs Bette. Viel Lerm um nichts, dacht' er bey sich selbst, nachdem er die insinuirte Avise gelesen und wieder gelesen hatte, bis er sie aufsagen konnte, wie das Psalterium Mariä. Alle schönen Ideale in seiner Imagination, fiengen während der oft wiederholten Lektür an allgemach zu verlöschen. Ein ganz unwillkommner Gedanke drängte sich ihm

auf,

auf, den er nicht abwehren konnte: die ganze Sache sey eine Attrappe irgend einer schäkernden Nymphe, die Spiel und Spott mit ihm treiben, und anstatt der Göttin eine Wolke ihm wollte zu umarmen geben. Doch bald phosphorescirten die schmeichelhaften Vorstellungen alle wieder in vollem Lichte, und endlich wurde das Konklusum abgefaßt, der Sache ihren Lauf zu lassen, nicht weiter darüber zu grübeln, sondern auf die unbekannte Flagge Jagd zu machen und zu versuchen, obs der Mühe werth sey, darauf zu entern; oder den Wind zu gewinnen, und ohne eine Salve zu geben, davonzuschwimmen.

So lautete wenigstens das Protokoll des Verstandes, aber im Herzen waren die White-Boys der Leidenschaften nun einmal rege worden, daher wurden die Beschlüsse des Kopfes wenig respektirt. Der Graf empfand eine geheime Unruhe, die das ganze Gleichgewicht seiner Seele aufhob; die drey Tage Bedenkzeit dünkten ihm drey Rechtsfristen eines langverschleiften Prozesses. Er versuchte es auf mancherley Art, die zögernden Stunden zu beflügeln: er ließ aufsatteln und ritt in vollem Gallopp die Rennbahn auf und ab, warf sich vom Pferde in den goldnen Phädon; der Jagdzug keuchte unter dem Peitschenknall des nervigen Kutschers: aber die unbehägliche Gesellschafterin, die Langeweile, schwang sich hinter

ihm aufs Roß, stieg mit ihm in den Wagen, saß bey ihm an der Tafel, am Spieltisch, in der Loge beym Schauspiel, und theilte mit ihm sogar das Bette. Nur verließ sie ihn des folgenden Tages auf einige Stunden im Assambleesaal beym Konzert der Gräfin von St. Julian, wo die schöne Welt in Korpore versammlet war. Er hatte bey dieser Gelegenheit nicht ermangelt, die ganze Rüstung der Putzgöttin anzulegen und zur Schau zu tragen; er flimmerte wie ein Cucuju *) auf der Insel St. Domingo, nahm keine Karte zum Spiel, um desto ungestöhrter Beobachtungen anzustellen und die unbekannte Korrespondentin, die seinen Augen die Sehkraft abgesprochen hatte, vorläufig auszuwittern.

Den Damenzirkel betrachtete er diesmal aus einem ganz andern Gesichtspunkte als sonst. Vormals beschäftigte seine Aufmerksamkeit das Lieblingsstudium der Höflinge, die bunte Hülse des Gewandes. Um die Reliquie, die in das seidene Tuch geschlagen war, kümmerte er sich so wenig, als um eine taube Nuß. Jetzt wars ihm mehr um den Kern zu thun, als um die Schaa-

*) Eine Art leuchtender Käfer, die dreyßigmal mehr leuchtende Materie bey sich haben, als eins von unsern europäischen Johanniswürmchen.

Schaale; er prüfte den Geist durch die Aeußerungen der Gebehrden, spähete jeden Wink, jede Miene, und fand sie alle so bedeutsam, daß ihm der Blick und die kleinste Bewegung jeder Dame etwas zu sagen schiene. Die junge Gräfin von Hamilton hatte Vapeurs, darum nahm sie kein Spiel an, saß einsam auf einem Sopha am Orchester, und schien ihre Aufmerksamkeit allein mit den schmelzenden Harmonien der Virtuosen zu beschäftigen. Der lauersame Späher beobachtete die Einsame lange Zeit mit unverwandten Augen, rückte immer einen Schritt näher, bis er neben ihr zu stehen kam. Er bemerkte einen sanften schmachtenden Blick von ihr, der seine Richtung nach ihm hinnahm. Das Herz fieng an hoch zu klopfen in seiner Brust; er erkannte das für ein Anzeichen von seinem Genius, der ihn belehrte, daß er gefunden habe, was er suchte. Er nutzte die erste Pause durch eine angesponnene Unterredung, mehr Aufklärung seiner muthmaßlichen Entdeckung zu gewinnen. Durch eine musikalische Beurtheilung der angehörten Komposition, war der Faden des Gesprächs leicht angeknüpft; die schöne Gräfin machte schnell die Anwendung seiner harmonischen Theorie auf sein feines Gefühl, und sagte ihm darüber viel Schönes. Ihre Meynungen waren den seinigen ganz konform. Ueber ein schmelzendes Andante, das recht dazu gemacht war, das Herz zu sanften Empfindungen zu stimmen,

men, gabs eine gar interessante Abhandlung, und der Graf wurde völlig überzeugt, daß er seine Korrespondentin entdeckt habe. Sie besaß so viel Reize, daß er mit Entzücken von ihr schied, und seine Eitelkeit nicht wenig geschmeichelt fand, eine so schöne Eroberung gemacht zu haben.

Er brannte vor Verlangen, sie von dem Scharfblick seiner Augen zu überzeugen, und wünschte nur auf die Erscheinung des zögernden Merkurs, um ihn mit der Kapitulation seiner bis auf diesen Tag behaupteten Freyheit zu beladen, und ihr sein Herz zu Füßen zu legen. Der Entwurf dieser Deklaration beschäftigte ihn die übrige Zeit; er raspelte und feilte noch daran, da die Assamblee geendigt war, und man auseinander gieng. Indem er im Begriff war, sich wegzubegeben, trug sich etwas zu, wodurch ihm das ganze Konzept verrückt, der gemachte Plan gestöhrt, und seine sichere Vermuthung so schwankend gemacht wurde, wie ein biegsames Schilfrohr. Eine junge Dame promenirte, von einer vertrauten Freundin vergesellschaftet, den Saal auf und ab. Sie giengen vor den veridealisirten Schweber vorüber, ohne daß dieser drauf achtete. Die Schöne wollte aber von dem artigen Herrn bemerkt seyn, darum schlug sie ihn im Vorbeygehn mit dem Fächer lächelnd auf die Hand und sprach: „So mysanthrop, Herr Graf? Sie haben heute,

wie es scheint, für keine Dame Augen?" Dieses Wort fiel ihm mächtig auf, und weckte ihn aus dem idealischen Traume; er suchte eine Entschuldigung, befand sich aber in einer so sichtbaren Verwirrung, daß er nur einige übel zusammenhängende Worte stammeln konnte. Eine bey ihm so ungewöhnliche Verlegenheit diente der Neugierde zum Köder, und führte allerley schäkerhafte Vermuthungen herbey, worunter auch auf die wahre Ursache seiner Zerstreuung angespielt wurde.

Was konnte der Graf anders daraus folgern, als daß der zudringlichen Dame die Lage seines Herzens kein Geheimniß seyn müsse, daß sie mit Vorbedacht die ersten Worte der schriftlichen Urkunde ihre Gefühle für ihn wiederholt habe, um ihn vorläufig auf die rechte Spur zu führen. Vielleicht sollte diese Wiederholung noch neben her ein Wink seyn, um sie recht ins Auge zu fassen, und zu errathen, daß sie für ihn ihre Reize durch die sorgfältigste Wahl des Putzes und der Kleidung an diesem Tage erhoben hätte. In der That erschien sie in einer zauberischen Fayengestalt, und eigentlich ist doch, wenn die Damen ein offenherzig Geständniß ablegen wollten, die Absicht ihres Putzes nichts anders, als eine verborgne Anfrage der Innhaberin an das andere Geschlecht überhaupt, oder an ein Individuum,

dem

dem die Gabe der Auslegung dieser verborgenen Schriftzüge zugetrauet wird, des Innhalts: Leser, wie gefall ich dir?

Der Graf war durch dieses Improviso, in Ansehung des Resultats seiner Beobachtungen, so irre gemacht, daß er nicht wußte, ob er diese Auftritte für ein Spiel des Zufalls erklären, oder welcher von beyden vermuthbaren Kompetentinnen er die geheime Werbung um seine Liebe zutrauen sollte. Er beschäftigte sich bis tief in die Nacht, auf der Gedankenwaage Wahrscheinlichkeiten gegen Wahrscheinlichkeiten abzuwägen: aber die Schaalen schwankten auf und nieder, ohne daß eine über die andere ein merkliches Uebergewicht bekam, bis er der fruchtlosen Mühe überdrüßig, sich schlafen legte, und den weisen Beschluß nahm, mit Geduld abzuwarten, was der Erfolg enträthseln würde.

Der anberaumte Termin, wo der erwartete Liebesbothe zum Vorschein kommen sollte, rückte heran. Um solchen nicht zu verfehlen und ihn persönlich zu expediren, legte sich der harrende Paladin die lästige Pönitenz eines freywilligen Hausarrestes auf, und versagte sich das Vergnügen, einem herrlichen Dejeuné beyzuwohnen. Schon am frühen Morgen war die Replik mit der Zusicherung, des noch freyen Eigenthums seines

 Her-

Herzens, und der Vollmacht an die schöne Unbekannte, nach eignem Gefallen darüber zu disponiren, ausgefertiget und besiegelt; obgleich die Devise des Petschafts den ersten Punkt, durch ein von Liebespfeilen kreuzweis durchbohrtes Herz, zu widerlegen schien. Es vergieng eine Stunde nach der andern, von der Frühmetten bis zur Vesperzeit, ohne daß der bleyerne Genius seine Ankunft signalirte. Des Grafen Ungeduld stieg aufs höchste; unzähligemal schellte er den Kammerdiener herbey. Beym Eintritt ins Zimmer war die hastige Frage: Niemand da, der mich sprechen will? und auf die verneinende Antwort, erfolgte die zum Ueberdruß wiederholte Ordre: Wenn ein Bedienter anfragt, daß er sogleich heraufkommt. — Für Besuch, Niemand zu Hause.

Die Sonne war lange zu Rüste, ehe der Nachtvogel ausflog, und der Unmuth des Grafen hatte schon auf seine Erscheinung Verzicht gethan, als er bey Aufgang des Abendsterns dennoch herbeyflatterte. Es war ein wohlgekleideter Bediente, dessen Livree eben so wenig als die Zunge Verrath an seiner Herrschaft begieng. So fein es der Graf drauf angelegt hatte, ihn auszuholen; so wenig vermocht er, weder durch die güldne Wohlredenheit, deren er sich bediente, noch durch den Schraubenbohrer der Arglist, seine Verschwiegenheit anzuzapfen, daß er etwas von seinem Ge-

Geheimniß auströpfeln ließ. Da der Graf merkte, daß das Verhör nichts fruchtete, und daß er dadurch keinen Funken Licht in der Sache bekam, zog er andere Register, lobte die unbestechliche Treue des gewissenhaften Apostels, in Erfüllung der Pflichten seines Berufs, und gab sich das Ansehen, als ob er ihn nur habe auf die Probe stellen wollen. Hierauf frug er nach der Absicht seiner Mißion, und erhielt auch über diesen Punkt keine weitere Auskunft, als daß er Ordre von seiner Herrschaft habe, die Befehle des Grafen zu erwarten, der nun nicht länger anstund, ihm seine Abfertigung zu geben, und durch die Vorsicht und Verborgenheit, womit diese Angelegenheit betrieben wurde, in der hohen Meynung von der gemachten Acquisition bestärket wurde.

Es war den folgenden Morgen noch früh am Tage, da der nämliche Bothschafter schon mit einer neuen Depesche anlangte, welche der Empfänger mit Entzücken entsiegelte; sie war recht nach den Wünschen seines Herzens und von der unbekannten Konzipientin also abgefaßt: „Was man wünscht, lieber Graf, davon überzeugt man sich leicht. Sie wollen mich überreden, ihr Herz sey noch frey: ich bin so schwach, es zu glauben. Aber dadurch wächst die Versuchung, einen Angriff auf diese Freyheit zu wagen. Sie haben mir, ohne etwas davon zu ahnden, die meinige

geraubt: die Rache ist süß, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Scheuen Sie sanfte Fesseln nicht, womit Sie bedrohet werden: so lassen Sie sich diesen Abend im Prater finden, in der Allee des fünften Einganges, rechter Hand, von der Leopoldsstadt herein, um die Zeit, wenn die Promenaden leer zu werden beginnen. Dort wird sich Gelegenheit ergeben zu prüfen, ob Ihr Herz zärtlicher Eindrücke fähig sey, und ob Ihre Gefühle mit den Empfindungen der Unbekannten harmoniren, die sich Ihnen nur unter Voraussetzung dieser Ueberzeugung entdecken kann."

Diese willkommene Einladung zu einem Rendezvous versetzte den Grafen in einen Wonnetaumel, daß er keine Worte zu finden wußte, seiner Unbekannten das Entzücken zu schildern, welches er empfand, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Der Tag verstrich unter mannichfaltigen Zubereitungen und Anordnungen, seine Außenseite in die vortheilhafteste Form zu bringen, und einen Anzug zu wählen, der im Klärobskür einer mondhellen Nacht Effekt thun und seine ganze Persönlichkeit releviren sollte.

Obgleich damals die empfindsamen Mondskontemplationen noch nicht Sitte im Lande waren; so unterließ doch der trauliche Freund der Liebenden nicht, durch verborgene Einflüsse auf die Fibern

bern und Nerven seiner Pfleglinge, eben so gut als in unserm empfindungsreichern Zeitalter zu wirken. Ein Beweis davon war, daß der Graf, der sonst so wenig Notiz von dem geselligen Erdtrabanten nahm, daß er sich darum unbekümmert ließ, ob er sich im Drachenhaupt oder im Drachenschwanz befand, und auch, wenn es dem gefräßigen Ungeheuer eingefallen wär, den ganzen Mond zu verschlingen, unter allen Sterblichen den begangnen Raub gewiß zuletzt würde bemerkt haben, jetzt mit ungeduldigem Verlangen seinem Aufgang entgegen sahe, und sobald dessen bleicher Schimmer die Zinnen der Wiener Palläste beleuchtete, ein ungewohntes Zucken und Hüpfen in Adern und Nerven fühlte, davon er zuvor nie etwas empfunden hatte. Daher erklärte er sich dieses Symptom auch ganz irrig, als frohes Vorgefühl der herannahenden Schäferstunde, und dachte nicht an die Wirkung einer mächtigen Influenz. Er ließ vorfahren, und rollte in der goldenen Karosse nach dem Prater hin, beobachtete sorgfältig den bezeichneten Eingang, um ihn nicht zu verfehlen, und da dieser damals nur für Fußgänger eingerichtet war, stieg er aus, und wandelte den unabsehlichen Lustpfad leichtfüßig auf und nieder.

Es war ein schöner heitrer Sommerabend, die günstige Witterung, Rechnung auf gut Glück und Spaziergängerlaune, hatten eine große Frequenz

von Personen aus allen Klassen des geselligen Wiens herbeygelockt, die sich im bunten Gemengsel mannichfaltig agruppirten; oder auch einsam, nachdem es ihre Absichten erforderten, zwischen den, Arm in Arm verschlungene Kohorten, hindurch schlüpften, und sich auf Kundschaft legten. Die weiblichen Figuren, meist alle in die Farbe der Unschuld gekleidet, glichen den leichten Schatten, die am Gestade des Tartarus umher schweben, ehe sie der weilende Nachen aufnimmt, um sie in das unterirdische Gebiethe des ernsten Pluto hinüber zu schaukeln.

Der Graf beschied sich ganz gern, daß sein Glücksstern ihm nicht eher leuchten würde, bis die Atmosphäre rein wäre; er vermuthete aber doch die Gegenwart desselben schon über dem Horizonte; spähete mit großer Aufmerksamkeit die Planeten, die unter den englischen Hüthen hervorschimmerten, besonders wenn er keine Satelliten in ihrem Gefolge bemerkte. Er hatte zuweilen eine gewisse Ahndung, es war, als wenn ihm sein Genius zuflüsterte: Das ist die schöne Unbekannte! Da steht sie! Dort geht sie! Ihre scheuen Blicke scheinen dich nicht zu bemerken; aber sie hat dich schon ins Auge gefaßt, sie folgt unvermerkt deinen Schritten; schon begegnet sie dir zum drittenmale, jetzt rauscht sie im seidnen Gewand, wie ein scherzender Zephyr neben dir hin.

Ein

Ein sonderbares Ereigniß beschäftigte eine Zeitlang seinen Spähungsgeist außerordentlich. Zwey wohlgekleidete Frauenzimmer giengen vor ihm her die Allee hinauf, und es kam ihm vor, als wär die Dame dabey, welche in der Assamblee die Fächerbadinage trieb. Er bemerkte, daß sie zuweilen hinter sich blickte, hielt sich in einiger Entfernung, ohne sie aus den Augen zu verliehren und machte über dieses Phänomenon, das auf ihn Beziehung zu haben schien, seine Reflexionen. Sein dienstfertiger Sylphe zupfte ihn schon wieder beym Ohr, und gab ihm dadurch einen Wink, daß er sich in der Interpretation dieser Seitenblicke nicht irre. Absicht oder Zufall rückte diese Vermuthung auf die höchste Stufe der Wahrscheinlichkeit. Eine von den Damen zog mit dem Schnupftuch den Fächer aus der Posche, welchen sie, ohne Anschein es zu bemerken, fallen ließ. Dieses, allem Vermuthen nach, ihm geflissentlich in die Händ gespielte corpus delicti dünkte ihm die Fallbrücke zu seyn, die zum Uebergange einer vertraulichen Entrevüe herabgelassen wär. Ungeachtet seiner Unerfahrenheit, vermeinte er dennoch diese Redensart aus dem rothwälschen Dialekt der Intrike zu verstehen. Er hob den Fächer eilig auf, verdoppelte seine Schritte, und überreichte ihn mit dem artigsten Kompliment, das ihm die Liebe eingab, der Eigenthümerin, an welcher er ein reizendes, ihm aber völlig unbekanntes Gesicht entdeckte.

Sie

Sie erwiederte Höflichkeit mit Höflichkeit, ließ es nicht an Danksagungen und Verneigungen ermangeln; brach aber die Unterredung kurz ab und empfahl sich.

Dadurch wurde der Graf in seinem Glauben dennoch nicht irre gemacht; er vermuthete nur, durch die unzeitige Zurückgabe des Fundes an die Eigenthümerin gefehlt zu haben. War der Fächer absichtlich verlohren, so galt das ja eben keine Einladung zu einer Entrevûe, im Beyseyn einer lästigen Zeugin; es konnte nur ein Signal seyn, daß man den präsumtiven Finder bemerkt habe, und wodurch ihm angedeutet wurde, sich in Hinterhalt zu legen, damit er anzutreffen sey, wenn sich die scheue Donna ihrer Gesellschafterin mit guter Art würde entledigt haben. Daß er so kurz abgefertiget wurde, maß er seiner Voreiligkeit bey. Indessen wollte er doch das wesentliche der geheimen Ordre befolgen, und beobachtete die beyden Lustwandlerinnen in der Ferne. Allein da die nächtliche Kühlung anfieng merklicher zu werden, begaben sie sich in die große Linden-Allee, stiegen in den Wagen, der ihrer daselbst wartete und verschwanden.

Dadurch wurde der Graf inne, daß er sich abermals in der Person geirret habe. Er begab sich an den angewiesenen Posten zurück, mit der Ueber-

zeugung: es sey vergebene Mühe, sein Glück zu erjagen, und entschloß sich, nun den Augenblick mit Geduld zu erwarten, der ihm seine unbekannte Liebschaft zuführen würde. Jemehr das Getümmel auf der Promenade sich verminderte, destomehr wuchs seine Hoffnung zu Erreichung seiner Wünsche; er ambulirte den oft betretenen Pfad noch immer unverdrossen auf und ab. Von Minute zu Minute wurden die Gänge leerer, und endlich herrschte die feyerliche Stille der Nacht über den ganzen Prater, der vorher der Tummelplatz des Vergnügens und der Intrike war. Nur noch einzelne Grabennymphen, welche die litterarische Buchmacherindustrie neuerlich mit einem Taschenbuche beschenket hat, schlichen auf ihren Berufswegen still und lauersam in den dichtbelaubten Nebenwegen umher, und harreten auf ihre Kunden.

Nach und nach fieng das allzulange Zögern an, dem Harrenden bedenklich zu werden, dennoch wollte es ihm das Herz nicht zugestehen, daß die Insolenz ihr Spiel mit ihm trieb. Er war sinnreich Möglichkeiten sich zu gedenken, welche die Ankunft seiner Liebschaft verspäteten. Doch da er endlich anfieng, Morgenduft zu wittern und noch immer kein Signal der Schäferstunde gegeben wurde, riß endlich der haltbare Faden seiner Geduld. Jetzt wurden seine Augen aufgethan, und er wurde überzeugt, daß man ihn geäffet habe.

be. Sein Verdruß sprühete Wuth und Rache, gegen Urheber und Werkzeug dieser boßhaften Kabbale. Er that, was bey dergleichen Widerwärtigkeiten der gewöhnliche Fall ist, er defilirte ab, unter dem Plotonfeuer aller erdenklichen deutschen und gallischen Flüche und Verwünschungen. Sein Blut war durch diesen Orkan von Mißvergnügen und Aerger in solche Wallung gebracht, daß ihm, ungeachtet der Ermüdung von der langen Promenade, kein Schlaf in die Augen kam. Er sann und spähete bis an den Morgen, die boßhafte Kreatur ausfündig zu machen, die ohne alle Veranlassung von seiner Seite, ihn so mißhandeln konnte. Der schlimme Ohrenbläser Verdacht, raunte ihm bald diesen bald jenen Namen seiner besten Bekanntschaften zu; aber sein gutes Herz ließ das gehäßige Unkraut des Argwohnes nicht Wurzel fassen.

Er war noch in tiefen Betrachtungen über das nächtliche Abentheuer begriffen, als zu seiner grossen Verwunderung der geheime Mißionär gemeldet wurde, von dem er glaubte, daß er sich nie wieder würde blicken lassen. Der Graf hatte einen wichtigen Anschlag gegen ihn: er sollte nicht eher aus dem Zimmer, bis er ausgebeichtet hätte. Allein dieses Vorhaben, den Knoten der Intrike gewaltsam zu lösen, vernichtete alsbald der Salvuskonduktus, den der vermeynte Staatsgefange-

ne.

ne in den Händen hielt. Schon das Aeußerliche des Briefchens machte eine freundliche Miene, die Ueberschrift war mit einem Kranze von Liebstöckel und Vergißmeinnicht umfaßt, und inwendig waren alle vier Seiten auf die nämliche Art verziert.

Der Kontext hub gleich mit einem seufzenden Ach! an: „Ach! geliebter Graf! girrete die unbekannte Schöne, welche peinliche Stunden hat mir der gestrige Abend gemacht! Ich habe keinen Ausdruck dafür, den Verdruß zu schildern, den ich empfand, Ihnen nicht Wort halten zu können. Der Eigensinn meines Schicksals wollte, daß ich bey einem häuslichen Feste die Wirthin machen mußte; dieses stöhrte gleichwohl nicht die Hoffnung, mein Engagement zu erfüllen. Aber die unvermuthete Dazwischenkunft einer sehr distinguirten Person, machte diese Hoffnung scheitern, die mich erst der Anbruch des Tages aufzugeben nöthigte. Ich konnte es nicht über mich erhalten, Ihnen von der mißlichen Erfüllung meiner Zusage, eher Nachricht zu geben. Morgen hoffe ich ganz von meiner Willkühr abzuhangen. Sind Sie geneigt sich zu überzeugen, ob Täuschung oder Aufrichtigkeit die Triebfedern meiner Handlungen ist: so lassen Sie es an dem bestimmten Orte, zu der gewöhnlichen Zeit auf den Erfolg ankommen, der alles entscheiden wird."

Diese neue Einladung versüßte auf einmal die Bitterkeit des Gallengeschmacks, welchen der Graf von der nächtlichen Kavalkade noch im Gaumen empfand. Das Inquisitionsgericht, das über den Geschäftsträger beschlossen war, wurde suspendirt, der wieder mit neuer Hoffnung belebte Amadis flog ans Schreibepult, und der Ausdruck seiner Freude eilte der Feder zuvor. In zwey Minuten war der Liebesbrief expedirt, und der Graf stimmte die Palinodie der Invektiven, daß er war plantirt worden, mit Vergnügen an. Aber wenn sich einmal eine Sache zu Schwürigkeiten neigt, so ist immer ein unwillkommner Umstand bey der Hand, der den Wünschen der Theilhaber entgegen strebt. Der Himmel trübte sich, es fieng an zu regnen, und der neu anberaumte Termin, schien eine nächtliche Zusammenkunft im Freyen wenig zu begünstigen. Der Graf stellte vom frühen Morgen Wetterbeobachtungen an; die Wetterhähne auf den Thürmen wurden fleißig lorgnirt, und alle Stunden wurden dem unkundigen Kammerdiener, der zum Wetterpropheten ganz verdorben war, sein meteorologisches Gutachten abgefragt. Glücklicherweise brachte ein trüber Tag einen heitern lauen Abend, der alle Erfordernisse hatte, die zu einer nächtlichen Promenade einladen konnte. Der bärtige **Nepomuk** wurde beordert, anzuspannen, der ein halb lautes Kutscherapophtegma zwischen den Zähnen murmelte, das für die verstohlnen Zu-

sammenkünfte im Prater, eben nicht die feinste synonymische Redensart substituirte. Er befürchtete wieder eine lange Nachtwache, und das war der Punkt, der ihm bey seinem Kutschermetier am wenigsten behagte.

Doch diesmal gieng alles so rasch und glücklich von der Hand, daß Roß und Mann, und Herr und Diener zufrieden gestellt wurden. Es war schon ein gutes Anzeichen, daß der getreue Knappe der Dame, bey dem bezeichneten Eingang des Praters auf der Lauer stund, ihren Ritter in Empfang zu nehmen und zu ihr zu geleiten. Er führte ihn durch verschiedne Seitengänge in eine Art von Laube, wo ihn die schöne Unbekannte, allein von einer Kammerfrau vergesellschaftet, empfieng. Sie machte ihm scherzhafte Vorwürfe darüber, daß er so lang auf sich habe warten lassen, und setzte verbindlich hinzu, daß sie diese Pönitenz gern übernommen habe, um ihre Schuld, ihm mankirt zu haben, dadurch zu versühnen. Alle äußern und innern Sinne des Grafen waren geschäftig, die Physiognomie seiner Geliebten auszuspähen, um zu erfahren, ob sie mit dem entzückenden Ideal, das ihm die Phantasie vorgezeichnet hatte, überein träf; allein sie hatte ihre Reize so verschanzt und verbollwerkt, daß er ihre Wohlgestalt nur errathen konnte. Sie hatte, eben so wie ihre Vertraute, das Gesicht nicht nur mit einem Schleyer

bedeckt, sondern der Graf bemerkte, daß sie darunter noch eine halbe Maske trug. Er konnte nur ihren griechischen Wuchs, das herrlichste Zusammenverhältniß aller Theile ihres wohlgebauten Körpers bewundern, auch schimmerte durch den dünnen Flor ein paar lichtvolle Augen und der schönste Purpurmund.

Der Graf machte den ehrerbietigsten Liebhaber, und die Bescheidenheit mäsigte das Feuer seiner Leidenschaften so sehr, daß er sich nichts erlaubte, was die Prüfung, die strengste Tugend nicht hätte aushalten können, und ihrer Seits beobachtete sie eine solche Delikatesse im Ausdruck, bey dem Geständniß ihrer Zärtlichkeit, und ihre Gesinnungen platonisirten so sehr, daß die hohe Meynung, welche der Graf bereits von seiner räthselhaften Liebschaft hatte, dadurch mächtig bestärket wurde. Es schmeichelte ihn nicht wenig, daß die Liebe, die er einer Vestalin mitzutheilen fähig war, über ihr Herz es vermocht habe, ihren Ruf auf ein zweydeutiges Spiel zu setzen. Unter dieser Voraussezzung konnte er die strengen Maasregeln nicht mißbilligen, die sie genommen hatte, auch bey der traulichen Zusammenkunft sich ihm zu verheelen. Er fand darinne vielmehr einen Beweis ihrer Vorsicht und Klugheit, dem ungeachtet erzeugte Liebe und Neugierde in ihm ein heftiges Verlangen, die schöne Unbekannte zu demaskiren. Er that einen

Angriff auf ihr zärtliches Herz, durch den Vortrab mächtiger Kontestationen, ewger und unwandelbarer Liebe; allein weder der Orkan seiner Betheuerungen, noch der Sonnenschein schmeichelnder Liebkosungen, waren vermögend, ihr die Maske abzuziehen. „Sie müssen sich einer Ritterprobe unterwerfen, lieber Graf, sagte sie, im zärtlichen Ton, die ihre Dame Ihnen auferlegt. Gehorsam ist das erste Opfer, das ich von Ihnen verlange. Meine Verhältnisse nöthigen mich, zu der genauesten Prüfung ihrer Gesinnungen, ehe ich mich Ihnen entdecke. Sobald mein Herz und nicht Ihr Mund mich von Ihrer Treue und Verschwiegenheit überzeugt, werde ich Ihren Wünschen eher zuvorkommen, als sie verzögern."

Der Graf unterwarf sich dem Ausspruch seiner Gebietherin zwar in aller Demuth; doch unterließ er nicht, Ihr mit Bescheidenheit zu verstehen zu geben, daß sie es ihm selbst unmöglich mache, Ihren Reizen, die sie mit so großer Sorgfalt verheele, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Sie antwortete darauf mit einer Instanz: „Wissen Sie nicht, sprach sie, daß zu den Zeiten der Tourniere oft ein unbekannter Ritter auf der Rennbahn erschien, für den sich alle Damen, ungeachtet des geschlossenen Helmvisirs intereßirten?

Sie ahndeten die Gestalt ihres Paladins, und man findet kein Beyspiel, daß sie ihr Ideal betrogen hätte, wenn er den Helm ablegte, den Ritterdank zu empfahen. Die Zeiten sind vorbey, wo sich die Ritter mit geschloßnen Helmen maskirten; jetzt ist die Reihe an den Damen, und es kommt nun auf die Erfahrung an, ob der ritterliche Glaube an das Visir einer Dame eben so stark und mächtig sey, als ehemals der weibliche an das Visir eines in Protektion genommenen Ritters." Der Graf wußte nichts dagegen einzuwenden, und entschloß sich, von seiner zärtlichen Forderung abzustehen.

Unter den Geständnissen wechselseitiger Zärtlichkeit, und einem herrlichen Panegyrikus über die namenlosen Reize verstohlner Liebe, flogen die glücklichen Augenblicke der traulichen Unterhaltung, auf Schmetterlingsfittichen vorüber. Die stumme Vertraute wurde laut, und erinnerte ihre Gebieterin, daß es Zeit sey, die Traktaten für diesmal aufzuheben. Sie brach die Unterredung kurz ab; ehe sie aber von dem Grafen schied, forderte sie von ihm einen seiner seidnen Handschuhe, als ein Liebespfand, um von der Farbe desselben ein Kleid zu garniren, daran er sie bey erster Gelegenheit, wo sie öffentlich zusammenträfen, erkennen sollte. Diese Modefarbe hieß damals, wegen der Aehnlichkeit mit gegerbtem Gemsenleder, Chamois; der

der jetzige Zeitgeschmack würde aber eine so geruchlose Aehnlichkeit verschmähen, und so lange in königlichen oder thierischen Exkrementen herum wühlen, bis er eine passendere Benennung dafür heraus gefunden hätte. Die Dame zog hierauf gleichfalls einen Handschuh ab; der Graf entdeckte den schönsten schwanenweißen Arm und die niedlichste Hand; er nahm dieses für ein Signal, zum Valet noch zum Handkuß zu gelangen, drückte die schöne Hand mit Innbrunst an die Lippen, ungeachtet eines sanften Widerstandes, den er empfand, und woraus er abmerkte, daß er nicht richtig interpretirt hatte. Es war auch damit in der That nicht auf einen Handkuß abgesehen. Sobald die schöne Hand aus der Gefangenschaft des Grafen entronnen und der Eigenthümerin wieder freyen Gebrauch davon zu machen erlaubt war, zog sie einen Ring vom Finger, und steckte ihn an den Goldfinger des Grafen, um wie sie sagte, ihrer dabey sich zu erinnern, und solchen so lange als sein Herz für sie etwas empfänd, nicht abzulegen. Der Graf betheuerte, daß er unter dieser Bedingung den Ring mit ins Grab nehmen würde, und sie schien mit dieser verliebten Katachrese zufrieden zu seyn.

Die Verabredung zu einer anderweiten Zusammenkunft auf den folgenden Abend, an dem nämlichen Orte, endigte diesmal die nächtliche Konversation, und beyde Theile schieden mit großer

Zufriedenheit auseinander, wiewohl unter ausdrücklicher Verwarnung, von Seiten der geheimnißvollen Maske, sie weder zum Wagen zu geleiten, noch mit den Augen ihr zu folgen; oder durch Kundschafter sie belauern zu lassen, welches alles Hochverrath der Liebe gelten sollte. Der Graf gelobte bey Ritterwort und Ehre, strengen Gehorsam, und erfüllte getreulich, was er verhieß; er dachte an das Schicksal des Orpheus, und erlaubte sich keinen Seitenblick nach seiner Eurydice, aus Furcht sie auf ewig zu verliehren.

Es giebt kein glücklicher Geschöpf unter der Sonne, als einen begünstigten Liebhaber, im ersten Taumel seiner Entzückungen. Die ganze Natur rings um ihn her, gewinnt eine transzendentale Eigenschaft. Wär dem Grafen eine poetisirende Seele verliehen gewesen, so würde er das steinerne Wien, nach Dichter Art und Sitte, mit Schmaragden und Rubinen inkrustiret, den Prater mit Schmelzwerk übertüncht, den Himmel aus Lasurstein drüber hergewölbt, und alle Sterne brillantirt haben. Aber sein ganz prosaischer Geist war dieser tropischen Ausdrücke unkundig, ihm genügte nur an der Behäglichkeit, die er an jedem Dinge, das auf ihn wirkte, empfand. Die mondhelle Nacht goß ihr ganzes Füllhorn voll Empfindsamkeit in seinen Busen, und als das Rasseln der Räder seiner Karosse, diese nächtliche Stille

unter-

unterbrach, dünkte es ihm, als rollte er in dem Wagen des Donnergottes auf den Wolken daher. Alle fünf Pforten der äußerlichen Sinne stunden nur angenehmen Eindrücken offen; oder jeder derselben schlüpfte, unter einer anmuthigen Gestalt, in die Seele hinüber. Kurz, er befand sich in einer so heitern Stimmung, daß er sich Gewalt anthun mußte, um den finstern Pferdebändiger Nepomuk nicht zu umarmen. Diese süße Schwärmerey machte alle Schlummerkörner des Traumgottes unwirksam; dem ungeachtet dünkte dem wachsamen Anachoreten in der Einsamkeit seines Schlafgemachs die Nacht nicht länger als ein Hahnenruf, und er lernte bey dieser Gelegenheit aus der Erfahrung, was es für eine herrliche Sache sey, wenn man das Herz zu beschäftigen weis.

Unter den Entwürfen, das empfangene Liebespfand des Ringes, welcher von großem Werth zu seyn schien, durch eine geschmackvolle Gegensteuer, von gleichem oder höhern Werthe zu erwiedern, überraschte ihn der gewöhnliche Liebesbote mit einer Avise, die die frohen Erwartungen von der verabredeten zweyten Entrevüe, für diesen Abend vereitelten. Die schöne Unbekannte beklagte, daß sie sich von einer Lustparthie aufs Land auf keine Art habe loßmachen können, daß ihr Verdruß, über diesen unangenehmen Vorfall, ohne Gränzen sey; daß sie aber einem gebietenden Winke gehor-

chen müsse. Sie verhieß, in dem ersten Augenblick, ihre Zurückkunft zu anonciren, und schmeichelte sich mit der Hoffnung, den Grafen alsdenn öfterer, und mit minderer Unbequemlichkeit zu sehen. Das war für einen glühenden Liebhaber nicht die erwünschteste Nachricht. Allein Schwürigkeiten sind, wie man weis, das eigentliche Schwungrad, wodurch eine verliebte Intrike nur einen desto lebhaftern Gang gewinnt. Die Antwort des Grafen war eine prosaische Elegie, mit vielen Exklamationen, und einer förmlichen Injurienklage gegen das eherne Schicksal durchwebt.

Um indessen nicht müßig zu seyn, und sich doch mit etwas zu beschäftigen, das auf die geliebte Unbekannte Beziehung hätte, begab er sich zu einem Juwelier, um einen Schmuck auszusuchen, der ihm bey der schönen Maske zum Dollmetscher seines wahren Herzgefühls dienen sollte. Unter dem ganzen Vorrath der Bijoutterien fand er gleichwohl nichts, das seinem Wunsch entsprach. Nachdem er lange mit dem Künstler konsultirt hatte, der ihm mancherley Vorschläge that, fiel die Wahl endlich auf ein paar Armbänder, wozu der Graf selbst das Dessein vorzeichnete. Bey dieser Gelegenheit faßte der Juwelier den Ring scharf ins Auge. Der Graf bemerkte es und frug, was er sonderbares daran fände. „Der Brillant in der Mitte macht mich aufmerksam, erwiederte dieser,

ich

ich suche einen von der Art, und würde gern zweyhundert Doppelsouverains dafür zahlen, wenn er zu verkaufen wär." Der Graf erstaunte über die Kostbarkeit seiner Liebesbeute, und wurde überzeugt, daß solch ein Geschenk von keiner geringern als einer fürstlichen Hand könne ausgespendet werden. Nach diesem Maaßstabe steigerte er die Pracht des Gegengeschenkes, die Armbänder wurden für dreytausend Gulden behandelt und in Arbeit genommen. Der Graf besuchte täglich den Juwelier, und sahe mit Vergnügen, wie schön und geschmackvoll sein Entwurf ausgeführet wurde. Er hatte eben den herrlich gefaßten Schmuck in Empfang genommen, der so verführerisch in die Augen blitzte, daß er für die weibliche Tugend eher ein Fallstrick zu werden verdiente, als der berüchtigte Apfel, durch welchen sich die Mutter aller Lebendigen zum schädlichen Genuß verführen ließ, da ihm die erfreuliche Botschaft, von der Rückkehr seiner Liebschaft in die Stadt, mit angefügter Einladung zu einer nächtlichen Zusammenkunft, in der traulichen Laube des Praters, hinterbracht wurde. Dadurch wurde sein Hochgefühl gleichsam von neuem belebt, wie vom ersten launen Athem des Frühlings die schlummernde Natur. Er verfehlte nicht, bey guter Zeit, auf dem ihm angewiesenen Posten sich einzufinden; allein zu seinem großen Verdruß nahm er wahr, daß dieser bereits besetzt war. Eine jovialische Gesellschaft

schäkernder Nymphen, nebst dem Gefolge ihrer Faunen und Sylvanen, hatten davon Besitz genommen, und unterhielten sich mit kleinen Spielen, wobey viel Pfänder eingelößt wurden.

Die schöne Unbekannte ließ lang auf sich warten; der Graf fieng schon an, an seinem Glück für diesen Abend zu verzweifeln, da ihr dienstbarer Geist durch Busch und Hecken hervorbrach, und keuchend die Anwesenheit seiner Gebieterin verkündete. Der Graf folgte ihm, durch viel Umwege und abgelegne Gänge, in eine entfernte und einsame Gegend des Lusthayns, wo er seine Liebesgöttin, in Geleitschaft ihrer Vertrauten, endlich fand. Sie glänzte diesmal in einem Nimbus von Galakleidung, ob sie gleich ihren Kopfputz unter den Schleyer, und das Gesicht unter die Maske verborgen hatte. Nach der ersten Ausströhmung des Entzückens, über die glückliche Wiedervereinigung, nach einer Aeonen langen Trennung von acht Tagen, ließ sie vermerken, daß sie mit List einer splendiden Gesellschaft, unter dem Vorwand einer anwandelnden Unpäßlichkeit, entronnen sey, um den Grafen nicht wieder vergeblich auf sich warten zu lassen. Sie eignete sich aus dem Heroismus, durch kein Hinderniß von ihrem Vorhaben sich abschrecken zu lassen, einiges Verdienst um ihn zu, und nutzte diesen Umstand als einen verborgenen Beweis

ihrer Zärtlichkeit. Der Graf ließ diesen auch mit völliger Zustimmung seines Herzens dafür gelten, und bedauerte nur, daß seiner Seits sich nicht eine ähnliche Gelegenheit darböth, seine gleich lebhaften Empfindungen auf eben so überzeugende Art ihr zu dokumentiren, um sie zu bewegen, die neidische Maske abzulegen, die ihm den völligen Genuß seines Glückes noch vorenthalte. Er ließ einige Empfindlichkeit darüber blicken, daß sie die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen noch immer bezweifelte, und beklagte seinen Unstern, daß er nicht so glücklich sey, ihr Zutrauen zu gewinnen.

Sie beruhigte ihn durch einen sanften Händedruck, und erwiederte, daß die Situation, worinne sie sich befänd, bedachtsame Prüfung und Vorsicht zum nothwendigen Gesetz ihrer Handlungen mache, und daß er, wenn sie in der Folge ihm mehrern Aufschluß von ihrer Lage ertheilen würde, ihr Betragen selbst nicht würde tadeln können. Der sanfte Druck der sammetweichen Hand verfehlte seiner zauberischen Wirkung nicht; der Inamorato fühlte ihn bis in die Seele, und wurde dadurch in ein Entzücken versetzt, daß er sich nicht enthalten konnte auszurufen: „Ach meine Theuerste! Ihre schöne Hand sagt mir mehr, als Ihr reizender Mund. Erlauben Sie, daß ich dieser ein Dankopfer dafür widmen darf, daß

sie

sie mich von den Gesinnungen Ihres Herzens unterrichtet." Mit diesen Worten überreichte er ihr die prächtigen Armbänder, in dem niedlichsten Futteral, das jemals ein Liebespfand verwahret hat, und welches er zugleich öffnete.

Aber wie sehr fand er sich betroffen, da er jetzt mit dem günstigsten Winde zu segeln vermeynte, daß er plötzlich auf einer Sandbank strandete, die ihm an dem Eingange des Havens einen unvermeidlichen Schiffbruch drohete. Die Unbekannte hielt sich, durch das Anerbieten eines Geschenkes von Werth, höchlich beleidiget; sie würdigte dem glänzenden Schmuck keines Anblicks, wand sich von den Armen ihres Paladins los, nahm eine hohe Miene an und sprach: „Wie soll ich das verstehen, Herr Graf? Sie trauen mir feile Liebe zu, die zu bestechen ist? Ein offenherziges Geständniß Ihrer guten Meynung von mir, das mir sehr schmeichelt! — Gehaben Sie sich wohl, wir haben nichts mehr mit einander gemein." Sie wendete sich zu ihrer Kammerfrau und verlangte ihren Wagen!

Einer solchen Katastrophe hatte sich der Graf nicht versehen; seine Bestürzung war so groß, daß er einige Augenblicke wie betäubt, stumm und unbeweglich blieb. Da aber die Konfidente forttrippelte, die Ordre ihrer Gebieterin zu befolgen,

folgen, hielt er sie zurück, that der erzürnten Dame einen demüthigen Fußfall, drückte ihre Hand fest an seinen Busen, und beschwor sie, ihn wenigstens nicht ungehört zu verurtheilen. Die zornmüthige Schöne schien dieser billigen Forderung nachzugeben, darum ermangelte er nicht, so gut er vermochte, seine Apologie zu machen. Es sey ihm unbegreiflich, sagte er, wie die schuldlose Absicht, die ehrerbietigste Achtung seiner reizenden Gebieterin auf eine ihr würdige Art zu Tage zu legen, so ganz mißverstanden werden könnte. Er frug, ob die zeitige Sitte einem Kavalier ein andres Mittel übrig lasse, seiner Dame die Gesinnungen des Herzens symbolisch zu erklären, als die Galanteriebude, seitdem der Brauch abgekommen sey, für sie eine Lanze zu brechen; und ob er nicht auch zu dem Wunsche berechtiget wär, sein Andenken bey der Dame seines Herzens auf einen gewissen Gegenstand zu fixiren, um sich seiner dabey zu erinnern, wenn dereinst ein weiter Raum sie beyderseits von einander trennen und den persönlichen Genuß versagen würde?

Keine Argumente sind stärker und überzeugender als die, an welche die Liebe ihr Schwunggewicht anhängt. Die schöne Maske ließ ihren Unwillen schwinden: dennoch bemerkte sie, daß eigentlich in der Kostbarkeit des Geschenkes etwas

Be-

Beleidigendes liege; sie könne sich des Gedankens nicht erwehren, der Graf habe mit ihr trockiren wollen. Mit dem Ringe seys was anders, hiebey komme der Werth in keinen Anschlag: sie habe ihm ein Merkzeichen ihrer Zuneigung geben wollen, und habe, ohne weitere Absicht, dazu genommen, was ihr eben zur Hand gewesen sey; er aber habe geflissentlich auf eine Ausgleichung raffinirt. Eine kleine Badinerie, und selbst eine abgepflückte Rose aus dem nächsten Busche würde seiner vorgegebnen Absicht entsprochen, und sie würde ein Liebespfand von der Art nicht verschmähet haben. Der Graf bewunderte die feine Delikatesse seiner unbekannten Bekanntschaft, und war selbst der Meynung, daß die Beschaffenheit des Geschenkes Veranlassung zu einer Mißdeutung habe geben können; er rechtfertigte sich aber mit den kräftigsten Betheuerungen, daß sein Herz ihm von allen den Vorwürfen freysprach, die ein falsches Licht auf seine tadelfreye Absicht zu werfen schienen.

Der kleine Zwiespalt zwischen den Liebenden wurde dadurch völlig gehoben, und der Graf benutzte die Versicherung völliger Absolution, die erneuerte Bitte an die Ausgesöhnte, den unschuldigen Zankapfel nicht zu verschmähen, und ihn durch Empfangnehmung der Armbänder, von allen Zweifeln einer aufrichtigen Verzeihung zu befreyen.

Sie

Sie aber protestirte alles Ernstes dagegen, sich diesen Beweis ihrer aufrichtigen Aussöhnung aufbürden zu lassen. „Lieber Graf, sprach sie in zärtlichem Ton, beharren Sie nicht auf einer Forderung, die mich in Verlegenheit setzt. Außer den triftigen Gründen, die Ihnen bereits bekannt sind, warum ich ihr Geschenk nicht annehmen kann, hab ich noch einen, den Sie nicht wissen: ich bin vermählt, und mein Schicksal hat mich mit einem Gemahl verbunden, der die Schwachheit hat, eifersüchtig zu seyn. Zu welchem Argwohn würde ihn der Anblick dieses Schmucks verleiten, und wie theuer würde mir das Vergnügen zu stehen kommen, solchen Ihnen zu Liebe zu tragen. Verwechseln Sie das Geschenk mit einem weniger in die Augen fallenden, und rechnen Sie drauf, daß ich ihm den doppelten Werth von diesem beylegen werde.“

Für einen Liebhaber ist bekanntlich nichts kränkender und empfindlicher, als ein Refüs der Opfer, die er für den Altar der Liebe bestimmt, und wenn er sie selbst eigenhändig darbringt und damit zurückgewiesen wird: was kann er da mit Anstand anders thun, als augenblicklich einer weniger diffizilen Gottheit, etwan dem Vulkan, oder Neptun sie übergeben? denn der Rückweg aus der Hand in die Tasche ist zwar das natürlichste, aber auch das unschicklichste Expediens in

diesem kritischen Falle, welches der gedemüthigte Minnestolz schwerlich ergreifen wird. Der Graf war fest entschlossen, den Najaden des Praters, mit dem herrlichen Armschmuck, ein Geschenk zu machen. Er schlug den Deckel des Futterals mit sichtbarem Unwillen zu, und behielt den Schatz in der Hand, um ihn, ohne ein Wort weiter darüber zu verliehren, in das erste Wasserbaßin zu versenken, das ihm im Promeniren aufstoßen würde.

Die stumme Vertraute errieth vermuthlich dieses Vorhaben, und ließ sich entweder den Verlust des Kleinods, oder den Zustand des Grafen zu Herzen gehen. Sie brach das pythagorische Stillschweigen, welches einige Augenblicke in der Gesellschaft herrschte, und that einen Vorschlag, der für eine glückliche Eingebung gelten konnte. Sie ersuchte den Grafen, ihr den Schmuck anzuvertrauen, um solchen, unter dem Schein einer feilgebotnen Waare, gegen einen geringen Preiß, dem Gemahl ihrer Herrschaft, wenn diese es genehmigte, des folgenden Tages beym Frühstück vorzuzeigen, welcher kein Bedenken finden würde, einen solchen Rathkauf einzugehen. Sollte indessen, wider Vermuthen, der Fund nicht gelingen, so müsse sich der Graf verbindlich machen, ohne Widerrede auf den Abend, bey der gewöhnlichen Zusammenkunft, die Juwelen zurück zu nehmen.

men. Er goutirte diesen Einfall von ganzem Herzen, und es war, als wenn ihm ein Centnergewicht abgenommen würde, da er den Armschmuck, mit dem er nichts anzufangen wußte, als was ihm die Verzweifelung eingab, noch mit Ehren unterbrachte, und seine Hand dieser Bürde entledigen konnte; denn die Dame war so gefällig, nach einigen Bedenklichkeiten, die leicht widerlegt wurden, ihre Einwilligung dazu zu geben.

Nachdem dieser Punkt in Richtigkeit gebracht war, kams zu neuen Sollicitationen um die Vergünstigung, die schöne Unbekannte zu entschleyern. Der zudringliche Liebhaber wollte keine Maskenfreyheit weiter respektiren, und je nachgebender sie wurde, desto eifriger bestund er darauf, seinem ungeduldigen Verlangen Gnüge zu leisten. Sie schien nur noch aus Schäkerey zu widerstehen, um die Neugierde des Grafen, ihre Physiognomie völlig zu entdecken, aufs heftigste zu reizen. Allein da er in voller Erwartung war, seinen Wunsch zu erreichen, nahm sie einen ernsthaften Ton an. „Nicht so rasch, lieber Graf, sagte sie, die Eitelkeit einer Dame ist sehr verzeihbar, sich ihrem Geliebten in der vortheilhaftesten Gestalt zu zeigen; die nächtliche Dämmerung würde dieses Verlangen vielleicht wenig begünstigen. Morgen wird ein feyerliches Hochamt in der Sankt Stephanskirche gehalten, welchem beyzuwohnen

ich nie verabsäume, da sollen Sie mich sehen, und an der Garnitur von der Farbe ihres Handschuhes erkennen, um zu urtheilen, ob meine Gestalt Ihrem Ideal entspricht. Auf den Abend wird hier an diesem Platze Ihre Gegenwart oder Abwesenheit das Signal seyn, ob Sie mir den güldnen Apfel zuerkennen oder nicht.

Es wär unbescheiden gewesen, gegen dieses Konklusum Einwendungen zu machen; der Graf unterwarf sich mit unweigerlichem Minnegehorsam dem Ausspruch seiner Herzensgebieterin, war nur froh, daß endlich der peremtorische Termin zu Entwickelung der Intrike anberaumt war, und dankte für diese Gefälligkeit auf die verbindlichste Art. Die Dame erwiederte, sie sey durch sein Betragen nun zu der Ueberzeugung gelangt, daß sie, ohne ihren guten Ruf aufs Spiel zu setzen, sich ihm anvertrauen könne; sie zweifele auch nicht an seiner Treue und Beständigkeit. Doch um recht sicher zu gehen, verlangte sie den Ring zu sehen, ob er noch an dem ihm angewiesenen Platze sey. Der Graf leistete augenblicklich diesem Verlangen Gnüge; er hatte ihn seit dem Tage des Empfangs, laut Ordre, nicht vom Finger gebracht. Sie betrachtete solchen genau, und gleichsam, als hegte sie einiges Mißtrauen, ob es auch der rechte sey, zog sie ihn ab, und besahe ihn inwendig, um das Zeichen eines kleinen Stempels

zu entdecken, das sich darinne befand. Da sie sich von der Authenticität desselben gnugsam überzeugt hatte, gab sie ihn zurück, bezeigte dem Grafen ihre Zufriedenheit, und sagte zum Valet: Es bleibt bey der Abrede.

Ehe noch das sonore Geläute des Stephanthurms die Andacht beflügelte, und im bunten Gedränge, Magnaten und Bürger, Robberonden und Regentücher, Vestalinnen und Koketten herbeylockte, um den vollen Niesbrauch irdischen Genusses mit einer kleinen Portion himmlischer Seelennahrung zu würzen, hatte der Graf, ohne alle Theilnehmung an der religiösen Fete, in der, wie ein Würzgarten ausgeschmückten Metropolitankirche, bereits Posto gefaßt, und eine so vortheilhafte Stellung gewählt, daß er das ganze Kirchenschiff übersehen konnte. Mit dem Scharfblick eines Mautners visirte er gegen alle Haupteingänge, und examinirte durch das Augenglas jede einpaßirende weibliche Figur, wenn sie ihm von Extraction zu seyn schien. Die Versammlung wuchs nach und nach an, und nun musterte er unabläßig Reihen und Glieder der glänzenden Gemeine, ohne daß ihm die gewünschte Entdeckung glückte. Die wenigen vortheilhaften Gestalten, die sich von den zahllosen Altagsgesichtern auszeichneten, waren insgesamt mit mindern Reizen begabt, als das Gemälde, welches seine Vorliebe,

vielleicht mit allzugünstigen Farben, der Einbildungskraft vorgezeichnet hatte; daher regte sich auch kein geheimer Wunsch in seiner Seele, daß die Unbekannte unter der Zahl der Damen, über die er Revision gehalten hatte, sich befinden möchte. Zu seinem Troste wurde er aber auch keiner Garnitur von der Farbe ansichtig, welche die Persönlichkeit seiner Liebschaft urkunden und bekennen sollte.

Er war schon ganz mißmüthig über die abermalige Täuschung seiner Hoffnung, und rieb voll Verdruß das Sehglas am Aufschlag des Kleides, ihm die helleste Politur zu geben, und es von allen fremden Atomen zu befreyen, um damit zum letztenmal die Ronde der weiblichen Physiognomieen zu machen, als noch ganz spät, da die Messe bereits angegangen war, ein Wagen herbeyrollte, um den eine Menge Bedienten geschäftig waren, den Schlag zu öffnen. Eine wunderschöne junge Dame trat in die Kirche, welcher jedermann Platz machte und ihr Respekt erwies. Sie war Fürstlichen Standes, und wurde von einem diensthabenden Kavalier zu ihrem Betstuhl geleitet. Der Graf verwendete kein Auge von ihr, und je aufmerksamer er sie betrachtete, desto auffallender war die Aehnlichkeit, die er zwischen ihr und der schönen Maske wahrnahm: der nämliche herrliche schlanke Wuchs, die geistvollen Augen, der kleine Purpurmund; Gang, Bewegung,

Hal=

Haltung und Ebenmaas des Körpers, alles glich der geheimnißvollen Schöne im Prater, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Auch traf es zu, daß der Gemahl der jungen Grazie ihr an Jahren weit überlegen war, woher sich die ihm beygemessene eifersüchtige Laune leicht erklären ließ.

Dem Grafen war die Dame keinesweges unbekannt. Ihr Haus war eins der ersten in Wien; er hatte sich daselbst gleich Anfangs introduziren lassen, und war mit vieler Distinktion aufgenommen worden: aber ihr entschiedener Ruf, und selbst ihr erhabner Stand, hatten ihn nie auf die Vermuthung fallen lassen, daß sie einer so gewagten Intrike im Prater fähig sey. Jetzt wurden seine Augen aufgethan; es war ihm unbegreiflich, wie ihn sein Spähungsgeist so lange zwischen Ungewißheit und Zweifel hatte schweben lassen, und wie es möglich gewesen sey, nicht gleich beym ersten Anblick zu errathen, welche Wiener Schönheit unter der Maske sich verborgen habe. Liebe und Stolz vereinbarten sich, sein Herz mit dem höchsten Wonnegefühl, dessen ein Sterblicher fähig ist, zu erfüllen; es klopfte hoch in der Brust, und die Freude über die gemachte Entdeckung hatte keine Gränzen. Noch zum Uebermaas seines Vergnügens glaubte er, an der schönen Andächtigen, indem sie einen Handschuh abzog, um das Gebetbuch aufzuschlagen, seine Armbänder zu er-

erblicken, woraus er urtheilte, daß das verabredete Glaukom, sie ohne Verdacht an die geliebte Hand zu spielen, bereits glücklich gelungen sey.

Obgleich die reizende Devote, mehr mit religiösen als irdischen Gedanken beschäftiget, wenig Notiz von der um sie her versammleten Gemeine der Heiligen zu nehmen schien, so hob sie doch zuweilen die lichtvollen Augen auf, und ein überschauender Blick irrete, gleichsam verstohlen, in den weiten gothischen Kirchhallen umher. Der merksame Beobachter deutete diesen Adspekt nothwendig zu seinem Vortheil aus, und da zufälligerweise ihre Augen den seinigen in einem günstigen Gegenschein begegneten, verabsäumte er nicht, der Gelegenheit wahrzunehmen, sie ehrerbietig zu grüßen, welches sie mit einem sittsamen Gegengruß erwiederte.

Die Messe war nun gesungen, und in dem gewöhnlichen Aufruhr der auseinandergehenden Versammlung, drängte sich der Graf zu der Kirchthür, durch welche die Dame den Rückweg zu zu ihrem Wagen nehmen mußte. Er war von ihrem Anblick so bezaubert, daß er sich, indem sie vor ihm vorüber gieng, einer Ausströhmung seiner Herzgefühle nicht erwehren konnte, und ihr in den lebhaftesten Ausdrücken seinen Dank zuflüsterte, daß sie ihm Wort gehalten habe. Sie schien über diese unerwartete Harangue äusserst

serst frappirt, sahe ihm starr ins Gesicht, und da sie bald begriff, welcher Irrthum hier obwalte, antwortete sie ernsthaft, als fänd sie sich beleidiget: „Sie irren sich in der Person, mein Herr,“ und wendete ihm stolz den Rücken zu. In dem Augenblick nahm er mit großer Bestürzung wahr, daß er eine neutrale Flagge attakirt hatte; denn die Garnitur des Kleides war von einer ganz andern Farbe, als die, durch welche sich zu charakterisiren die Unbekannte verhieß; darauf hatte er in dem ersten Wonnetaumel seines Entzückens über die vermeynte Entdeckung gar nicht geachtet.

Voll Verdruß und Verwirrung begab er sich nach Haus, lauerte mit Ungeduld auf eine Mission von seiner unzärtlichen Liebschaft, die ihr muthwilliges Vergnügen daran zu finden schien, ihn durch getäuschte Hoffnung zu näcken. Er erwartete wenigstens eine gültige Entschuldigung, und wenn sein Azor bellte, meynte er, der geheime Bothschafter melde sich an der Thür. Allein der Tag verstrich unter unerklärbarem Stillschweigen der mysteriösen Schöne, ohne daß sie etwas von sich hören ließ. Die einzige schwache Hoffnung, die ihm noch übrig blieb, war auf die abendliche Zusammenkunft im Prater gestellt; er begab sich bey guter Zeit dahin, fand aber daselbst alles öde und leer; die Witterung war unangenehm, windig und regenhaft, und der Abend sehr kühle.

Dem ungeachtet recognoscirte er alle Avenüen unverdrossen, auch die beyden entgegengesetzten Pole der ersten und zweyten Entrevüe, bis tief in die Nacht, und hatte von dieser fruchtlosen Mühe keinen andern Gewinn, als eine rhevmatische Beschwerung, die ihn mit Ohrenzwang und Zahnschmerz peinigte, und ihn nöthigte, einige Tage das Zimmer zu hüten.

Doch üble Laune plagt einen plantirten Liebhaber immer heftiger als ein weher Zahn. Er harrete, mit heißer Sehnsucht, von einem Tage zum andern auf eine Depesche: allein damit wars altum silentium. Seine Gedanken und Kontemplationen führten ihn auf die seltsamsten Vermuthungen, und oft nahmen diese eine gar tragische Wendung, wobey die Empfindsamkeit nicht wenig Nahrung fand. Unter den Möglichkeiten, die er sich als Ursachen des unerwarteten Stillstandes der Intrike dachte, war der Verrath derselben an dem eifersüchtigen Gemahl der schönen Maske diejenige, welcher seine Vermuthung das Uebergewicht zu geben am wenigsten Bedenken fand, weil durch diese Hypothese alle Schuld von ihr abgewälzt wurde; und welcher Liebhaber wünschet nicht, daß bey allen anscheinenden Anomalien in der Liebe, der Erfolg ein solches Resultat ergebe? Er wähnte sogar, daß der Armschmuck den Verrath möchte begangen, oder doch einen

schon vorhergefaßten Verdacht bestätiget haben. Diese Vorstellung trieb er noch weiter, und exilirte schon die Unglückliche als Staatsgefangene in ein entferntes Schloß, oder als büßende Sünderin in den Gewahrsam eines Klosters in Mähren oder Ungarn. Daher legte er sich fleißig auf Kundschaft, ob die stehenden Ehen in Wien auch alle vollzählich wären, und ob das Gerücht nicht etwas von einer abhanden gekommenen Gattin munkele. Allein es war nichts in Erfahrung zu bringen, daß nicht alle Ehen richtig gepaart wären, oder daß die Totalsumme der sämtlichen Konsorten eine ungleiche Zahl sey.

In dieser peinigenden Ungewißheit über das Schicksal seiner Geliebten, würde der Graf noch lange geblieben seyn, wenn nicht der Zufall ihm einen Oedipus zugeführet hätte, der ihm das Räthsel, ohne selbst etwas davon zu wissen, lösete. Der Juwelier, der den Schmuck gefaßt hatte, kam, den letzten Rest des bedungenen Kaufpreißes einzukaßiren. Nachdem der Schuldner gute Zahlung geleistet und der Empfangnehmer sich zur fernern Bedienung Sr. Gnaden empfohlen hatte, machte der Graf die Bestellung eines Schmuckkästchens zu Aufbewahrung seiner sämmtlichen Bijoutterien. Er arrangirte sie selbst, und bestimmte für den Ring den Mittelpunkt des Tresors. Der Juwelier frug lächelnd, wie Saul unter die Pro-

pheten komme? und als der Graf nicht verstund, was er damit sagen wollte, erklärte sich der Kunstverständige dahin: daß eine gemischte Gesellschaft von ächten und falschen Schmuck sich nicht zusammenpasse, um in einem Behältniß zu koexistiren.

Falscher Schmuck? erwiederte der Graf verwundernd; was wär denn unter diesen Juwelen unächt:

Antwort: „Dieser Ring.“

Der Graf: Unmöglich! Nach Ihrer eignen Schätzung, hatte er ja neulich einen so großen Werth.

Der Artist: „Ja, das Original hatte ihn; aber nicht diese Kopie.“

Der Graf etwas süffisant: Herr, Sie wissen nicht was Sie wollen; das ist ja der nämliche Ring, den Sie mir feil machen wollten; ich habe ihn seit der Zeit nicht vom Finger gebracht.

Der Juwelier mit Achselzucken: „So begreif ich freylich nicht, wie er hat können ausgetauscht werden; aber dennoch ist es zuverläßig.“

Der Graf fieng jetzt an, den Ring genauer zu betrachten, und der matte Schimmer der falschen Edelsteine gegen die ächten, der sich wie Mondenschein gegen Sonnenglanz verhielt, fiel ihm nun selbst in die Augen. Er erinnerte sich zugleich, daß die Unbekannte ihr Liebespfand bey der letzten

ten Zusammenkunft ihn unter einem scheinbaren Vorwand abgefordert, und es bey der Zurückgabe wohl könne betrüglich verwechselt haben. Dadurch wurde ihm ein Licht im Verstande angezündet, das die ganze Liebesscene beleuchtete; aber so traurig, wie eine Begräbnißfackel ein nächtliches Leichenbegängniß. Er zweifelte nun keinen Augenblick mehr, daß ihm eine Wiener Grabennymphe auf die feinste Art spoliirt habe; aber er ließ ihr die Gerechtigkeit wiederfahren, daß sie den Plan ihres Betrugs so meisterlich angelegt und ausgeführet, daß er nicht Ursache habe, sich zu schämen, der Betrogne zu seyn.

Den Verlust der dreytausend Gulden verschmerzte er leicht, und tröstete sich damit, daß eine gefräßige Karte beym Pharospiel, oft in einem Augenblick, ein grösseres Kapital verschlinge, ohne das Vergnügen zu gewähren, das ihm die schönen Ideale von Erwartung und Genuß vorgespiegelt hatten. Sein gutes Herz, oder die Liebe, welche einmal darinn feste Wurzel geschlagen hatte, war so gar geneigt, die Dame d'industrie zu entschuldigen. Die Ausbildung ihres Geistes setzte Erziehung, und diese eine Person nicht gemeinen Standes voraus, woher er urtheilte, daß sie, vom Glück kärglich ausgesteuert, oder durch den Verlust ihres Vermögens, in die traurige Nothwendigkeit versetzt worden sey, entweder auf

Kosten

Kosten der Keuschheit, oder der Ehrlichkeit, ein Mißisippi-Projekt auszuführen, um ihre Finanzen zu verbessern. Ihr sittsames Betragen ließ vermuthen, daß sie unter zwey Uebeln, der Debauche und Fripponerie; die letztere für das kleinste gehalten habe, welches der Exliebhaber für einen Zug ihres nicht ganz unmoralischen Charakters erklärte. Er war von ihrer Person noch so eingenommen, daß er sich nicht würde bedacht haben, sie zur rechtmäßigen Besitzerin der Armbänder zu machen, wenn sie auszufragen gewesen wär und sich hätte geneigt finden lassen, die auf Betrug angesponnene Intrike, aus Neigung fortzusetzen: denn er sahe den Juwelenraub als ein Lehrgeld an, welches er für den Unterricht in der Normalschule der Galanterie, bezahlt zu haben, nicht bereuen dürfe. Die tödtende Langeweile, und das unbehägliche Leere, das er in seinem Herzen empfand, seitdem dieses nicht mehr beschäftiget war, und er gleichwohl den verborgenen Reiz dieses glücklichen Zustandes nun auch einmal hatte kennen lernen, waren ihm eine Zeitlang unerträglich. Allein der schönste Traum des Lebens war verschwunden, ohne Hoffnung sich von neuem hineinznwiegen, und der Graf gestand ein, daß er in der Folge zwar nie so theuer, aber auch nie wieder so entzückend geträumet habe.

III.

Die Celebrität hat das mit der Liebe gemein, daß sie eben so gerne in Hütten wie in Pallästen hauset; aber darinne ist sie von der mächtigsten Leidenschaft merklich unterschieden, daß der Weg, den sie zu nehmen pfleget, sich ihren Auserwählten mitzutheilen, so mannichfaltig ist, als der Ausgang aus dem Leben; da der Gang der Liebe so einfach ist, als der Eintritt in die Welt. Die letztere ist eine Freundin dunkler Verborgenheit; die erstere liebt dagegen grelles Licht, und zieht gern mit Geräusch in feyerlichem Pomp unter Po-

saunenschall einher. Darinn kommt sie gleichwohl wieder mit der Liebe überein, daß sie sich oft, wie eine gefällige Nymphe, erringen, erschleichen, erlaufen läßt; doch nachdem es ihrer Phantasie beliebt, meidet sie auch wohl den, der sie ängstlich sucht, und dringt sich dem ungerufen auf, der ihrer gern entbehrte.

In der Stadt Delft, gelegen im Bezirk der Provinz Holland, wohnt ein gar rechtlicher Mann, heißt mit Namen Wybe Feynje, seinem äusern Beruf nach Libellist und Zeitungsschreiber, und seinem politischen Glaubensbekänntniß nach, der Parthey der Patrioten eifrigst zugethan, welchem sich neuerlich die Celebrität recht mit Gewalt, wider Dank und Willen aufgedrungen hat. Lange Zeit lebte er innerhalb der Ringmauren seiner Vaterstadt im dunkeln, gleich einem Maulwurf, in seiner unterirdischen Klause, dem gar nicht damit gedienet ist, daß er daraus hervor und ans Licht gezogen werde. Ungeachtet der voluminösen Produkte seiner politischen Suada, behauptete er ein strenges anonymisches Inkognito. Außer dem Buchdrucker und einigen getreuen Adhärenten auf den Koffeehäusern, nahm keine lebendige Seele von seiner Existenz Notiz, und jenseit des Schlagbaums war sein Name noch nie erschollen.

In dieser obskuren Sicherheit ließ er sichs wohl seyn, und seine petulante Feder übte aus Uebermuth, gegen die Antipatrioten allen erdenklichen Muthwillen aus, und besudelte recht geflissentlich die Orangenfarbe mit seinem Unrath. Aber eine emphatische Bastonade, die er eines Abends auf freyer Straße von unbekannten Händen empfieng, und die, ohne die Dazwischenkunft der Engelschaar einiger Nachtwächter und Gerichtsdiener, ihn leicht dürfte ausser Stand gesetzt haben, seine schmähsüchtige Feder jemals wieder ins Tintenfaß einzutauchen, riß ihn plötzlich aus der bisherigen Dunkelheit. Obgleich die Dosis etwas stark war, also daß ihm alle Rippen tråhnten und er sich nicht enthalten konnte, nach dem Beyspiel seiner Kompatrioten, bey einer gleich dringenden Angelegenheit, einen Theil der Niederlande unter Wasser zu setzen, so verhalf ihm doch die Prämie seiner Talente zu der Ehre, daß sein Name in die entferntesten Regionen erscholl, so weit Zeitungen gelesen werden: denn die deutschen, gallischen, brittischen und nordischen Novellisten ermangelten nicht, diese interessante Begebenheit ihres Kollegen, aus Theilnehmung oder Schadenfreude, allenthalben auszubreiten, wodurch der Name **Wybe Feynje** zu einer solchen Celebrität gelangt ist, als weiland der Name eines **Plato** und **Aristoteles**, oder eines **Roußeau** und **Voltäre**.

Von berühmten Leuten wünscht man immer mehr zu erfahren, als ihre trocknen und dürrleibigen Biographien besagen, vorzüglich ist der Unterricht wissenswerth und lehrreich, wie und wodurch ein Mann von Rufe, das was er ist, geworden sey. Das alles, und nebenher noch mancherley Denkwürdiges, wird dem wißbegierigen Publikum folgende, aus guten Quellen geschöpfte Urkunde der Familiengeschichte des berufenen Delfter Libellisten, sonnenklar zu Tag legen.

Dieses altbürgerliche Geschlecht, das seit der Revolution in der Stadt Delft wohnhaft und ansäßig gewesen, hat sich zwar niemals zu dem Glanze erhoben, daß ein Abkömmling davon, eine Partikel des in unsern Tagen so eifrig ambizionirten Duodezsouverains seiner Vaterstadt repräsentirt hätte; doch waren die **Feynjen** von jeher nahrhafte eingesessene Bürger, die gleichweit von Ueberfluß und Mangel, in einer güldnen Mittelmäßigkeit lebten. Um die Zeit des Aachner Friedens war die ganze Sippschaft auf vier Augen reduzirt; zwey Brüder, **Adrian** und **Kornelis**, waren noch die einzigen Stammhalter, auf welchen die Hoffnung der Fortpflanzung des Geschlechts beruhete. **Adrian**, ein Geschäftsmann und Sachwalter, verheurathete sich, und wurde Vater des Phönix der Libellisten. **Kornelis** lebte im Cölibat, trieb einen kleinen Handel, und nährte sich

redlich.

redlich. Durch seine Thätigkeit und einige glückliche Spekulationen wuchs sein Vermögen, und er bracht es dahin, wohin es mit keinem seiner Vorfahren gekommen war, daß er ein reicher Mann und der Crösus in der Familie wurde.

Obgleich in dem Lande der Freyheit die Gensdarmerie der Themis niemals das Schicksal erfahren hat, reduzirt zu werden: so befand sich doch Bruder Adrian bey seiner Aktivität in nicht viel bessern Glücksumständen, als ein reduzirter Advokat; er kam nie auf einen grünen Zweig, und da er starb, bestund sein sämtlicher Nachlaß in nichts mehr, als in dem hoffnungsvollen Erben seines Namens, welchen er der Bruderliebe zum Vermächtniß hinterließ. Der reiche Oheim nahm sich des verwaisten Neffen als ein wahrer Vater an, und sorgte für seine physische und moralische Erziehung so gut als ers verstund, das ist, er legte den Plan zum Grunde, der seit undenklichen Zeiten in der Familie Herkommens war, ohne vieles Gängeln und Meistern, die Kinder aufwachsen zu lassen, wie die Pflanzen, die der Pflege der Mutter Natur allein überlassen sind, ohne Treibhaus oder andere Beyhülfe der Kunst in freyer Luft gedeyhen, weder erfrieren noch verdorren, und hundertfältige Früchte bringen.

An zweyerley Dinge gedachte der gute Vetter bey seinem Erziehungsplane freylich nicht. Einmal, daß die rohen Naturprodukte doch immer nur herbe und unschmackhafte Früchte liefern; anderntheils, daß sein Neffe, bey dem Wechsel der Frugalität im väterlichen Hause, mit dem Wohlstande und Ueberfluß, welcher bey dem reichen Oheim herrschte, eigentlich aus dem magern Grund und Boden, auf welchem die Familienpflanzen von jeher gut fortgekommen waren, in ein fetteres Erdreich war versetzt worden, wo es, nach der Anwurzelung, an geilem Ueberwuchs nicht fehlen konnte.

Der gutmüthige **Kornelis** pflegte und wartete die letzte Sprosse seines Stammes mit zärtlicher Treue und Sorgfalt, um einen tüchtigen Baum daraus zu ziehen, in dessen Zweigen, seinem Wunsch und Verlangen nach, eine zahlreiche Nachkommenschaft hervorblühen sollte. Er bestimmte seinen Pflegesohn zur Handlung, und dereinst zum Erben seines sämtlichen Vermögens. Der kleine **Wybe** war ein schlauer, leichtfertiger Schalk, der die Gabe besaß, bey dem guten geradsinnigen Oheim sich treflich einzuschmeicheln, und die ganze Hausgenossenschaft durch allerley muthwillige Streiche zu näcken. Weil er bey seinem Protektor immer Schutz und Entschuldigung fand, so wurde er dadurch nur dreister und frecher,

Unfug zu beginnen, behielt gegen die Ankläger, und selbst gegen den Hauspädagogen, stets die Oberhand, welchem letztern er, auf alle Weise, das Leben sauer zu machen einen innern Beruf fühlte.

Kaum hatte er die Kinderschuhe vertreten, so entwickelten sich an ihm mancherley Talente und Eigenschaften, einer mit Schnellkraft begabten Seele. Er war, in Vetter **Kornelis** Hause, der Hecht im Karpfenteiche, der die trägen friedlichen Hausthiere der Handelsbedienten und des Gesindes immer aufstöhrte und in Athem setzte; er machte nicht nur unter ihnen öfters Hetzereyen, und fachte den Funken der Zwietracht an, wodurch sich sein Partheygeist, durch welchen er nachher eine so glänzende Rolle gespielet hat, schon frühzeitig veroffenbarte; sondern er gieng in der Folge so weit, den Haussouverain sogar mit ins Spiel zu ziehen, indem er, auf der einen Seite, bey diesem gegen seine getreuen Inquilinen Verdacht und Mißtrauen zu erregen wußte: auf der andern aber kein Bedenken trug, mit diesen gegen seinen Wohlthäter zu konspiriren, sie unter gehäßigen Erdichtungen scheu und mürrisch zu machen, und gegen ihren Brodherrn aufzuwiegeln, wodurch es seiner Schadenfreude gelang, das ganze Haus in Verwirrung zu setzen. Bey diesen progymnastischen Uebungen versichtbarte sich

indessen seine Klugheit mehr, als nachher, in dem Gange seiner politischen Laufbahn; er wußte sich immer den Rücken frey zu halten, daß sein Kredit nie beym Oheim ins Gedränge kam, oder dieser etwas von seinen verborgenen Ränken argwohnte, die er mit der gleisnerischen Larve der Treue und Ergebenheit gegen sein Herzensväterchen zu bedecken wußte.

Allein der Krug geht, wie man spricht, so lange zu Wasser, bis er bricht; die häusliche Sphäre wurde für den unruhigen Geist des jungen Stöhrenfrieds bald zu enge. Das Kontor war für ihn ein ganz heterogenes Element, und Kaufmannsgeist überhaupt nicht das ihm verliehene Pfund, um damit zu wuchern; dagegen hatte er einen ganzen Zentner muthwilligen Spott empfangen, den er zeitig in Umlauf setzte, die Lästerchronik seiner Vaterstadt in lyrischer und epigrammatischer Form abzuhandeln, wiewohl das Urtheil des Publikums diese Ausflüsse seiner poetischen Ader zu Gassenliedern und Pasquillen herabwürdigte.

Doch alles das dekredidirte den gurrigen Pflegesohn in den Augen des nachsichtigen Oheims keinesweges; er verzieh dem jugendlichen Unbedachte leicht die Produkte des Witzes, und freuete sich vielmehr über die Entdeckung einer Eigen-

schaft

schaft an dem letztern Zweige der Familie, die niemals ein Erbguth derselben gewesen war. Was er aber nicht so leicht verzieh, war eine gewisse philosophische Laune, die er in der Folge an seinem Zögling wahrnahm, und darinne bestund, daß er das Geld als das verächtlichste Metall betrachtete, das zu nichts tauge, als es wegzuwerfen. Der wohlthätige Pflegevater konnte seine Börse nicht so oft füllen, als sie der verschwenderische Erbe ausleerte. Weil nun der erstere nicht gemeynt war, sich von dem geliebten Neffen bey lebendigem Leibe beerben zu lassen: fieng er an, ihn zu bevormunden, da er bereits zu seinen vogtbaren Jahren gelangt war, und beschränkte seine Renten sehr enge. Aber der unbeschränkte Republikaner, der von Jugend auf kein pädagogisches Joch hatte ertragen können, empfand diesen Vaterdespotismus sehr hoch, und weil der Verzehrer den Sparer immer nur als den Verwalter seiner Güter anzusehen pflegt, der für ihn säet und erndtet: so fand er sich durch diese Prozedur höchlich beleidiget, rächte sich durch eine beißende Satyre, an welcher er das schärfste Laugensalz nicht sparte, und worinne er das Herzensväterchen als einen zähen Filz und schlimmen Gauner abschilderte. Zugleich sorgte er nicht nur dafür, solche ins Publikum zu verbreiten, sondern auch durch die dritte Hand an die eigentliche Behörde zu befördern. Vielleicht wars mit der un-

unziemlichen Witzeley so böse nicht gemeynt, es ist, wie die Erfahrung lehret, nun einmal die Schoossünde der sogenannten Schöngeister, daß sie bey der gegebenen Alternative, einen witzigen Einfall oder einen Freund zu verliehren, ohne Bedenken den Freund, ihrem Götzen den Witz aufopfern. Aber Vetter **Kornelis** war ein Mann, der seine bürgerliche Ehre höher schätzte, als seinen erworbenen Reichthum, und folglich über diesen Punkt keinen Scherz verstund. Er würde dem berüchtigten Gaudieb **Anton Thevenet** lieber seine Kasse, und der Mißgunst seinen Kredit auf der Börse, als seinen guten Namen dem bösen Leumund seiner Mitbürger Preiß gegeben haben. Die vermeynte Schmähschrift wurmte ihn dergestalt, daß er eine große Prämie auf die legale Entdeckung des Verfassers setzte, und weil der Verräther, nach dem Sprüchwort, nicht schläft, besonders wenn ihn eine verheissene Belohnung aufmuntert und zur Sprache bringt: so meldete sich bald der einzige intime Freund, dem der Anonymus die geheime Explosion seiner Laune zur Censur mitgetheilet hatte, und führte den Beweis so überzeugend, Freund **Wybe** sey der Antipanegyrist des liebwerthen Oheims, daß dieser sich nicht entbrechen konnte, dem Denunzianten das versprochene Gratial auszuzahlen.

Ein

Ein Schelm verzeiht leicht einem Schurken ein Bubenstück; wenn aber gutherzige Leute einmal wild gemacht werden: so werfen sie, mit stierischer Stoßkraft, ohne Barmherzigkeit, ihren Widersacher über die Hörner, in so fern sie seiner mächtig werden können, empfinden angethanes Unrecht sehr tief, und sind schwer zu begütigen. Vetter Wybe wurde das Opfer seiner satyrischen oder pasquillantischen Ader, und empfieng, nach einem scharfen Verhör und ernstlicher Gewissensrüge, das Consilium abeundi aus des erzürnten Oheims Hause, mit angehängter Verwarnung, bey Vermeidung des executiven Faustrechts, von dem starken Arm der Packträger und Karrenschieber, solches nie wieder zu betreten. Vermöge dieser unwiderruflichen Sentenz dekampirte der Emigrant in aller Stille, und tröstete sich, so gut er konnte, mit der Hoffnung, daß der Zorn des grimskramenden Oheims mit der Zeit schon wieder verrauchen würde. Allein dazu hatte es wenig Anschein: der Groll hatte in seinem Herzen zu tief Wurzel geschlagen, und alle Liebe und Zuneigung gegen den unartigen Neffen war erloschen, wie eine Lampe, der es an Oel gebricht. Damit dieser gleichwohl nicht in die Nothwendigkeit versetzt würde zu betteln und zu stehlen, oder gar zu verhungern, wurde er, zum Viatikum, mit einer jährlichen Leibrente von zweyhundert Gulden ausgesteuret, die er noch bis auf diesen Tag bezieht,

und die ihn, nebst dem Ertrag seiner Zeitungs-bude, welche er bey der litterarischen Muse bald eröffnete, ganz bequem bisher ernähret hat.

Nach diesem häuslichen Friedebruche und endlicher Beylegung der Familienfehde, stellte Vetter **Kornelis** mancherley solide Betrachtungen an: „Für wen; sprach er zu sich selbst, hab ich nun die sieben und funfzig Jahre meines Lebens gearbeitet, gesorgt und gespart? Wars nicht darum, den Namen der **Feynjen** aus dem Staube zu heben, und mir bey der glücklichern Nachkommenschaft, als der Stifter ihres Wohlstandes, ein dankbares Andenken zu verdienen? Nun, der undankbare Bube, der mein Trost und meine Hoffnung war, muthwillig meiner Liebe und Wohlthaten sich verlustig gemacht, und meinen Plan vereitelt hat, mag ich von dem Frevler weiter nichts wissen noch hören. Hat er sich nicht entblödet, mich bey meinem Leben, vor aller Welt zu Spott und zu Schanden zu machen, was würde er erst nach meinem Tode thun? Würde er mich nicht verspotten und verlachen, daß ich gutwilliger Narr, dem Taugenicht mein sauer erworbenes Vermögen Preiß gegeben, um es lüderlich zu verprassen? Bey Gott! die Freude soll der Lump nicht haben! Aber, **Kornels**, was sollst du mit deinem Gottessegen anfangen? Einmal kommt doch alles an lachende Erben; du müßtest

denn

denn, um dir einen Namen zu machen, die Kirche, die Kommun, oder ein Spital damit bedenken. Doch bey der todten Hand ist wenig Dank zu verdienen, das wäre ja eben so viel, als wenn du ein Findelhaus damit dotiren wolltest, wozu du nie dein Kontingent geliefert hast. Wär's nicht klüger, du machtest dir vor deinem Ende damit noch einen frohen Tag, setztest dich in Ruhe, beweibtest dich, und machtest eine tugendsame Gattin glücklich, die aus Dankbarkeit dich lieben, ehren und im Alter pflegen würde. Mag sie doch nach deinem Tode den gesammten Plunder dahin nehmen, um des selgen Mannes dabey in Ehren zu gedenken." Dieser Gedanke, der ihm schon mehrmal im Fortgange seines Lebens aufgestoßen war: den aber Gewirr von Geschäften, Unentschlossenheit und tausend andere Bedenklichkeiten nie hatten anwurzeln lassen, leuchtete ihm jetzt so hell und klar ein, daß er es der Mühe werth achtete, ihn zu beschlafen. Er that es eine und mehrere Nächte, und fand immer mehr Behagen daran.

Der Hagestolz ist kein Naturprodukt des Weiberhasses, wie der trügliche Anschein glauben macht, sondern eine heterogene Mistelstaude, die auf einem Baume wächst, der gar nicht dazu qualifizirt ist, sie zu erzeugen, ob sie gleich daraus hervorzusprossen scheinet. Die mit jedem Jahrzehend sich

mehrende Zahl der Eheverächter beweißt das augenscheinlich, welchen so wenig Haß und Groll gegen das andere Geschlecht abzumerken ist, daß sie vielmehr zu dem schmarozzenden Pflanzengeschlecht gezählet zu werden verdienen, da sie ihren Scherf zur Bevölkerung so gern und willig beytragen, den sie jedoch nur unter falschen Stempel ausmünzen.

Myn Heer, Kornelis Feynje liebte zwar auch den falschen Stempel, und hatte solchem einen Theil seines Wohlstandes zu danken; aber er brauchte ihn nie in dem angezogenen Fall, sondern bloß in merkantilischen Geschäften. Eigentlich handelte er nur mit zwey Waarenartikeln, davon der eine weiß, der andere schwarz war. Jener bestand aus schlesischer Leinwand, die er als Kontrebande nach Irrland versendete, wo sie gestempelt und für ein irrländisches Produkt wieder ausgeführet wurde; der schwarze Artikel war ein Negerhandel, auf der Afrikanischen Küste, beyde hatten ihn zum reichen Manne gemacht, und es war blos seiner Betriebsamkeit, so wie in frühern Jahren der Dürftigkeit zuzuschreiben, daß er an keine Heurath dachte. Denn da er zu Vermögen gekommen war, und ihm zuweilen der Spruch einfiel, was wirds seyn das du gesammlet hast? du bist ja unbeweibt und kinderloß; so bereuete er oft, daß er nicht Bruder Adrians Beyspiele gefolget hatte, der auf gerathewohl heura-

thete,

thete, ohne zu wissen, wovon er Weib und Kinder nähren sollte. Weil aber Bruder **Kornelis** seine Lebensart einmal eingewohnt war, und dachtt, der Markt sey versäumt, und nun sey's zu spät ihn noch zu beziehen, faßte er den Entschluß, den oft belobten Neffen an Sohnes Statt anzunehmen und sein Glück zu machen.

Jetzt, da die Sachen wider alles Vermuthen eine andere Gestalt gewonnen hatten, kam das Heurathsprojekt ihm wie gerufen wieder in den Sinn, und erhielt nach Beschaffenheit der vorwaltenden Umstände, einen mächtigen Schwung realisirt zu werden. Allein ein Freyer im Herbste des Lebens, geht bey einer solchen Angelegenheit mit ganz anderer Bedächtlichkeit zu Werke, als einer, der im Lenz der Jahre den nämlichen Schritt wagt. Jenen hält jeder Strohhalm auf, der ihm in Wege liegt, und welchen zu überschreiten er Bedenken findet, wenn dieser leichtfüßig Bloch und Balken überspringt. Im geheimen Kabinette war der Operationsplan leicht entworfen; aber im Felde wars nicht so leicht, ihn auszuführen. Bey der Generalmusterung, die der bedachtsame Eheweber, über die wahlfähigen Subjekte seiner Vaterstadt hielt, gabs immer drey Gründe wider die Eligibilität, gegen einen für dieselbe. Das Hauptrequisitum, welches er von seiner zukünftigen Ehekonsortin verlangte, war, daß sie

von

von aller Verbindung mit Gefreundschaft und Verwandtschaft, wie eine Insel vom vesten Lande, sollte getrennt und geschieden seyn; weder Eltern noch Geschwister, weder Tanten, Vettern noch Baasen haben; kurz, sie sollte von aller Anhänglichkeit an irgend eine Person in der Stadt, frank und frey seyn, um desto leichter der Pflicht, ihrem Manne allein anzuhangen, Gnüge leisten zu können. Der eigensinnige Freyer wollte dadurch allen fremden Einfluß auf seine Domestika, und eine überlästige Familienverbindung vermeiden. Aber ein solcher weiblicher Phönix war, wie leicht zu erachten, in ganz Delft nicht zu finden. Er machte selbst gar bald diese Bemerkung; doch das konnte ihn, als einen erfahrnen Geschäftsmann, weder in Verlegenheit setzen, noch seinen wohl überlegten Entschluß ändern.

Er machte zu Ausführung seines Plans flugs eine kaufmännische Spekulation, betrachtete das vorhabende Heurathsnegoz als einen Handel, und da er den Artikel, den er brauchte, in der einheimischen Fabrik nicht von der Beschaffenheit und Güte fand, als er wünschte, wurde er bey sich Raths, solchen auswärts zu suchen und auf seine Rechnung kommen zu lassen. Um die Adresse war er nicht verlegen; ein erfahrner Handelsmann weis, ohne groß Kopfbrechen, woher er jede Waare, die er sucht, ziehen soll. So seltsam

diese Prozedur scheinen mag, so ist sie doch eben nicht unerhört, und der Delfter Negoziant hat keinesweges die Ehre, in dieser Art von Trafik zuerst die Bahn gebrochen zu haben. Wer weis nicht, daß laut Zeugniß eines sehr erhabenen Gewährsmannes, der Vater des Dichters, von Canitz, der gewohnt war, von Hauß aus, durch die Pariser Schuster und Schneidergilde sich bedienen zu lassen, auf den Einfall kam, sich auch eine Frau aus Paris zu verschreiben, die er gleichwohl beym Anprobieren nicht so modern und passend befand, als die Kleider und Schuhe, die er eben von daher erhielt. Vetter Kornelis kümmerte sich wenig um die Ehre, Urbild oder Kopie zu seyn, er wußte auch nicht, daß er in diesem Handelszweige bereits einen Vorgänger gehabt, sondern überließ sich allein den Eingebungen des Merkurs, als des Protektors aller merkantilischen Geschäfte, that und befolgte treulich, wozu dessen geheimer Instinkt ihn antrieb.

In frühern Jahren hatte er, zu Behuf seines Verkehrs mit schlesischem Linnen, verschiedene Handelsreisen dahin gethan, und die Töchter des Landes hatten einen so bleibenden Eindruck auf sein Herz gemacht, daß er oft ihr ungedungener Lobredner wurde, und sie in seiner Heimath mit gerathsinniger Freymüthigkeit im Angesicht seiner Landsmänninnen panegyrisirte. „Wer sich wohl

betten will, sprach er, der führt ein Weib aus Schlesien heim. Unter der Sonne giebts keine bessern Hausmütter! So anstellig, häuslich bieder, dabey so klug, sittsam und bescheiden: ohne alle Prätension, nicht herrisch, nicht gebietherisch; dem Manne unterthan, wie die wohl diszipliniste Knechtsschaar dem Hauptmanne zu Kapernaum. Dort zu Lande ist Er Herr im Hause und nicht Sie; spricht er: gehe hin, so geht sie; komme her, so kömmt sie; thue das, so thut sie's; da giebts keine Kläfferin, keine Widersprecherin. Auch liefert die Landesart einen gar feinen Schlag von Mädchen, schlank, leicht und gewandt, wie tanzende Nymphen, lieblich anzuschauen, wie ein Rosen- und Liliengarten, und wie die Sulamithin liebevoll und zärtlich. Ein Sortiment davon würde selbst Salomon, der weise König, in seinem Harem nicht verschmähen, wenn er noch lebte, und ihre Meriten all' zu würden und zu schätzen wüßte."

Die Wärme dieser Deklamation beweiset zur Gnüge, daß Vetter **Kornelis** wohl wußte, wo er sein Netz, bedürfenden Falls, auswerfen sollte, wenn er vor seiner Thür nicht fand, was er suchte. Er hatte einen Korrespondenten in Parchwitz, einem wohlbekannten Städchen in Niederschlesien, der sein Kommißionär in Handelsgeschäften war, und dessen Treue und Sorgfalt, alle

Bestel-

Bestellungen in der verlangten Qualität zu liefern, er schon seit mehrern Jahren erprobt hatte. Zu diesem ehrlichen Manne hegte er das gegründete Vertrauen, daß er nicht entstehen würde, die verlangte Spedition aufs beste zu besorgen, wenn er ihm diesfalls gehörige Ordre stellte. Darum säumte er nicht, dem Parchwitzer Freund, in seinem gewöhnlichen Geschäftsstyl, das Heurathsnegoz förmlich zu komittiren, und ihm freye Macht und Gewalt zu geben, in seinem Namen zu kontrahiren und auf Treu und Glauben den Handel abzuschließen. Doch verlangte er vorher, wie billig, die Musterkarte nebst beygefügtem Preißkurant einzusehen, das ist, er begehrte ein getreues Konterfey des Frauenzimmers, das sich entschließen würde, seine Frau zu werden, und wollte zugleich vernehmen, welches pretium affectionis sie auf ihre Person setze, oder wie hoch sie sich an Mann zu bringen gedenke.

Hier will die Nothdurft erfordern, eins und das andere von dem Kommißionär des Delfter Negozianten beyzubringen, das auf das wesentliche der Geschichte in der Folge keinen unbeträchtlichen Einfluß hat. Aus diesem einleuchtenden Grunde wird es die Leser nicht befremden, wenn nach wohlhergebrachtem Schneiderkostum, da, wo sich der Bauch der Erzählung erweitert, ein Zwikkel eingestickt werden muß, und mithin die Relation

tion hier eine unvermeidliche Nath bekömmt, wogegen Referent Gewähr leistet, daß alles das Uebrige aus dem Ganzen soll zugeschnitten seyn.

Der Parchwitzer Korrespondent des oft angezogenen Vetter **Kornelis**, hieß weder Schmidt, Schneider, Müller, Becker, auch nicht Wagner, Sattler, Färber, Gerber, noch minder Cellarius, Sagittarius, Pistorius, Sartorius; oder gar Mylothrus, Artopius, Chrysurgus, Kalostrophus; er führte überhaupt keinen Handwerks- oder Profeßionistennamen, weder einen deutschen, noch lateinischen oder griechischen, worein sich so unzählige deutsche Geschlechte brüderlich getheilt haben, ohne das stammväterliche Familienhandwerk jemals zu treiben. Sein Name war ganz unsignifikativ. Dem ungeachtet macht es die Lage der Sache nothwendig, ihn nicht unter seinem eigenthümlichen Geschlechtsnamen hier einzuführen, sondern ihn unter einem solchen trivialen Handwerksnamen auftreten zu lassen. Denn wenn **Wybe Feynje** hinter ein gewisses Geheimniß kommen sollte, welches der Verfolg der Geschichte enträthseln wird: so könnte er den guten Mann in einen schweren Prozeß verwickeln, und dieser würde alsdenn seinen Regreß an den Autor nehmen. Er soll **Erdmann Müller** heißen. Unter diesem Inkognito wird für seine Sicherheit hoffentlich gnugsam gesorgt seyn: denn wenn das

auch

auch sein wahrer Name wär, so würde er doch, nachdem er den locum domicilii verändert hat, unter all den Müllern, deren es Myriaden in Deutschland giebt, schwerlich zu erfragen seyn.

Erdmann Müller also war ein Kaufmann, und zwar das Faktotum aller Handelsleute nicht nur in der kleinen Landstadt, wo er wohnte, sondern auch drey Meilen weit rings umher. Wenn über das Evangelium vom reichen Manne gepre-diget wurde, konnte sich die christliche Gemeine nicht enthalten, diesen gerade so, wie ihren begüterten Mitbürger sich zu gedenken; ob er gleich mit dem Konterfay desselben aus den Evangelienbüchern mit Holzschnitten, in einem langen Barte und altspanischer Tracht, nicht die geringste Aehnlichkeit hatte. Aber darinne glich er allerdings dem parabolischen Prasser, daß er alle Tage herrlich und in Freuden lebte, wiewohl ohne Abbruch seiner Geschäfte. Er war vielmehr in seinem Beruf thätig und unermüdet, und so unternehmend, daß er immer hundert Projekte mit sich herumtrug, wovon er bald das, bald jenes zur Ausführung brachte, und womit es ihm zuweilen wohl glückte; zuweilen aber auch fehl schlug. Da er als ein reicher Erbe die väterliche Verlassenschaft antrat, und sich in der Nothwendigkeit befand, eine Wirthin ins Haus einzuführen, ließ er die

goldne Regel eines alten Griechen, den er par Renommé zu kennen zwar nicht die Ehre hatte, sich gesagt seyn: paare dich mit deines Gleichen. Wer aber nach einer gewissen Regel sich beweibt, der heurathet nicht allein mit den Augen, sondern auch mit dem Verstande. Folglich überlegte der junge Mann weislich, daß diese Gleichheit nicht in der Uebereinstimmung der Gemüther, oder der Geburt und des Standes, sondern in Maaß und Gewicht zu suchen sey; daß folglich seine zukünftige Gattinn ihm an Vermögen gleich kommen und die Waage halten müsse.

In der Stadt Liegnitz lebte die schöne **Wilhelmine**, eine elternlose Waise, die für eine der besten Parthien im ganzen Fürstenthum gehalten wurde. Sie befand sich unter der Aufsicht eines Vormundes, der die alten Griechen treflich studiert hatte, und ebendasselbe Heurathsapophtegma nicht nur in der Grundsprache *) oft im Munde zu führen pflegte, sondern es bey seiner geliebten Mündel ad praxin zu bringen eifrigst bemühet war. Daher bewachte er sie mit solcher Aufmerksamkeit und Sorgfalt, wie der Drache den Schatz in der Fabel, damit nicht Schalk Amor, durch seine bekannten

*) Γαμειν ἐκ των ὁμοιων. Sosiadis septem sapientum consilia.

kannten frivolen Eingriffe, in die wohlhergebrachten Gerechtsame der Eltern und Vormünder, einen seiner gewöhnlichen Schwänke ausgehen lassen, und über das Herz der jungen Pflegbefohlnen anders disponiren möchte, als es Seine Wohlweisheit der Herr Senator, nach dem Ausspruche der sieben Weisen, im Sinne hatte. Schwerlich würde dem guten Manne diese wohlmeynende Absicht, mit einer von den andern deutschen Provinzialinnen gelungen seyn; aber in Schlesien, wo laut Vetter **Kornelis** Zeugniß, die weibliche Tugend zu Hause ist, war die Sache praktikabel. **Wilhelmine** war folgsam wie ein Lamm, beugsam wie ein Rohr und lenksam wie ein Kind am Gängelbande. Sie überließ sich ganz der Leitung ihres Vormundes, und dieser hatte sie mit einer gewissen Simplicität auferzogen, deren Besitz für das schöne Geschlecht durchaus die wünschenswerthste Sache wär, und ungleich vollkommenere Gattinnen bilden würde, als die frühe Klugheit der leidigen Modeerziehung. Ihr waren viele Dinge verborgen, davon junge Frauenzimmer von ihrer Gattung gewöhnlich frühzeitig Notiz erhalten und Gebrauch zu machen pflegen. Sie wußte nicht, daß sie schön, noch weniger daß sie reich war, am wenigsten, daß sie die Quaterne sey, auf deren Gewinn ein ganzes Heer Kompetenten sich geheime Hoffnung machte. Wenn ihr auch zuweilen, durch die dritte Hand, davon ein Wink ge-

geben wurde, achtete sie nicht darauf und nahms für Schmeicheley, und was ihr Schönes gesagt wurde, hörte sie mit Gleichgültigkeit an, gab fremdem Lobe nur einen apokryphischen Werth; wenn's aber vom Vormund kam, thats ihr wohl in der Seele, sie maaß seinen Worten völligen Glauben bey, denn jedes derselben stund bey ihr in kanonischem Ansehen. Der alte Schlaukopf hüthete sich gleichwohl ihr etwas zu sagen, wovon er fürchtete, der Zunder weiblicher Eitelkeit könne dadurch angefacht werden.

Diese mit allen Erfordernissen dodirte Schöne, einen Mann glücklich zu machen, war es, die Herr Erdmann Müller bey seiner vorhabenden Verheurathung ins Herz geschlossen hatte. Seiner seits war er sich aber auch bewußt, daß es ihm an keinem wesentlichen Bestandtheile eines willkommenen Ehewerbers gebreche; er war ein Mann von Vermögen, welches doch das vornehmste Ingredienz, einer, zur Hoffnung eines günstigen Ausschlags berechtigten Heurathsproposition ist; dabey war er von angenehmer Figur, besaß eine gute Aufführung, und die Jahreszeit seines Lebens befand sich zwischen Frühling und Sommer, das ist, zwischen Jünglings- und Mannsalter. Unter so günstigen Umständen hielt er es für unnöthig, zu Betreibung seines Gewerbes vorerst den Schleifweg geheimer Liebe einzuschlagen, sondern

dern er nahm gleich die ordentliche Landstraße, wendete sich geradezu an Wilhelminens Vormund, den Senator Knaus, und das war ein Wurf, der hier gerade zum Ziele traf. Dem ehrlichen Alten gefiel der Weg Rechtens, welchen der junge Freyer einschlug, und fand sich dadurch geschmeichelt, daß sein Forum respektirt wurde, und nicht nach dem verkehrten Gange, welchen die Heurathsangelegenheiten jetziger Zeit zu nehmen pflegen, die Präliminarien bey der untern Instanz bereits unterzeichnet waren, ehe sie der obern, als ein leeres pro forma, zur Ratifikation vorgelegt wurden. Da nun über dieses die Rathschläge der sieben Weisen aus Griechenland den casum in terminis zu begünstigen schienen, und keine Spur vorhanden war, daß die drey Weisen aus Morgenland eine entgegengesetzte Meynung geheget hätten: so fand der Antrag bey ihm desto leichtern Eingang, und erhielt sein Fiat. Die sittsame Pflegetochter resignirte ihre Neigungen, Wünsche und Hoffnung, mit vollkommenem Gehorsam in den Willen und das Gutbefinden ihres Vormundes, also stund dem Glücklichen nichts im Wege, die Braut heimzuführen.

Die Vollziehung dieser Verbindung bestätigte zwey Erfahrungen; einmal, daß die Heurathsmaxim der sieben Weisen wohlgegründet sey, da von Solons Zeiten her, bis auf diesen Tag, die un-

gleichen Verbindungen oder die Mesalliancen sind verschrien gewesen. Es ist aber nicht minder eine Mißheurath, wenn ein reicher Mann ein armes Mädchen sich ehelich beylegen läßt, als wenn die Kinder Gottes von Adel, nach den Bürgertöchtern der Menschen sehen, sie freyen und sich von ihnen freyen lassen. Zweytens, daß die Ehen, an welchen die Prädilektion keinen Antheil nimmt, eben so gut, und oft glücklicher ausfallen, als die, welche die Liebe stiftet. Diese zärtliche Leidenschaft, ist als Leidenschaft betrachtet, ohnehin gar nicht dazu qualifizirt, einen verbindenden Kontrakt zu schließen: sie ist ihrer Funktion nach, eigentlich nicht Stifterin, sondern Gesellschafterin der Ehen, wie die Venus von der Sonne. Es ist aber im Grunde wenig daran gelegen, ob sie unter dem Namen Luzifer derselben voranläuft, oder als Hesperus ihr folgt; gnug, wenn sie sich nur in ihrem Gefolge befindet. Bey **Wilhelminens** Heurath vertrat die Liebe die Stelle des Abendsterns und folgte der Verbindung, dem ungeachtet war sie so innig, so traulich, so zärtlich, daß dieses glückliche Bündniß für den Maaßstab, durch welchen die Meriten der schlesischen Ehen zu ermessen sind, gelten kann.

Das erste Jahrzehend dieser glücklichen Vereinigung floß dem zärtlichen Paare dahin, wie ein heller Silberbach im Lenz, ehe noch ein Platzregen

gen von den Bergen herab ihn trübet. Doch im zweyten veränderte sich diese günstige Lage bald merklich. Der Handelsgeist des jungen Mannes hatte durch den Zuwachs der weiblichen Illaten einen neuen Schwung bekommen; seine Unternehmungen erweiterten sich, nach Maaßgabe seiner Kräfte. Er beschäftigte tausend fleißige Hände in seinen Fabriken, nahm Antheil an ausländischen Geschäften, machte große geldverschlingende Spekulationen, wobey immer Hoffnung großen Gewinns bey der Entreprise im rosenfarbenen Lichte sich zeigte, die hernach oft in Dunst und Nebel dahin schwand. Sein Hauptfehler war, daß er den Handel als ein Hazardspiel betrieb: jeder Verlust diente ihm, wie dem unbedachtsamen Spieler, zum Köder, nur mehr zu wagen, um am Ende alles zu verliehren. Lange scheuete er sich das verborgene Geschwür zu betasten, das er in dem Innern seiner Kommerzien bemerkte; als er aber die Sonde der Bilanz zur Hand nahm, machte er die traurige Entdeckung, daß bereits Lunge und Leber seiner ganzen Handelsverfassung infizirt sey, und daß ihm kein anderes Rettungsmittel übrig bleibe, als die belobte Eselsmilch fremden Kredits. Er nahm Gelder auf, die er anfangs ohne große Schwürigkeit fand: man glaubte sein Kapital nicht sicherer und mit mehrerm Vortheil unterbringen zu können, als in der **Erdmann Müllerschen** Handlung in Parchwitz, wel-

che bey den schlesischen Kapitalisten, ehe sie den Schaden Josephs merkten, gerade in dem Kredit stund, wie ohnlängst die famöse Buchhandlung der Gelehrten bey den deutschen Scribenten. Denn bey dieser ließ sich gar bequem alles unterbringen, was nur schwarz auf weiß war, und jene nahm verblichene und verschlagene Münze, so gut wie angeörtes Pathengeld, für voll in Zahlung an. Bey einer so augenscheinlichen Uebereinstimmung ihrer innern Einrichtung, machten beyde Handlungen auch gleiche Fortüne, und nahmen, wie ihr kränkelnder Zustand gleich von der Wiege an befürchten ließ, den Weg des leidigen Bankerotts.

Erdmann Müller hatte noch überdieß, weil er, wie ein Schiffbrüchiger, noch bis auf den letzten Augenblick hoffte, den Strand zu gewinnen; oder zu ehrlich war, mit Vortheil zu falliren, die Unvorsichtigkeit begangen, sein gutes biederes Weib zu überreden, einigen ungestümen Glaubigern mit ihrem gesammten Vermögen, als Selbstschuldnerin zu haften. Nichts griff ihm mehr ans Herz, da er sahe, daß alles verlohren war, als Wilhelminens zukünftiges Schicksal, die sich für ihn mit einer Großmuth aufgeopfert hatte, davon es kein Beyspiel giebt: denn sie ließ ihrem Manne, dem sie mit eben der Anhänglichkeit beygethan war, als weiland dem Senator Vormund, die übel administrirte eheliche Vormundschaft so wenig empfin-

empfinden, daß sie vielmehr, um ihn nicht zu kränken, eine philosophische Gleichmüthigkeit annahm und dem bevorstehenden Glückswechsel mit Gelassenheit entgegen sahe. Aber eben das setzte den ganzen moralischen Werth des edelmüthigen Weibes bey ihm in ein desto helleres Licht, und marterte sein Herz mit den peinlichsten Vorwürfen.

So leicht und gemächlich der Schritt vom Mangel zum Ueberfluß sich thun läßt, so schwer und mißlich ist der Rücktritt, von der Staffel des Wohlstandes zu der Stufe der Dürftigkeit herab, daß es dabey nicht leicht ohne Halsbrechen abgehet. Dem zärtern Geschlechte kostet, laut Zeugniß der Erfahrung, dieser Schritt ordentlicher weise noch mehr Ueberwindung als dem Stärkern; wenn er aber einmal gethan ist, so lehret eben die Erfahrung, daß das Weib beugsamer und geschmeidiger ist als der Mann, ein widriges Schicksal duldsam zu ertragen. Obgleich Freund Erdmann seiner Wilhelmine diese Standhaftigkeit in einem hohen Grade zutrauete: so wars ihm doch der unleidlichste Gedanke, sie im Elend schmachtend, dem Hohngelächter und dem Spott der Schadenfreude ihres Vaterlandes Preiß zu geben; denn was ihn selbst betraf, so stund sein Sinn in die weite Welt. Er fiel in eine tiefe bange Schwermuth, nahm keinen Antheil mehr an den Freuden der Welt,

 denen

denen er, nach dem Urtheil derselben, sein Glück und Wohlstand aufgeopfert hatte, und um die Flagge der Verschwendung mit guter Manier einzuziehen, machte er sich krank.

In dieser traurigen Lage war die gutmüthige **Wilhelmine** seine einzige Trösterin, wiewohl ihre sanfte Beredtsamkeit ihm nur tiefere Wunden ins Herz grub, und nicht vermochte, seine trübe Melancholie zu zerstöhren. Sie litt, nach ihrer zärtlichen Gemüthsart, außerordentlich, durch innigste Theilnehmung an dem Kummer ihres Mannes. Zu ihrem geheimen Vergnügen bemerkte sie eines Tages an ihm wieder eine frohe Miene, ob er gleich die Nacht in tiefer Schwermuth zugebracht hatte, und ihm kein Schlaf in die Augen gekommen war. Sein Gesicht war aufgeheitert, er sprach in einem muntern Ton, und es schien sogar, als wenn die langvermißte gute Laune in ihre alte Wohnung zurückgekehrt sey. Sie hielt das freylich nur für eine fliegende Visite, meynte, der unglückliche Projektmacher habe etwas ausgeklügelt, um seinen Fall noch eine Zeitlang aufzuhalten, und der schöne Traum werde bald wieder verschwinden. Dem ungeachtet erhielt sich diese muntere Gemüthsstimmung mehrere Tage, ohne daß der Klügler der Vertrauten seines Herzens, das ihr sonst nie verschlossen war, das mindeste von seinen vermuthbaren Entwürfen

entdeckte, ob ihm gleich das Geheimniß auf den Lippen zu schweben schien. **Wilhelmine** urtheilte ganz richtig; ihr Ehefreund hatte ein neues Handelsobjekt ausgewittert, das vor der Hand zwar seine Finanzen nicht verbessern, oder die Verwirrung derselben wieder ins Gleiche schieben konnte; das aber vollkommen dazu bequem schien, ihn aus einer noch ängstlichern Verlegenheit zu ziehen. Dieses Negoz betraf nichts geringeres als sie selber: er gieng damit um, sein treues liebevolles Weib zu verhandeln, weil sich eben ein anständiger Käufer dazu fand, und in seinem Kopfe war dieser Anschlag bereits zur Ausführung reif. Nur lag der einzige Stein des Anstoßes noch im Wege, ob sie auch in eine solche Handelsproposition einwilligen würde, woran der Unternehmer billig zweifelte, und das war die Ursache, warum er so lange zögerte, mit der Sprache herauszugehen; denn er war unschlüßig, wie er diese sonderbare Insinuation vorsichtig und fein genug einkleiden sollte.

Daß die Delfter Kommißion zu der Revolution der Müllerischen Laune Veranlassung gab, ist wohl unschwer von selbst zu ermessen. Das Verlangen, für **Wilhelminen** eine anständige Versorgung auszufinden, war jetzt das Ziel seiner Wünsche, dazu both sich nun die schönste Gelegenheit dar, und nachdem er alles reiflich erwogen hatte,

hatte, setzte er auf die Ausführung dieses Plans seine Hoffnung und Vertrauen. Einmal mußte nun die Sache zur Sprache kommen, und das geschahe in der traulichen Bettkammer, wo es zu weitläuftigen Debatten kam, wobey Liebe und Gewissenhaftigkeit, Politik und Nothwendigkeit nacheinander das Wort führten. „Wilhelmine, sprach er, ich habe eine Bitte an dich, die du mir nicht abschlagen darfst.

Sie. Welche?

Er. Daß du mich von nun an für einen todten Mann ansiehest.

Sie. Lieber Erdmann, wie kann ich das? Du lebst ja noch.

Er. Thut nichts zur Sache. Mein Leben kann dich nicht weiter intereßiren: Du mußt denken, ich sey bereits gestorben und begraben.

Sie. Darf ich fragen, aus welchem Grunde?

Er. Weil es unumgänglich nothwendig ist, in Rücksicht deiner zukünftigen Versorgung, frank und frey zu seyn.

Sie. Ich bedarf keiner andern Versorgung, als die ich von dir erhalte, und wenn du außer Stande bist, deinen Bissen Brod ferner mit mir zu theilen, so werden sich wohl noch andre Mittel zu meiner Erhaltung finden.

Er. Bestes Weib, die haben sich bereits gefunden! und seitdem sich diese gute Aussicht zeigt, ist mir das Herz wieder leichter: das Glück hat mir einen Versorger für dich angewiesen, der mein Stellvertreter in Zukunft bey dir seyn wird; dem ich aber alle meine Rechte an dich cediren muß.

Sie. Und das wolltest du?

Er. Ob ich will? Muß man nicht wollen, wozu man gezwungen wird? Soll ich, wenn ich nun auswandern muß, dich im Elend hier darben lassen? Lieber will ich sterben, als dich unglücklich wissen!

Sie. Das letzte niemals. Es war eine Zeit, wo ich reich war, ohne es zu wissen: es wird auch eine Zeit seyn, wo ich arm seyn kann, ohne es zu empfinden.

Er. Ich aber werd es empfinden, und das wird mich quälen und mirs Herz zerreißen. Höre, wovon die Rede ist: Ein holländischer Korrespondent, ein Mann von großem Vermögen, schon etwas bey Jahren, hat mir Auftrag gethan, ihm eine Frau von hiesiger Landesart zuzuheurathen. Das wär eine Gelegenheit für dich; du fändest eine anständige Versorgung, kämst hier den Leuten aus den Augen, und ich wüßte meinen Freund nicht besser und redlicher zu bedienen.

Sie.

Sie. Du scherzest, Erdmann! Wie wärst du fähig, ein doppelt Bubenstück zu begehen, deinen Freund zu betrügen, und deine Frau zu verführen, sich an zwey Männer zu verheurathen?

Er. Gutes Weib, ich bin ja todt, — todt sag ich dir — mause todt! Das ist eben der politische Glaube, den ich, um allen Skrupeln vorzubeugen, von dir fordere.

Sie. Dadurch aber werden sie nicht gehoben, wenn du etwas von mir forderst, was gegen das Gewissen läuft.

Er. Posito, wir wären geschiedene Leute, wenn man dir nun vortheilhafte Vorschläge zu einer anderweiten Verbindung thät, dann würde deine Gewissenhaftigkeit dir doch wohl gestatten, sie anzuhören?

Sie. In dem Falle, lieber Mann, befinden wir uns nicht, werden auch hoffentlich nicht darein kommen: also kann ich mich darüber auch nicht erklären.

Er. Nun wohlan! so sollst du, mit Zustimmung deines guten Gewissens, den Holländer heurathen. Ich will mich in Schanden und Laster stürzen, will dich treiben und drängen, Schimpfs halber eine Eheklage gegen mich zu erheben, um dich von mir scheiden zu lassen; dadurch wird

deine

deine Hand frey, und du erhälst Macht und Gewalt, sie zu vergeben, an wen du willst. — Da wärs doch warlich! reine Thorheit, wenn du meinen Holländer verschmähen wolltest. Aber freylich, meine arme Seele hast du alsdann auf deinem zarten Gewissen."

Dieses kräftige Argument that auf **Wilhelminen** Wirkung; sie kannte die Entschlossenheit ihres Mannes, ein Projekt, das ihm einmal zu Sinne war, es sey auf welchem Weg es wolle, durchzusetzen, und zitterte für den Gedanken, daß er durch ihre Bedenklichkeiten aufs äußerste gebracht, in offenbare Seelengefahr sich zu stürzen waghalsen wollte. Also siegte ihre Gewissenhaftigkeit über das Gewissen, und da es dem schlauen Ehekompan gelungen war, dieses auf gewisse Art zu betäuben, so wußte er nun mit solcher Beredtsamkeit seine Proposition ins Licht zu stellen, daß die gute Frau, die nach Landesart und Sitte, mit dem Geist des Widerspruchs nicht begabt war, ihren Willen in den seinigen zu ergeben, weiter keinen Anstand fand.

Während daß bey Eröffnung des Konkurses die heilsame Justiz sichs angelegen seyn ließ, die sämtlichen **Erdmann Müllerschen** Effekten zu versiegeln und zu inventiren, die Gläubiger um ihre Prioritätsjura stritten, und die Sachwalter

in

in der Stille den Quotienten berechneten, der ihnen aus der beträchtlichen Masse nach allen Regeln des Rechts anheim fallen mußte, war der gemeinschaftliche Schuldner geschäftig, das Ende seiner kaufmännischen Laufbahn dadurch zu krönen, daß er das sonderbare Negoz mit seinem letzten Eigenthum, das nicht gerichtlich obsignirt und in Beschlag genommen war, zu Stande brachte. Wilhelmine mußte dem Maler sitzen, der ihr Konterfay der Natur getreu schilderte, welches viel Aehnlichkeit mit der keuschen Susanne hatte, wenigstens in Ansehung des Ausdrucks scheuer Verlegenheit, in dem kritischen Falle einer doppelten Herzensangelegenheit. Zu gleicher Zeit entwarf der unter vier Augen pro mortuo erklärte Ehefreund ihr sittliches Bild so wahr und natürlich, daß Pinsel und Feder in Absicht der Treue und Aufrichtigkeit, mit einander zu wetteifern schienen. Da er Freund Kornels Charakter längst ausstudirt hatte, und wußte, daß er ein edelmüthiger Mann war, so setzte er das Kaufpretium so billig an als möglich, und machte keine andere Bedingung für seine Kurantin, die angebliche junge Wittwe, die sich entschlossen habe, ihr Glück mit ihm zu versuchen, als im Fall der Sürvivance einen jährlichen Wittwengehalt von zweytausend Gulden holländischer Währung; doch ganz ohnzielsetzlich diese Rente nach eigenem Gutbefinden zu vermehren.

Vetter Kornelis wunderte sich, bey Empfang der Avise, höchlich über die prompte Expedition seines Korrespondenten, erschrack über die beygefügte Notifikation von dem Ruin seiner Handlung, bedauerte, daß ein so kluger thätiger Mann fallirt habe, und dankte dem Himmel, daß er mit seiner Haabschaft bereits größtentheils im Trocknen war. Was die Hauptsache betraf, so war er mit der gemachten Bestellung überaus wohl zufrieden. Das übersendete Pröbchen, Wilhelminens Portrait, gefiel ihm ungemein; er fand in allen Zügen den Ausdruck sanfter Nachgiebigkeit, Herzensgüte und Bescheidenheit, kein Fältchen, worinn sich Starrsinn, Eitelkeit oder Stolz zu verbergen schien; auch der civile Preiß behagte ihm bas, und er urtheilte daraus, daß die Heuratsakzien in Schlesien keinen hohen Cours haben müßten. Daher säumte er nicht, Ordre zu stellen, den Transport möglichst zu beschleunigen, und damit keine Verzögerung statt finden möchte, aßignirte er eine ansehnliche Summe für Fracht und Emballage, wie er sich mit technologischer Wohlredenheit seines Gewerbes auszudrücken beliebte.

In der Zwischenzeit war er darauf bedacht, zu Empfang der erwarteten Hausgenoßin alles Nöthige in Bereitschaft zu stellen: seine Wohnung wurde von innen wie ein Putzschrank aus-

geschmückt. Zwar verschrieb er kein modernes Ameublement von Paris, sondern begnügte sich mit den soliden Geräthschaften, die einmal vorhanden waren: aber die Diele, die Treppen und Fußböden der Zimmer wurden entweder glatt palirt, oder mit prächtigen Teppichen belegt, so daß das ganze Haus für die Füße der Gehenden und Kommenden ungangbar gemacht wurde. Selbst der Eigenthümer wagte es nicht mehr darinne frey aus: und einzugehen, sondern bediente sich nebst dem Hausgesinde, nach dem Beyspiel seiner für das Uebermaas der Reinlichkeit allzubesorgten Landsleute, nur einer Hinterthür und einer verborgenen Treppe; außer dieser Nothhülfe würde ihn die Reinlichkeit aus seinen vier Pfählen völlig vertrieben haben. Alle Sonntage machte er auf saubern Sandalen die Ronde durch alle Zimmer, um sie zu lüften. Als aber ein vorwitziges Lieblingshuhn diese Gelegenheit benutzte, seinem Pfleger einsmals nachzuschleichen, und es so gröblich versahe, einen persischen Teppich zu verunreinigen, verfuhr Vetter **Kornelis** gegen die Delinquentin ungleich strenger, als weiland der große Jupiter gegen die an ihn abgeordnete Hundedeputation, welche aus allzugroßer Ehrfurcht das mosaische Pflaster im Olympus ebenfalls besudelte, und verurtheilte die gefiederte Favorittin ohne Gnade zum Kochtopf. Diese Anekdote mag zum Beweis dienen, wie sehr dem ehrlichen Hol-

Holländer die Horizontalfläche seines Raritätenkastens am Herzen lag. Sein ganzes Sentimentalwesen war, vor Vetter **Wybens** Verstoßung, in das Kleeblatt des Neffen, des Huhns und einer vorzüglichen Tulpe in seinem Garten gleichmäßig vertheilt, gleichwohl entriß ihm eine Thorheit den ersten, ein Naturfehler das andere; über die letztere zu siegen, war **Wilhelminen** vorbehalten.

Da sie durch den Partagetraktat der sämtlichen liegenden und fahrenden Haabe ihres Mannes, nichts von ihren verpfändeten Illaten rettete: so gieng sie mit etwas leichterm Muthe, als bey einigem Anschein eines Ueberbleibsels zu ihrer Kompetenz würde geschehen seyn, über die vaterländische Gränze, unter dem Vorwand, einige weitläuftige Anverwandten im Reiche heimzusuchen, um ihr Unterkommen da zu finden. Der quasi defunctus hatte sie nicht nur sorgfältig instruirt, wie sie mit Vorsicht, ohne an sich selbst Verrätherey zu begehen, jedermann nöthigenfalls Rede stehen sollte, sondern versahe sie auch mit Reisepässen, Zeugnissen ihres ledigen Standes und andern schriftlichen Urkunden und Dokumenten, alles von eigner Fabrik, und so spedirte er, unter Gottesgeleitschaft, seine gewesene Ehehälfte, über Leipzig und Frankfurt, glücklich und wohlbehalten nach Holland. Ob er

sonst noch einige Verabredungen auf gewisse eventuelle Fälle mit ihr nahm, davon läßt sich, da alles unter vier Augen im Geheim verabhandelt würde, nichts Zuverläßiges behaupten; der Erfolg wird hier wohl der beste Lehrmeister seyn. **Erdmann Müller** selbst blieb, um allen Verdacht eines unredlichen Bankerots, auch bey Unkundigen, zu vermeiden, an Ort und Stelle, bis zu ausgemachter Sache. Sobald aber das Wrack seines gescheiterten Glücks völlig zu Trümmern gegangen war, entschwamm er dem Schiffbruch auf einer, der Sage nach, doch nicht ganz ledigen Tonne. Er gesegnete sein Vaterland, verschwand, und ließ nichts mehr von sich hören.

Wilhelmine spielte unterdessen ihre Rolle zu Delft vortreflich, und vielleicht mehr aus dem Herzen als vom Blatte, das sie auswendig gelernet hatte. Sie fand an dem ehrlichen **Kornelis** einen so biedern, geraden, offenen Mann, der gleich mit dem ersten Handschlag beym Empfang, ihr sein ganzes Zutrauen hinzugeben schien. Sie wurde davon innigst gerührt, und machte sich nicht wenig Vorwürfe, daß sie sich hatte bereden lassen, das Werkzeug des Betrugs zu werden, wodurch dieser wackere Mann, der auf Treu und Glauben sie für das annahm, was sie nicht war, hintergangen wurde. Aber eben diese Beherzigung bestätigte destomehr den gefaßten Entschluß,

das

das ihm zugefügte Unrecht durch ihr Betragen nach Möglichkeit auszugleichen, und dieser Entschluß kostete ihr wenig Ueberwindung. Nach einer gegründeten Klaßifikation der weiblichen Charaktere giebt es überhaupt nur drey Modifikationen derselben. Einige Weiblein können sich mit der ganzen Welt komportiren; andere nur mit dem einzigen Manne leben, den ihnen das Schicksal zugetheilet hat, und wieder andere, die Eumeniden ihres Geschlechts, vertragen sich mit keinem Manne, er sey so zärtlich, nachgiebig und friedsam als er wolle. Ihre phlogistische Natur durchdringt Holz und Stein, verzehrt, wie mürben Zunder, das Band der Eintracht, und setzt, wie angezündete Schwärmer, den frömmsten Stier in Wuth. **Wilhelmine** gehörte unstreitig zur ersten von diesen drey Klassen; es lag ganz in ihrem Wesen, sich wie eine gesellige Rebe an den nächsten Ulmbaum anzuschlingen, der ihr Schatten gab.

Diese, laut Aviso dem Freund **Kornelis** angerühmte glückliche Gemüthsgabe der verschriebenen Ehekonsortin, fand er von Tag zu Tage mehr bestätiget, war mit der gemachten Acquisition vollkommen zufrieden, und da nichts im Wege stund, seine Wünsche zu verzögern, verfügte er sich, nach Landessitte, mit seiner Auserwählten aufs Rathhaus, und ließ die Ehe gerichtlich bestätigen,

welche er drauf ohne Anstand, unter den gewöhnlichen Kirchenformalitäten vollzog. Zu verwundern wars, daß Vetter **Wybe** diese Gelegenheit vorbey ließ, auf Kosten des liebwerthen Oheims, das Zwerchfell des Delfter Publikums zu erschüttern, und durch ein Epithalamium von seiner Art und Kunst den eingerosteten Minnetrieb seines Agnaten zu besingen: aber er blieb diesmal stumm wie ein Fisch, obgleich in der Stadt diese Liebeserndte im Spätjahr des Hochzeiters, der patriotischen Stockfischgilde auf der Börse und in den Koffeehäusern reichen Stoff zur Unterhaltung darboth, und auf einige Tage einen völligen Stillstand aller politischen Debatten bewirkte.

Vetter **Kornelis** hüllte sich in den Mantel seiner häuslichen Zufriedenheit ein, und nahm von all den Kritteleyen nicht die geringste Notiz. Er befand sich in den Armen seiner Bettgenossenschaft so glücklich, wie in den Vorhöfen des Himmels; nur der einzige Gedanke beunruhigte ihn, daß es mit ihm schon so spät am Tage sey, und das Maas des Genusses aller Wahrscheinlichkeit nach kärglich ihm zugetheilt seyn möchte. Wenn sich Jahre zurückkaufen ließen, würde er gern den sämtlichen Gewinn aus dem lukratifen Negerhandel aufgeopfert haben, um sich der Summe der überlästigen zu entbürden. Daher war er darauf bedacht, von jedem Tage einen guten Gebrauch

brauch zu machen und keinen ungenossen vorbey zulassen, wiewohl er bey diesem scheinbaren ökonomischen Verfahren, doch im Grunde mit seinem Leben nicht recht wirthschaftlich zu Rathe gieng.

Wilhelmine hielt treulich, was sie sich im Geheim, zu Abbüßung ihrer Schuld, gelobt hatte. Sie war die gefälligste, zärtlichste Gattin, dabey kam die Geschmeidigkeit, sich nach jeder Lage zu bequemen, in welche sie das Schicksal versetzte, ihr sehr zu statten. Ehe ein Jahr vergieng, war sie eine meisterhafte Uebersetzung eines deutschen Originals ins Holländische. Sie lernte die Sprache, ahmte Landesart, Sitten und Gebräuche der Provinz nach, in welche sie war versetzt worden, gewann sie lieb, und das erhob ihren Werth in den Augen des patriotischgesinnten Holländers dergestalt, daß er ganz davon entzückt wurde. Mit biederer Offenherzigkeit gestand er ihr oftmals ein, daß unter den mancherley Handelsgeschäften seines Lebens, ihm keins besser gelungen und mehr nach Wunsch eingeschlagen sey, als der Weiberhandel.

Unter den Ehegeheimnissen, von welchen das Glück oder der Unstern dieser so wichtigen Verbindung größtentheils abhängt, befindet sich eins, worauf gerade die wenigsten Kontrahenten achten.

Das ist ein gewisses vorläufiges Ideal, welches ihnen die Phantasie von der Art und Beschaffenheit der zukünftigen Verbindung vorzeichnet. Gewöhnlich geht die Einbildungskraft der Freyer zu verschwenderisch mit den bunten Farben um, mit welchen sie es ausmalt, und zuweilen verabsäumet sie ganz Licht und Schatten nach einem richtigen Verhältniß darinn zu vertheilen. Denn auch die glücklichste Ehe hat, laut Zeugniß der Erfahrung, ihren Schlagschatten. Nothwendig ergiebt da der Erfolg ein andres Resultat, als die frohe Erwartung vorgespiegelt hatte, und diese Täuschung wird die unglückliche Mutter des Mißmuths, des Kaltsinns, der Sättigung, des wechselseitigen Ueberdrusses, und der ganzen Litaney von Ehegebrechen, welche die Verächter dieses wohlthätigen Instituts so oft mit muthwilliger Schadenfreude zu intoniren pflegen.

Der kaltblütige Grübler hatte das Feuer der Einbildungskraft schon längst gemäßiget, es glimmte gleichsam nur noch unter der Asche, da er den Entschluß faßte sich zu beweiben; er trug daher mehr Schatten als Licht in das Bild seiner zukünftigen Ehe, und fand sich aufs angenehmste getäuscht, da er nach Vollziehung derselben mehr Licht als Schatten darinne fand. Er forderte nichts mehr als Freundschaft, und fand Zuneigung und Zärtlichkeit. Ihm genügte an Nachsicht und

Ertragung der mürrischen Laune seines herannahenden Alters, und seine gutmüthige Gattin würzte mit zuvorkommender Gefälligkeit, ihr ganzes Betragen gegen ihn. Wovon er nur lallte, was ihm als ein halber Wunsch zwischen den Lippen schwebte, das vollbrachte sie, in so fern es in ihr ökonomisches Departement einschlug, mit behender Bereitwilligkeit, ohne sich dabey ein verdienstliches Ansehen zu geben, oder ihre Dienstbeflissenheit dem werthen Ehekonsorten recht vors Auge zurücken, um damit von ihm Dank zu verdienen. Er fürchtete bey Wilhelminens Eintritt in sein Haus, eine Dame von bon ton in Empfang genommen zu haben, die das Vergnügen und muntere Gesellschaft liebte, und hatte sich bereits darein ergeben, der Neigung einer artigen Frau, die nun einmal seinen Augen gefiel, nachzugeben; er vermuthete von ihr, daß sie den Aufwand lieben, und daß er jede Gunst und Liebkosung von ihr durch ein Geschenk würde erkaufen müssen: das alles war ihm eigentlich zwar nicht gemüthlich; aber doch erklärte er es für ein gewöhnliches Eheservitut und den eigentlichen sauern Apfel, in welchen einzubeißen nur der Ehescheue vermeiden könne. Zu seiner Verwunderung entdeckte er von allen diesen Eigenschaften keine an seiner Gattin. Sie lebte so eingezogen, als die Priorin in einem Karthäuserkloster, trug kein Verlangen Bekanntschaften zu machen, Gesellschaft in ihrem Hause

zu sehen, oder eine glänzende Garderobbe zu besitzen. Gegen Schmuck und Juwelen und die reichen Geschenke, wodurch der freygebige Ehekonsort das Band der Liebe immer fester zu knüpfen, oder aus Dankbarkeit das gute Betragen seiner Ehegenoßin zu belohnen gedachte, bezeigte sie eine gewisse Gleichmüthigkeit, und schien mehr aus Gefälligkeit als aus Gewinnsucht sie anzunehmen.

Da Vetter **Kornelis** seine von Jugend auf gehegte günstige Meynung, oder vielmehr sein Lieblingstheorem von den schlesischen Ehen, durch eigne Erfahrung so herrlich bestätiget fand, erreichte er die Absicht vollkommen, durch eine so wünschenswerthe Verbindung vor seinem Ende sich noch einen frohen Tag zu machen, und vollendete das letzte Lebenslustrum im frohesten Lebensgenuß. Mit dem Eintritt ins große Stufenjahr, das so viele alte Knaben mit frohem Muthe überspringen, und dann mit neuer Hoffnung bis zur höchsten Staffel des menschlichen Alters hinaufblicken, klopfte Freund **Heins** leiser Finger an die Thür des glücklichsten Hausvaters in den sieben vereinten Provinzen, und schlüpfte so leichtfüßig über den spiegelblanken Fußboden des Vorhauses und der Gemächer, daß die Spur seines Fußtritts nichts verunreinigte, und nirgends zu bemerken war. Vorerst meldete er sich nur bey dem Hausbesitzer

besitzer durch einen stumpfen Husten an; bald aber schüttelte er ihn durch Frost und schleichend Fieber. Der **Börhavische** Zögling, der herbey gerufen wurde, gegen schweres Gold, dem Kranken Gesundheit darzuwägen, zuckte die Achseln gar bedenklich, erkannte aus dem Symptomen den unheilbaren Marasmus, eine Krankheit, welche den Spätlingen der Liebe, die sich mit einem jungen raschen Weibe paaren, auf dem Fuße zu folgen pflegt. Der gute **Kornelis** vertrocknete wie ein Land, wo es im Sommer dürre wird, und schrumpfte zusammen, wie der hagere Tithon, nachdem er Aurorens Bette beschritten hatte. **Wilhelmine** war seine treue Pflegerin und nahm ungeschminkten Antheil an dem besorglichen Verlust ihres Ehefreundes, den sie in der Qualität als Freund, ohne Verstellung hochschätzte. Sie bewachte Tag und Nacht sein Krankenlager, und war die pünktliche Vollstreckerin aller Medizinal-Verordnungen des despotischen Arztes.

Diese Sorgfalt und die Aufrichtigkeit, womit sie die Wiedergenesung des Patientin wünschte, bemerkte dieser mit Vergnügen und wie er merkte, daß sein Lebenslicht bald auslöschen würde, machte er sich dadurch die letzte Lebensfreude, daß er im Geheim beym Magistrate einen Schenkungsbrief ausfertigen ließ, mit welchem er seine gute Frau eines Tages unvermuthet überraschte,

wodurch

wodurch ihr, nach seinem Tode, der Besitz seines sämmtlichen Vermögens zugesichert wurde. Sie erstaunte über diese wichtige Donation, davon sie vorher nichts geahndet hatte; sie rechnete nie auf etwas mehr, als die kontraktmäßig stipulirte Rente, und war so bescheiden, lange mit ihrem Freunde, über seine Freygebigkeit, zu kapituliren, daß ihr der Rathsdeputirte die legale Akzeptation endlich gleichsam abnöthigen mußte. Nicht lange nachher wurde der Erblasser zu seinen Vätern versammlet, und nachdem die gebeugte Wittwe ihr Herz durch Thränen genüglich erleichtert hatte, fand sie mit der Zeit, in dem Bewußtseyn über eine Tonne Goldes zu gebiethen, für den erlittenen Verlust einen sehr soliden Trost.

Noch vor Ablauf des Trauerjahres, bewarben sich verschiedene Delfter Magnaten um die Bekanntschaft der reichen Erbin, und selbst diejenigen Herren, welche die exoterische Liebschaft ihres Mitbürgers ehedem bey öffentlichen Gelagen und in geschlossenen Clubbs am meisten bekrittelt hatten, hegten jetzt für die Sudetten Bewohnerinnen allen Respekt, nachdem eine aus den Töchtern dieses Landes unter ihnen das Bürgerrecht gewonnen hatte, und adoptirten willig Vetter **Kornelis** Grundsätze, in Absicht der schlesischen Ehen. Manchem lüstete es, die wohldotirte Wittwe heimzuführen, es geschahen ihr durch die Delfter

Heuraths-

Heuraths-Mäklerinnen annehmliche Vorschläge, welche sie jedoch insgesammt mit Bescheidenheit von der Hand wieß.

Indessen fand sich ein angeblicher **Kolonel** in Delft ein, der viel von seinen Heldenthaten in Diensten der amerikanischen Staaten zu erzählen wußte, und steif und fest behauptete, daß er es gewesen sey, der den General **Bourgoyne** in die Enge getrieben und genöthiget habe, nebst der brittischen Armee das Gewehr zu strecken und zu kapituliren; man habe aber seine Verdienste verkannt, darum habe er quittirt und sey, aus der westlichen Hemisphäre wieder nach Europa zurückgekehrt. Außer dieser militärischen Windbeuteley, war der **Kolonel** ein angenehmer Mann, der viel Welt- und Menschenkenntniß besaß, und besonders um die amerikanischen Händel, über welche damals von den Politikern inn- und außerhalb Holland heftig kontrovertirt wurde, guten Bescheid wußte. Um deswillen war er in allen Gesellschaften willkommen und sein Urtheil dezidirte, wenn das Schicksal von Amerika von den Klüglern auf die politische Waage gelegt und gewogen wurde.

Durch einen glücklichen Zufall traf er am dritten Orte mit der Wittwe zusammen, die zwar immer die Einsame in ihrer Wohnung machte, sich

aber doch wohlstandeshalber nicht entbrechen konnte, die Einladungen einiger zudringlichen Nachbarinnen zuweilen anzunehmen und wiewohl nur selten, in einem gesellschaftlichen Zirkel zu erscheinen; bey einer solchen Gelegenheit geschah es, daß er ihre Bekanntschaft machte. Es sey nun etwas wahres an der allgemeinen Sage, daß die simpelste Uniform auf das schöne Geschlecht überhaupt leichter einen vortheilhaften Eindruck mache, als das prächtigste Gallakleid; oder war's Prädestination; oder zog der **Kolonel**, durch seiu Exteriör und seine schweizerische Zuthätigkeit, die Aufmerksamkeit der reichen Wittwe auf sich; gnug er fand Beyfall: die Sensation, die er auf sie machte, war kein Wurf ins Wasser, der nach einer kurzen Undulation keine weitern Spuren seines Daseyns hinterläßt, sondern ein Notabene, ein Knoten ins Schnupftuch, oder ein in die Dose eingelegter Span, kurz ein Merkzeichen, bey dem man sich einer Sache erinnert, die man nicht gern aus dem Gedächtniß verliehren will. Der Schweizer bemerkte dieses Wohlwollen, und er hätte seinen Vortheil schlecht verstehen müssen, wenn er solche günstige Adspekten nicht hätte benutzen wollen, da ihm ein Glücksstern in der alten Welt aufzugehen schien, den er in der neuen schwerlich über seinem Horizonte würde gefunden haben. Es glückte ihm in dem Tempel der holländischen Vesta, der allem was männlich war, seit Vetter

Korne-

Kornelis Ableben verschlossen blieb, sich einen Eingang zu verschaffen und Zutritt im Hause zu gewinnen.

Auf Adlersfittichen flog das Gerücht durch die Stadt, der Amerikaner habe an der spröden Wittwe eine Eroberung gemacht, und werde sie als eine Liebesbeute mit all' ihrem Reichthum davon tragen; und wie überhaupt jede Volkssage einem Schweifstern gleicht, der in einem unermeßlichen Kraiß lügenhafter Dünste eingehüllt, dennoch einen Kern von Wahrheit in sich schließt, so war auch hier allerdings etwas wahres an der Sache. So unwahrscheinlich es war, daß eine gesetzte vernünftige Frau, die sich keine Uebereilung bisher hatte zu Schulden kommen lassen, sich und ihr Glück in die Hand eines herumschweifenden Abentheurers auf Diskretion dahin geben würde: so entschied dennoch der Erfolg diesmal für den unwahrscheinlichsten Fall: Madam fand gut ihren Wittwenstuhl zu verrücken. Während das Publikum pro und contra über das Wörtlein an? disputirte, ließ die flinke Wittwe vermelden, daß sie mit dem **Kolonel** in aller Stille ihre Eheberedung abgemacht habe; daß aber die Verbindung nicht in Delft, sondern in seiner Heimath, unter den Schatten der Alpen, sollte vollzogen werden.

Die Bedächtler schüttelten über diese Novelle den Kopf gar bedenklich: doch sie war ihrer Sache sehr gewiß, denn der Unbekannte war ihr bekannt genug. Wem würde sie anders ihre Hand gereicht haben, als dem, der sich ein stillschweigendes Recht daran vorbehielt, indem er feyerlich darauf Verzicht that? Der begünstigte Freyer war kein anderer, und konnte kein anderer seyn, als der quasi defunctus, Herr Erdmann Müller, seligen Andenkens, der nach seines Stellvertreters Tode wieder glücklich aufgelebt war, seine ehelichen Gerechtsame an Wilhelminen reklamirte, und sie, das Muster aller Frauen, war auch so gefällig, ihm solche zuzugestehen. Wie sich der verunglückte Kaufmann in einen rüstigen Kriegsmann umgeformt hatte; ob er wirklich für die amerikanische Freyheit gefochten und Thaten verrichtet hatte, die ihm gegründeten Anspruch auf den Cincinnatusorden hätten erwerben müssen, das ist eine Frage, die sich schwerlich mit Gewißheit entscheiden läßt. Das ist keinem Zweifel unterworfen, daß er ein Patent vom Generalkongreß aufzuweisen hatte, auch viel rühmliche Zeugnisse seines militärischen Wohlverhaltens vom General Washington in seiner Brieftasche aufbewahrte. Weil er aber, wie wir wissen, ein großes Talent in Ausfertigung schriftlicher Dokumente besaß: so wars ein sehr möglicher Fall, daß er sich wohl selbst patentirt hatte. Dem sey indessen wie ihm

wolle,

wolle, **Kolonel Müller** kursirte unter ächten andern falschem Stempel für voll, und niemand nahm ihn seiner Ehre und Würde halber in Anspruch.

Er theilte mit **Wilhelminen** von neuem Glück und Wohlstand; sie setzte ein so unbegränztes Vertrauen in ihn, daß sie ihm, ungeachtet der übeln Administration ihres vormaligen Vermögens, dennoch wieder die Verwaltung des neuerworbenen, in ehelicher Vormundschaft anvertrauete. Aber die Erfahrung hatte ihn endlich klug gemacht, nachdem ihm unter unzählichen mißlungenen Spekulationen, die, an welcher noch die einzige Hoffnung seines Glücks hieng, gelungen war, machte er keine mehr als die, im zweyten Theil seiner Ehe die Reputation eines guten Hausvaters wieder zu gewinnen, die er durch den erstern verlohren hatte. Was bey dem kritischen Weiberhandel, den die strenge Sittenrichterin die Moral, freylich so wenig billigen wird, als **Wilhelminens** Gewissenhaftigkeit ihn jemals gebilliget hat, sich zu Freund **Erdmanns** Vortheil sagen läßt, der sich dem moralichen Richterstuhl bey dieser Gelegenheit ganz entzogen zu haben schien, das ist, daß er aller Gemeinschaft mit seiner beurlaubten Gattin sich, bey Lebzeiten seines Chevikars, entschlug. Er beobachtete ein so strenges Inkognito, daß sie nicht wußte, wo er hingeschwunden war, und wenn er sich,

während der Zeit wirklich in einer fremden Hemisphäre befand: so kostete es ihm destoweniger Mühe und Vorsicht, sich zu verbergen. Erst gegen das Ende des Trauerjahres gab er ein Zeichen des Lebens von sich, und meldete Wilhelminen sein gutes Wohlbefinden. Da er nicht zweifelte, daß sie noch eben die Gesinnungen für ihn hegte, die sie in der Stunde der Trennung geäußert hatte: so legte er ihr zugleich den ganzen Plan vor, den er entworfen hatte, sich auf eine schickliche Art, vor den Augen der Welt, wieder mit ihr zu vereinigen, und da die guthmüthige Wittwe diese Vorschläge genehmigte, und ihn zu gleicher Zeit in den Stand setzte, den angenommenen Charakter zu behaupten, und unter einer anständigen Figur zu erscheinen, erfolgte alles pünktlich so, wie verabredet war.

Zur Niederlassung in der Schweiz wurden bald nach den scheinbaren Sponsalien die nöthigen Anstalten gemacht. Der Kolonel legte einen Theil der neuerworbenen Illaten zu Erkaufung eines Landguthes an, wo das wieder zusammenvereinte Ehepaar in glücklicher Zufriedenheit, und auf einen sehr anständigen Fuß lebt. Wilhelmine beschäftiget sich mit Ausübung guter Werke, wodurch sie noch immer die Schuld, welche sie durch die Zwischenheurath ihrem zarten Gewissen aufgebürdet hat, abzubüßen meynt; ihr Ehgemahl

mahl aber von robusterer Sinneskonstitution, genießt, in Ansehung dieses Punktes, einer ungestöhrten Gemüthsruhe; befördert, um seine Thatkraft doch nicht ganz einrosten zu lassen, die Industrie seiner Unterthanen, durch Anlegung einiger Manufakturen; wendet seine übrige Zeit auf ökonomische Versuche im kleinen, und behauptet mit froher Ueberzeugung, daß eine Frau nach der Haustafel, das wahre spagyrische Brünnlein des Hermogenes sey, für den, der Verstand gnug habe, aus dieser ergiebigen Quelle zu schöpfen.

Uebrigens lebt das Müllersche Paar in kinderloser Ehe. Bey ihrer vernünftigen ökonomischen Einrichtung steht nicht zu vermuthen, daß sie bey Leibes Leben die reiche holländische Erbschaft aufzehren werden. Das mag für Vetter Wyben Wink und Fingerzeig seyn, allenfalls sein Heil zu versuchen, die gutmüthige Tante, bello modo, zu einer testamentarischen Verfügung zu seinem Vortheil zu disponiren: denn im Weg Rechtens dürfte wohl wenig ersprießliches für ihn zu erlangen seyn. Um es an behöriger Nachweisung nicht ermangeln zu lassen, wo für den Delfter Jason das güldne Vließ der zu hoffenden Erbschaft aufbewahret wird, dient zur freundlichen Nachricht, daß Frau Tante in einem Schlosse von etwas gothischer Bauart residirt, dessen Wahrzeichen ein Sonnenzeiger über dem Portal ist, der

bey Sonnenschein die Stunden richtig nachweißt, wenn die Schlaguhr, nach dem sonderbaren Regulativ der Hauptstadt *), die nur um einen Feldweges von dem Landsitze entfernt ist, immer der wahren Zeit um eine Stunde zuvorläuft.

Wenn Vetter Wybe gerade auf diesen Glückshaven zusteuret, so kann er nicht irren, und die Mühe, den Aufenthalt der Erbnehmerin seines Oheims auszuforschen, wird sich ohne Zweifel nach Verhältniß seines Betragens, entweder durch ein Legat oder durch eine Bastonade bezahlt machen.

*) Davon weis ich gute Auskunft zu geben, spricht und setzt zugleich hier der Setzer. Das ist die Stadt Basel in der Schweiz, hab' ehedem daselbst konditionirt und besinne mich noch wohl, daß es dort eins schlägt, wenns zwölfe schlagen soll. Die Basler sind so hartnäckig auf diesen Zeitirrthum erpicht, daß allezeit, so oft im grossen Rath vorgeschlagen wurde, die Stadtuhr richtig zu stellen, der Vorschlag durchfiel. Wirklich glaubte das Volk seine Freyheit in Gefahr, wenn ihre Uhren mit denen in der übrigen Welt unter gleichem Meridian übereinstimmen sollten.

IV.

Elias Walther — nicht der Minnesinger Walther von der Vogelweide — sondern vielleicht einer seiner späten Nachkommen; aber zuverläßig ein Anherr des überall bekannten Gottfried Walthers, zünftigen Tischers und Schreinermeistes aus dem Städtchen Erlenburg, in Schwabenland, dem die Existens dieses Enkels leider gar theuer zu stehen kam, lebte im aufblühenden Lenz des gegenwärtigen, auf der Grube gehenden Jahrhunderts, und niemand würde wissen, daß er jemals gelebt hat, wenn nicht der Enkel den Grüblern Gelegenheit gegeben hätte, die Familien-Dokumente umzustöhren, woraus sich denn ergiebt, daß die Lebensläufe des Walther'schen Geschlechts in aufsteigender Linie ungleich interessanter sind, als in der absteigenden. Dem Enkel hat's unter tausenden seiner unbekannten Zunftgenossen geglückt, einen Biographen zu fin-

den, der seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen bemüht gewesen ist. Wär's nicht unverzeyhlich, wenn die großväterlichen Denkwürdigkeiten, die ungleich sonderbarer sind, als die des Enkels, in ew'ger Dunkelheit sollten vergraben bleiben? Für einer solchen historischen Ungerechtigkeit wird diese authentische Relation seiner Geschichte, den guten Mann, Gott hab ihn selig, hoffentlich nun wohl bewahren.

Elias Walther war der Sohn eines ehrlichen Bürgers und Handwerkers im Städtchen Erlenburg. Weil ihn sein Rektor für einen fähigen Kopf hielt, folgte er der Schule und war Vorhabens, durch Erwerbung des gelehrten Adels sich empor zu schwingen. Seine väterliche Verlassenschaft reichte gerade zu, den Aufwand seiner Studien in Leipzig damit zu bestreiten, wo er sich auf die Rechtsgelahrheit legte. Am Ende dieser akademischen Laufbahn fand er sein Erbgut bis auf die letzte Drachme aufgezehrt; dem ungeachtet hatte er nicht Lust, den Aufenthalt in der geliebten Lindenstadt mit seiner tristen Heimath zu vertauschen, blieb in Leipzig wohnhaft, als privatisirender Gelehrter, oder wie sich diese Herren jetzt betitteln lassen: als homme de lettres; wiewohl diese Art von litterarischer Chevalerie, die im Solde der Buchhändler heutiges Tages ganz gemächlich lebt, damals noch gar schlechte Figur machte,

und

und wenn alles zu Glücke gieng, das ist, wenn der gelehrte Independent als Gelegenheitsdichter, Korrektor in einer Druckerey und Handlanger in einer Uebersetzungsfabrik sich brauchen ließ, ihren Mann doch nur dürftig nährte. Allein Elias Walther hatte andere Hülfsquellen zu seiner fernern Subsistenz ausgespähet. Er war ein flinker rüstiger Gesell, der bey vollem Genuß einer blühenden Gesundheit, in seiner Gesichts- und Körperform viel physionomische Empfehlungen hatte, und von mancher üppichen Schöne mit verstohlnen Blicken beäugelt wurde.

Nicht immer waren die Dryaden der Leipziger Linden im Rufe der strengen weiblichen Tugend, die in unsern Tagen das Erbe und Eigenthum der Einwohnerinnen dieser sittsamen Handelsstadt geworden zu seyn scheinet. Es war eine Zeit, wo die Minnesöldner daselbst Fortüne machten, und die Stipendiaten verbuhlter Matronen, der Sage nach, ansehnliche Renten zogen. Diese Sage war zu Elias Walthers Zeiten nicht bloße Lästerchronik: er selbst war ein redender Beweis davon, daß sich die Sache wirklich so verhielt. Verschiedene von seinen Liebeskunden steuerten ihm reichlich, daß er, ohne für den andern Morgen zu sorgen, gemächlich lebte, und Geld vollauf hatte. Vor allen Liebschaften zeichnete sich eine gewisse Madam **Fricatelli**, welche ihm mit vorzüglicher

Huld beygethan war, in Ansehung der Freygebigkeit aus. Ungeachtet ihres wälschen Namens stammte sie aus deutschem Blute, und war in Leipzig gebohren und gezogen; hatte sich aber an einen Ausländer verheurathet, der in einem Italiänerkeller sein Wesen trieb, und durch dieses Gewerbe in der Schwedenzeit zu ansehnlichem Vermögen gekommen war. Diese Fremdlinge liebten den Wein, den sie jedoch nicht anders als gezuckert zu trinken pflegten. Weil sie nun die innere Güte nicht prüften, sondern sich nur an der Süßigkeit begnügten, so verkaufte ihnen Signor Fricatelli, unter den Auspizien der Zuckerschaale, Meißner Landwein für eitel Hochheimer, und gewann damit zent pro zent. Ob er gleich nach seinem Vermögen stattlicher hätte leben können, blieb er doch ein Kellerwurm sein Lebtag, bediente daselbst seine Gäste, lebte mehr unter als über der Erde, und nahm an den Begebenheiten der Oberwelt wenig Antheil. Seine Frau hingegen machte die große Dame, und herrschte in den obern Regionen des Hauses mit unbeschränkter Freyheit. In den erstern Jahren der Ehe hatte der Magnetismus der Liebe noch die Kraft, den Kellerunken bisweilen aus den unterirdischen Gewölben hervor ans Tageslicht zu ziehen: er koßte und liebkoßte in unbelauschter Einsamkeit, manche trauliche Stunde mit der geliebten Ehehälfte hinweg, machte sie mit den Sitten und Gebräuchen seines Vaterlandes bekannt,

und

und berührte bey dieser Gelegenheit unter andern auch die Cocagna und das Cizisbeat. Jene tumultuarische Feyerlichkeit war seine Lieblingsmaterie, davon er gern sprach; das letztere war die ihrige, wovon sie gern hörte. Sie brachte ihn immer wieder auf dieses Kapitel, und approfondirte die Sache so genau, daß sie selbst Belieben fand, einen Versuch zu machen, ob sie auch auf deutschen Grund und Boden praktikabel sey. Der Erfolg belehrte sie, daß weder Klima noch Landessitte einen Unterschied mache, und daß das Cizisbeat, wie das Lotto, eine Pflanze sey, die in Deutschland so leicht als in Genüa anwurzele. Da sie einmal an dieser Gattung von Männertausch Geschmack gefunden hatte, ließ sie den Artikel der Cizisbeen in ihrem Hause nicht wieder ausgehen, und versahe sich immer reichlich damit. Sie liebte die Abwechselung, und weil sie in der Wahl eben nicht diffizil war, so gerieth sie nie in Verlegenheit, wenn sie einen Liebhaber verlohr oder verabschiedete; denn sie hatte jederzeit einen Coadjutor in Petto, der bey eintretender Vakanz die erledigte Pfründe in Besitz nahm.

Seit geraumer Zeit hatte das kokette Weib den Erlenburger Endymion bereits ins Auge gefaßt, und ihm in Geheim die Expektanz auf ihre Liebschaft verliehen; sie fand durch eine Unterhändlerin bald Gelegenheit, ihn von diesen Ab-

sichten einen Wink zu geben, und da er die Buhlerey als einen Berufsmäßigen Nahrungszweig betrieb, auch bey dieser neuen Emplette sehr gut seine Rechnung zu finden vermeynte: so stund nichts im Wege, den entworfenen Minnetraktat abzuschließen, als der zeitige Innhaber des Herzens und der Börse der verschwenderischen Frau, welcher Stein des Anstoßes doch gar bald auf die Seite geräumt wurde. Beyde Parthen waren mit einander vollkommen zufrieden: er mit ihren Spenden, und sie mit seinen Talenten. Vorher glich ihre Liebe einem Lohfeuer, das schnell und heftig auflodert, aber auch bald wieder verlischt: er verstund das Geheimniß, die wankelmüthigste Lais zu fixiren, und gewann in der Folge in dem Herzen seiner Inamorata immer mehr Terrain. Durch ihre Geschenke wurde er in den Stand gesetzt, als ein Stutzer sich zu kleiden und viel Aufwand zu machen; ihre Hände waren selbst geschäftig, seinen Putz, in so fern er von der Nadel abhieng, in Stickerey und Nätherey zu besorgen. Gestickte Westen und künstlich durchbrochne Manschetten hatte sie unaufhörlich für ihn in Arbeit. Doch ließ sie es nicht dabey bewenden, seine äußere Hülse nur zu verschönern; sie war nicht minder darauf bedacht, den innern Kern auf gewisse Art zu veredeln. Bisher hatte er nur geheimen Zutritt bey ihr gehabt; sie wünschte aber in der Folge, als Freund vom

Hause

Hause ihn öffentlich zu introduziren, und da war ein simpler Student, wenn er gleich absolvirt hatte, doch nicht recht Assamblee fähig. Darum ließ sie ihn zum Licentiaten stempeln, und würde ihm auch den Doktorhut haben aufsetzen lassen, wenn nicht ein unversehener Zufall dieses Vorhaben vereitelt hätte.

Licentiat **Walther** glänzte nun als eine graduirte Person in allen Gesellschaften, vorzüglich an dem kleinen Hofe der Madam Fricatelli. Er verwaltete bey ihr sein Cizisbeat jetzt öffentlich, begleitete sie ins Conzert, führte sie zur Meßzeit in die damals übliche deutsche Oper, machte Lustparthien mit ihr aufs Land, und regalirte sie bisweilen in Apels Garten mit einem splendiden Frühstück. Alles das geschahe mit Vorwissen und Genehmigung des nachsichtigen Ehekonsorten, der seinen Nationalcharakter ganz zu verläugnen schien, und seine Frau nach ihrer Art leben ließ, da sie ihn, nach der seinigen zu leben, nicht hinderte, und ihm den Genuß seiner Kellerfreuden ungestöhrt gestattete, wo er mit gewohnten Kunden die Abendstunden vergnügt zubrachte, indeß der Licentiat ihr die Zeit zu kürzen gleichfalls nicht ermangelte. Der Vorwand dieser Abendbesuche war ein Triktrak oder auch eine Schachparthie. Wenn aber Gesellschaft da war, oder sonst ein Hinderniß vorfiel, welches die trau-

liche

liche Zusammenkunft stöhrte, besuchte der Hausfreund den Keller, gesellte sich zu den übrigen Weinkunden und verzehrte manchen schönen Thaler Geld; denn er führte auch seine Freunde dahin, die er mit den ausgesuchtesten Leckereyen bewirthete und sie zechfrey hielt.

An diesem Zuwachs von Kundschaft ergötzte sich der Kellerbewindhaber von Grund seines Herzens; er nahm den Licentiaten, der stets munter und bey guter Laune war, auch überdies prompt zahlte, immer mehr in Affektion, zählte ihn unter seine intimsten Freunde, worunter er in gewissem Verstande mit Recht gehörte *); hegte auch von seinen Wissenschaften eine so günstige Meynung, daß er sich über die Blindheit der Juristenfakultät nicht gnugsam verwundern konnte, die einen solchen Gelehrten bisher übersehen, und noch bey keiner erledigten Professur in Vorschlag gebracht hatte. Es kann seyn, daß an dieser günstigen Meynung der Eigennutz einigen Antheil hatte. Der gute wälsche Mann dachte freylich nicht, daß der Gewinn, den er von seinem lieben Freunde zog, ein Bächlein sey, das aus seiner eignen Quelle rieselte, und daß, seitdem dieser im Hause accreditirt war, sein Geld einen

so

*) Nach dem Sprüchwort: amicorum omnia sunt communia.

so wunderbaren Krayslauf nehme, als nach der Entdeckung des Harvey das Blut im thierischen Körper, aus der Kasse in den Keller, und aus dem Keller in die Kasse zirkulire.

Zwey Jahre dauerte dieses Freudenleben ununterbrochen fort: allein verpönte Liebe hat immer das Schicksal, daß sie über lang oder kurz ein betrübtes Ende nimmt. Madam Fricatelli war eben im Begriff, ihren lieben Getreuen auf die höchste Staffel der Rechtsgelahrheit, zur Belohnung seiner Verdienste, zu erheben; sie hatte ihm bereits die Promotionskosten in den Hut gezählt, als durch einen sonderbaren Unstern dieser Plan und die schönste Intrike ihres Lebens gestöhret wurde. Sie war eines Abends mit ihrem Hausfreunde in einer interessanten Schachparthie begriffen, und weil sie sich vermuthlich nicht wohlauf befand, wurde das Spiel aus dem Besuchzimmer in die Bettkammer verlegt, wo beyde Interessenten sich herrlich amüsirten. Zufälligerweise wurds desselben Tages im Keller früher Feyerabend als gewöhnlich. Mit großer Bestürzung hörte Signora ihren legalen Schlafgenossen die Treppe heraufkeuchen, und verkündigte dem trauten Gesellschafter, der eben im Begriff war, der Königin Schach zu bieten, diese schlimme Bothschaft. Er war vor Kleinmuth und Schrekken ganz außer sich, und wußte weder Rath noch Hülfe.

Hülfe. Zur Flucht durch eine Hinterthür war keine Gelegenheit; sich unter das Bette zu verbergen, weder Raum noch Zeit; kein gefälliger Kleiderschrank bot seinen hohlen Rumpf zum Asyl der bedrängten Liebe an. Madam hatte Ursach, ihren Mann zu schonen und sich, um der Zukunft willen, nicht bey ihm in Mißkredit zu setzen; daher bezeigte sie wenig Lust, den Versuch abzuwarten, ob seine schlafende Eifersucht erwachen, oder ob er Lebensart gnug haben würde, ihr eine kleine Untreue des Herzens zu verzeihen, wenn sie sich auf der That erfinden ließ, und fand es ungleich vernünftiger, allenfalls einen Liebhaber aufzuopfern, als ihre Liebeley. Sie war eine resolute Frau, und bedachte sich keinen Augenblick, dem verzagten Hausfreund den Vorschlag zu thun, sich zu einer freywilligen Defenestration zu entschließen. Flugs warf sie seinen Hut und Stock und einige Kleidungsstücke, die er abgelegt hatte, aus dem Fenster, und da diese insgesamt unbeschädigt unten auf dem Steinpflaster anlangten, ermahnte sie ihn, seinen Effekten unverzüglich zu folgen. Dem guten Licentiaten schwindelte für der halsbrechenden Luftreise, mit welcher es zu damaligen Zeiten allerdings mehr zu sagen hatte, als heutiges Tages, wo die Blanchard'sche Erfindung des Fallschirms einen Liebhaber, der entdeckt zu werden sich scheut, eine sichere Passage zum Fenster hinaus gewähret.

Noth

Noth bricht Eisen; den Furchtsamen macht die Gefahr beherzt. Schon hatten der Pantoffelgang des heranschreitenden Hausregenten und dessen zu fürchtende Rache auf der einen Seite; auf der andern die Bitten und Thränen des angstvollen Weibes, sie nicht unglücklich zu machen, dem Unentschlossenen determinirt, den Sprung zu wagen. Er setzte bereits den Fuß in Fensterkasten; doch da er herab auf die Straße blickte, schauderte er zurück vor der grausenden Höhe. Die Haare stunden ihm zu Berge, und es war ihm nicht anders zu Muthe, als wenn er im alten Rom, als ein Missethäter, vom Tarpejischen Felsen herabgestürzt werden sollte: „Ach Madame, das geht nicht, seufzete er mit bebenden Lippen, da brech ich sicher den Hals." Nur frisch gewagt und unverzagt, lieber Licentiat, sprach sie, um ihm Muth zu machen, 's hat keine Gefahr. Hurtig! hurtig. Augenblicks schlug die anstellige Frau ein langes Handtuch um das Stuhlbein von ihres Mannes Schlafstuhl, setzte sich darein, um ihn zu beschweren, und an diesen Seilen der Liebe geleitet, wagte der zagende Paladin die Luftreise zum Fenster hinaus. Allein die Statur war zu kurz! So sehr er sich auch streckte und dehnte, mußte er dennoch einen Raum von fünf Ellen durch die freye Luft wandern, ehe er der mütterlichen Erde in den Schoos fiel, welches so unsanft geschahe, daß er alle Knochen zusammenstauchte,

und ihm die Ribben krachten. Dabey bekam er im Fallen eine heftige Kontusion am Kopfe, die ihn ganz betäubte, doch kehrte die Besinnungskraft bald wieder zurück; er raffte die Vorläufer seiner Niederfahrt zusammen, und taumelte, am ganzen Leibe geradebrecht, die Straße hinab in sein Quartier.

Eben hatte er den Fuß, oder vielmehr den Kopf auf die Erde gesetzt, denn es ist schwer zu sagen, welches von beyden Extremen des Körpers zuerst daselbst anlangte, als Herr Fricatelli in sein Schlafgemach eintrat, der zum Glück mit Abschließung der Thüren einiger Vorzimmer, und Vorschiebung der Nachtriegel seine Ankunft verzögert hatte, daß alles Nöthige verabhandelt werden konnte, ohne Verdacht zu erwecken. Mit der unbefangensten Gebehrde einer Lukretie, empfieng ihn die Ungetreue; sie schien vergnügt zu seyn, daß er früher als gewöhnlich den Keller geschlossen habe. Ihrem Vorgeben nach war sie der Ruhe benöthiget, klagte über Zahnschmerzen und entschuldigte, daß das Bette in einiger Unordnung sich befände, wovon sie schon Besitz genommen gehabt: aber der wehe Zahn habe sie wieder daraus vertrieben. Der schlaftrunkene Ehegespan, der sich noch überdies in seinem Kopfe mit einer Kellerrechnung herumschlug, wähnte nichts von der Scene, die seine zu frühe Ankunft gestöh-

gestöhret hatte, und da die verschwiegenen vier Wände auch nichts verriethen, legte er sich in großer Gemüthsruhe schlafen, und der Hausfriede wurde durch diesen Vorfall nicht unterbrochen.

Der Aeronaut war allein der leidende Theil bey dieser Begebenheit; Angst und Schrecken, und die schwerfällige Niederlassung auf das harte Leipziger Pflaster, hatten sein Blut in solche Wallung gesetzt, daß er in ein schweres Fieber fiel, welches ihm Mark und Bein aussog, so daß sein Arzt ihn völlig aufgab. Dennoch siegte Jugend und eine starke Leibeskonstitution endlich über die Macht der Krankheit: aber seine Gestalt war verfallen, die Rosen seiner Wangen abgeblüht; er glich einem lebendigen Beingerippe. Das waren nicht die besten Aussichten für den Nahrungszweig, welchen er im gesunden Zustande mit so gutem Fortgange kultivirt hatte. Alle seine Liebschaften wurden abtrünnig; denn bey sinnlichem Liebesverein präsidirt die Göttin der Gesundheit, und ohne ihren Beystand versiegt der buhlerische Minnetrieb, wie eine Hungerquelle im dürren Sommer. Selbst seine Huldgöttin, für die er doch im Grunde den gefahrvollen Luftsprung gewagt hatte, wurde ihm ungetreu. Die solitäre Lebensart, während der Krankheit des Hausfreundes, war ihr unerträglich; da er nun

 seiner

seiner Funktion nicht gehörig vorstehen konnte, sahe sie die Stelle für erledigt an, und besetzte sie anderweit mit einem tüchtigen Subjekt.

Der Patient erholte sich indessen in so weit wieder, daß er das Bette verlassen und der freyen Luft genießen konnte: aber den frohen Muth und die elastische Federkraft der Nerven, welche die Seele zur Heiterkeit stimmt, konnten Chinarinde und Quaßia ihm nicht wieder geben. Er nahm keinen Antheil an den Freuden des Lebens, war trübsinnig und mißmüthig, und die hypochondrischen Launen arteten zuletzt in eine tiefe Schwermuth aus. Diese Melancholie war nicht sowohl eine Folge der Krankheit, als der bey der Defenestrations-Geschichte empfangenen Kontusion am Kopfe. Es schien, daß an dem Trieb- und Räderwerk des körperlichen Mechanismus etwas verrückt und verschoben sey, wodurch die Seele verhindert wurde, eine reine Modulation ihrer Operationen hervorzubringen. Der Arzt befürchtete eine völlige Verwirrung des Verstandes, ob ihm gleich die wahre Ursache dieser Verirrungen des Geistes seines Pfleglings ein Geheimniß blieb. Er erklärte diese periodischen Zufälle für unheilbare Nervenschwäche, rieth als ein Palliativ häufige Bewegung, Leibespflege und gesellschaftlichen Umgang an. Allein der Patient wankte kraftlos bey jedem Schritte, lebte kärglich als

ein Knauser, da ihm alle weibliche Pensionen eingezogen waren, und zehrte von seinen Promotionsgeldern, die er noch in Salvo hatte; er war dabey so menschenscheu, daß ihm sein eigener Schatten irrte. Dem ungeachtet erholte er sich, nach Verlauf einiger Zeit, an körperlichen Kräften, und befolgte wenigstens den Rath des Arztes, oft in den Lindengängen um die Stadt einen Spaziergang zu machen.

Zu Anfang der Herbstmesse lockte ihn eines Tages die günstige Witterung hinaus ins Rosenthal. Unterweges gesellte sich ein andrer Spaziergänger zu ihm, der eben den Weg nahm und sich mit ihm in ein Gespräch einließ, welchem der Mysanthrop nicht ausweichen konnte. Der Unbekannte schien ein gar reputirlicher Mann zu seyn; er trug ein sauberes rothscharlachnes Kleid, und die Knotenperucke wälzte schwere pechschwarze Locken über die breiten Schultern herab. Die Augen lagen ihm etwas tief im Kopfe, waren dennoch feuerreich und bewegsam; auf der Stirne zeichnete sich feyerlicher Ernst in zwo perpendikularen Furchen, zwischen den dichten Augbraunen, und die römische Nase glühete nebst den Wangen, wie die küpferne Sonnenscheibe durch die Abenddünste der Atmosphäre. Er schien den Hypochondristen zu kennen, ob er diesem gleich unbekannt war. „Wie gehts mit der Gesundheit, Herr Licentiat?

tiat? frug er im traulichen Ton, — noch immer nicht besser?

Walther. Ach mein Herr! bey mir ist an keine Besserung zu gedenken; ich bin zufrieden, wenn's nur nicht schlimmer wird.

Der Fremde. Das thut mir leid! Sie müssen indessen die Hoffnung zu Ihrer Genesung nicht sinken lassen.

Walther. Die Hoffnung ist gar ein schwerer Stab, wenn sich ein Kranker drauf steuren soll: sie hat mich schon zu oft betrogen.

Der Unbekannte. Fassen Sie Muth, Sie sind ein junger Mann; noch ist nichts verlohren.

Walther. So? meynen Sie? Ich fühle gleichwohl den Verlust meiner Gesundheit nur allzusehr.

Der Unbek. Dieser Verlust ist noch zu ersetzen. — Hören Sie 'mal, sind Sie wohl geneigt, guten Rath anzunehmen?

Walther. Guten Rath? Warum das nicht? Guten Rath nehm ich jederzeit mit Dank an.

Der Unbek. Wohlgesprochen! Thun Sie, was ich Ihnen sage: den Plunder von Medizin, die Ihnen Ihr Arzt verschrieben hat, werfen Sie getrost zum Fenster hinaus.

Walther, (dem bey dem Wort Fenster sein Raptus ankommt, wild und aufgebracht). Wie? Was?

Was? Zum Fenster hinaus? Wissen Sie, Herr, was das sagen will: zum Fenster hinaus? darüber versteh ich keinen Spas! — — Verflucht und vermaledeyt ist der, der mich an das zum Fensterhinauswerfen erinnert.

Der Unbekannte. Ey, Herr Licentiat, ereifern Sie sich nicht! Ich will ja damit nichts anders sagen, als daß Sie Ihre bisherige Medizin bey Seite setzen sollen, die Ihnen zu nichts hilft.

Walther, (der sich begreift). Das ist was anders! Das konnten Sie mir gleich mit deutlichen Worten sagen, ohne das fatale zum Fensterhinauswerfen dabey zu erwähnen.

Der Unbek. Ich wußte nicht, daß Sie dieses Wort beleidigen würde; doch ich habe Ihnen meine Meynung erklärt. Sagen Sie mir, ob Sie meinen Rath befolgen wollen.

W. Wenn Sie mir eine wirksamere Arzney vorzuschlagen wissen, allerdings; wenn Sie aber dadurch zu verstehen geben wollen, daß meine Krankheit unheilbar, und für den Tod kein Kraut gewachsen sey: so will ich lieber methodice an dem Arzt sterben, als an der Krankheit.

Der Unbek. Sehr vernünftig! doch dahin wars nicht gemeynt. Sie sollen nicht sterben. Es ist allerdings für den Tod ein Kraut gewach-

 sen,

sen, das hier in diesem Lebenselixier quintessentirt ist. Wollen Sie einen Versuch damit machen, so stehet Ihnen dies Glas zu Befehl. Es ist ein sicheres und gelindes, von Sr. Römisch-Kaiserl. Majestät allergnädigst privilegirtes Mittel wider die Hypochondrie.

W. Mit diesem einzigen Glase wollen Sie mich kuriren? Ich habe ganze Eymer Ptisane ausgeleert, bey Pfunden Rhabarber und China verschlungen, ohne die geringste Wirkung davon zu verspüren; wie sollte ein Mundvoll von diesem Elixier das Wunder thun und mich gesund machen?

Der Unbek. Verlassen Sie sich aufs Wort, das Wunder wird geschehen! Empfinden Sie nicht eine gewisse Niedergeschlagenheit, kurzen Athem, kützelnden Husten, Schwindel, Ekel, Beklemmungen unter der Herzgrube, Klopfen oder Schmerzen unter den kurzen Ribben?

W. Ach ja wohl! Mit dem allen bin ich leider geplagt!

Der Unbek. Merken Sie auch wohl zuweilen ein saures oder faules, bittres Aufstoßen, Blähungen, verstopften Leib, Reiz zum Stuhlgang, und sehen nicht die Exkremente wie die von den Schaafen aus?

W. Ueber den letzten Punkt weis ich Ihnen keine Auskunft zu geben: aber Sie haben alle übrigen Symptomen meiner Krankheit genennt, daß ich sie selbst nicht genauer anzugeben wüßte.

Der Unbekannte. Glauben Sie mir, alles das wird mein Arkanum aus der Wurzel heben, und Ihr Uebel wird gleich einem Schatten an der Wand verschwinden.

W. Was zahlt man für das Glas?

Der Unbek. Ich diene meinem Nächsten ohne Eigennutz und mache Ihnen ein Geschenk damit, unter dem Beding, wenn das Heilmittel anschlägt, daß Sie mir ein schriftlich Zeugniß von der Wirksamkeit desselben ertheilen, und sich verbindlich machen, gewissen diätetischen Vorschriften, die ich Ihnen für die Zukunft mittheilen werde, genau nachzuleben: ich suche Ehre und kein Geld bey meinen Kuren. Auf den Montag in der Zahlwoche treffen wir uns hier nochmalen, um die nämliche Stunde, da sollen Sie mirs wieder sagen, daß mein Elixier Wunder gethan hat."

Licentiat Walther, der den wohlmeynenden zudringlichen Mann nicht anders los werden konnte, versprach von seiner Tinktur Gebrauch zu machen, ob er wohl im Grunde wenig Vertrauen dazu hegte; denn er hielt den Rothrock für einen

Storcher und Wurmdoktor, welches sein äußerliches Ansehen zu bestätigen schien, und glaubte sich dunkel zu erinnern, daß er ihn auf einer Bude vor dem Petersthore habe ausstehen sehen. Er verfiel auf dem Heimwege wieder auf seine chimärischen Ideen, vergaß darüber die ganze Unterredung mit dem Unbekannten, und dachte nicht mehr daran.

Nach einigen Tagen fand er von ungefähr das Arzneyglas in der Tasche, öffnete es aus Neugierde, prüfte den darinn verwahrten Liquor durch Geruch und Geschmack, und da derselbe ihm geistig und wirksam schien, nahm er einen kleinen Schluck davon, in der Meynung, wenns nichts helfe, würd's auch nicht viel schaden. Wider Vermuthen fand er sich so wohl darauf, daß er Vertrauen zu der Tinktur gewann, und sie kurmäßig gebrauchte. Sie bewies in der That eine wunderbare Wirkung: Balsam der Gesundheit floß mit ihr durch Herz und Adern, die bleiche Todtenfarbe wich von Lippen und Wangen; mit ihr verschwand die Hippokratische Gestalt, und die Morgenröthe der Genesung unterlief die feine Haut des Angesichts, die sich wieder anfieng auszuspannen. Auch reinigte die Kraft der Medizin das Hirn von all dem heterogenen Gespinnste der kranken Milz, wie ein Kehrbesen ein schmuziges Zimmer von Staub und Spinnweben. Kurz,

der

der Licentiat war wie neugebohren, sein Geist lebte auf und er wurde ganz wieder, was er vorher gewesen war, der Abglanz einer strotzenden Gesundheit. Also siegte die Panazee eines vermuthbaren Afterarztes, wie sich das oft zutragen soll, über die Recepte der gratiösen Fakultät.

Dem dankbaren Genesenen lag nun nichts so sehr am Herzen, als seinen Aesculap aufzusuchen, um ihm die gleichsam aufgedrungene Wohlthat der wiedererlangten Gesundheit nach bestem Vermögen zu vergelten. Er war viel zu ungeduldig, die Zahlwoche zu erwarten, sondern gieng viele Tage vorher fleißig vors Petersthor, drängte sich zu jeder Marktschreyerbühne, wo er seinen Mann zu finden glaubte. Allein er war da nicht anzutreffen wo er ihn suchte, und niemand wollte auch von einem Budenarzte, nach der Beschreibung, die der Frager von ihm machte, etwas wissen. Hierauf durchstrich er die ganze Stadt, legte sich auf den öffentlichen Häusern und in Gasthöfen auf Kundschaft; doch alle Mühe war vergebens und der Rothrock nirgends zu erfragen. Er mußte sich gedulden, bis zu dem verabredeten Termin.

Der Montag in der Zahlwoche rückte endlich heran, und zur gesetzten Stunde verfehlte Licentiat **Walther** nicht, seinen Weg ins Rosenthal

zu nehmen. Kaum war er außer dem Thore, so entdeckte er zu seiner großen Freude den Cochenilјenwurm schon in der Ferne, der vom weiten einer überreifen Hambutte glich. Er verdoppelte seine Schritte, um ihn einzuholen: denn er konnte wieder frisch zuschreiten.

Patron, rief er, sobald seine Stimme dem Rothrock hörbar war; verziehen Sie einen Augenblick: Sie sind mir heut zuvorgekommen.

Der Aesculap sahe sich um. Da er den Patienten erblickte, kam er ihm auf halben Wege entgegen und sprach: Sieh da! Der Hr. Licentiat! — Nun wie stehts mit der Gesundheit?

Lic. Herrlicher, vortreflicher Mann! Empfangen Sie für Ihren mir geleisteten menschenfreundlichen Beystand den wärmsten Dank von ganzem Herzen, welchen ich unvermögend bin, Ihnen mit Worten auszudrücken. Ihr Elixier hat Wunder gethan, ich bin wieder völlig gesund und befinde mich so wohl auf als jemals.

Rothr. Sagt ich das Ihnen nicht voraus? Es ist mir lieb, der Welt einen nützlichen und brauchbaren Bürger wieder gegeben zu haben.

L. Lassen Sie sich tausendmal umarmen, zur vorläufigen Vergeltung Ihrer hülfreichen Bemühung, und verschmähen Sie mein kleines Opfer nicht,

nicht, das ich, in ihrer Person, dem Gotte der Gesundheit widme.

Rothr. Freund, das müßte ein Hahn seyn*), und kein Papier mit Gelde. Ich begehre weder Dank noch Lohn von Ihnen, sondern ein Zeugniß unter Ihrer Hand und Siegel, von der Heilkraft meiner Essenz.

L. Das steht zu Befehl, nur ist die leere Zeile mit ihren Namen auszufüllen, der mir zur Zeit unbekannt ist.

Rothr. Thut nichts zur Sache; das Wort Vorzeiger dieses, sagt genug. Aber ich habe Ihnen noch ein diätetisches Verhalten vorzuschreiben, dem Sie sich ohne Widerspruch unterwerfen müssen.

L. O! der Schatz von Gesundheit, in dessen Besitz Sie mich wieder gesetzt haben, ist mir so theuer und werth, daß ich jede diätetische Vorschrift heilig beobachten werde, die mir den Genuß derselben versichert.

Rothr. So geloben Sie mirs mit Hand und Mund, auf Ehre, Gut und Blut, bey Leib und Seele, daß Sie Wein und Liebe zeitlebens meiden wollen.

L.

*) Dem Gotte der Gesundheit opferten, wie bekannt, die Alten einen Hahn.

L. Nichts mehr als das? — O, solchen wohlthätigen Gesetzen unterwerf ich mich mit Vergnügen. Der Taumel der Liebe hat mich an den Rand des Grabes geführet; dieser betrüglichen Leidenschaft habe ich bereits freywillig entsagt, und das Verbot des Weins würde mich warlich! nicht abhalten, ein Muselmann zu werden. Hier Freund, ist meine Hand!

Rothr. Desto besser, wenn Sie die Bürde nicht drückt die ich Ihnen auflege. Aber bedenken Sie wohl, wozu Sie sich anheischig gemacht haben, damit ich nicht einst komme Rache zu fordern, wenn Sie ihr Gelübde brechen, und meine Kur schänden.

Bey diesen Worten nahm der Rothrock eine so grausende wilde Gebehrde an, daß sich der Licentiat darüber entsetzte, und ihm ein kalter Schauer nach dem andern den Rücken herab lief. Doch, da er fest entschlossen war, seine Zusage treulich zu halten und dafür hielt, daß alles zu seinem Besten gemeynet sey, erwiederte er mit Zuversicht: Ich gebe Ihnen freye Macht und Gewalt, mit mir nach Gutbefinden zu verfahren, wofern ich dem allen nicht getreulich nachlebe, wozu ich mich verbindlich gemacht habe.

Rothr. Ich halte Sie beym Wort. Hoffentlich sehen wir uns nicht wieder. Gehaben Sie Sich wohl!

Der Licentiat gerührt: Wie? Sie wollen sich auf ewig von mir scheiden, vortreflicher Mann, und benehmen mir alle Hoffnung Sie wieder zu sehen? Unmöglich können Sie mir diesen Wunsch versagen!

Rothr. Wünschen Sie lieber nichts: meine Erscheinung würde Ihnen nichts gutes prophezeyhen.

L. So verheelen Sie mir wenigstens Ihren Namen nicht, damit ich weis, wem ich Leben und Gesundheit zu verdanken habe. Sagen Sie, mein Herr, ich beschwöre Sie, wer sind Sie?

Rothr. Der Teufel, Ihnen zu dienen.

Der Licentiat aufschreckend. Wie? Was? — Nach einem Augenblick der Ueberlegung. Ich weis nicht, was ich von Ihnen denken soll. Es stehet einem Manne von Ihrer Würde schlecht an, eines Patienten zu spotten, der Ihnen seine Genesung verdankt, und solchen frivolen Scherz mit ihm zu treiben.

Rothr. Scherz bey Seite! Ob ich gleich in der Welt für den größten Lügner ausgeschrieen bin, so hab' ich Ihnen doch die reine Wahrheit gesagt, weil Sie's so verlangten. Sie dürfen sich nicht wundern mich hier zu finden, ich versäume keine Leipziger Messe und treibe da groß Gewerbe.

Der

Der Licentiat mit Zittern und Beben: Hebe dich weg von mir Satan! an mir hast du keinen Theil: er fieng eine mächtige Exorcisation an, und perorirte lange; aber da er sich umsahe, verschwunden war der Rothrock! wiewohl ohne einen merklichen Gestank zu hinterlassen, wie sonst seine unhöfliche Manier bey dergleichen Gelegenheiten zu seyn pfleget. Die Nacht dämmerte stark heran; Walther befand sich mitten im Rosenthale: keine lebendige Seele war um ihn; alles umher still und einsam. Ein kalter Schweiß trat ihm an die Stirn. Er machte, von panischem Schrecken befallen, lange Schritte, um die Stadt zu gewinnen, wo er ganz ermattet in seinem Quartier anlangte, unter dem völligen Anschein einer neuen Verwirrung seiner Sinnen. Den folgenden Tag lief unter seinen Freunden und Bekannten das Gerücht in der Stadt: Licentiat Walther habe wieder seinen Raptus. Sie besuchten ihn insgesammt, und fanden ihn in einem traurigen Zustande. Dem Leibe nach schien er eine vollkommene Gesundheit zu genießen, aber die Seele rang mit einer Art von Verzweiflung; er schwazte viel von Teufeleyen, von einer Verschreibung auf Leib und Seele, und mehr dergleichen scheinbare Absurditäten, welche für eitel Fabeley erkläret wurden. Der Arzt kam und verordnete Brechmittel und Purganzen, um oberwärts und unterwärts dem Kranken den Teufelsspuk aus dem

Leibe

Leibe zu schaffen; dieser war gleichwohl nicht zu bereden ein Arzneymittel zu nehmen, sondern sprach von seiner Grillenfängerey, nach dem Dafürhalten seiner Freunde, als von einer unbezweifelten Thatsache und betheuerte, daß Ueberspannung der Phantasie keinen Antheil an einem ihm zugestoßnen Abentheuer im Rosenthal habe, welches ihm beängstige und quäle; allein er ließ sich über den eigentlichen Vorgang nicht deutlich aus.

Walther hatte zwey vertraute Freunde, die Wohl und Weh mit ihm theilten, der eine war sein Arzt, der andere ein Meister der freyen Künste, Magister **Engeken** genannt, ein spekulativer Philosoph, der eigene Grundsätze über die Intellektuelle Welt hegte, und in der Folge durch einen Traktat von der Wirklichkeit und Wesen der Geister, als Schriftsteller sich bekannt gemacht hat. Beyde vereinigten sich, ihrem Freunde sein Geheimniß abzudringen, und weil der Rothrock dem Patienten kein Stillschweigen auferlegt und von dieser Seite vinkulirt hatte: so beichtete er aus, und erstattete getreuen Bericht, mit aller Ruhe des Geistes, von der gehabten Entrevüe mit dem leibhaften Dämon Belial. Die beyden Auskultanten hörten ihm vom Anfang bis zu Ende mit großer Aufmerksamkeit zu, ohne den Fluß der Erzählung mit einer Sylbe zu unterbrechen. Als er aber

aber mit seiner Relation zu Ende war, lächelte der Arzt ihn an, nahm das Wort und sprach:

„Lieber Licentiat, beunruhigen Sie sich nicht weiter, über das vermeynte Abentheuer, das alles, was Sie da erzählen, hat Ihnen bey wachenden Augen geträumt. Ich will zugeben, daß Sie wirklich einen Spaziergang ins Rosenthal gemacht haben, wiewohl das noch erst zu erhärten stehet; mir ist glaublicher, daß dieses Truggesichte Ihnen innerhalb der vier Wände dieses Zimmers vorgeschwebt hat. Aber gesetzt, Sie wären wirklich im Rosenthal gewesen: so sind Sie, nach ihrem eigenen Geständniß, ohne von einem Bekannten vergesellschaftet, dahingegangen, und da hat, durch eine zufällige Veranlassung irgend eines Spaziergängers, der in seinem Exteriör etwas auffallendes hatte, ihre lebhafte Immagination den ganzen Traum Ihnen vorgegaukelt. Ich will noch mehr einräumen und zugeben, es sey hier keine Täuschung der Sinne vorgefallen, sondern alles habe sich nach den Buchstaben Ihrer Erzählung zugetragen: so ist leicht möglich, daß ein petulanter Mensch von Ihrer Bekanntschaft, eine unbesonnene Näckerey sich gegen Sie erlaubt und die Rolle des Storchers und Teufels gespielt hat. Wollten Sie mir einwenden, daß gleichwohl das Elixier die sonderbare Wunderkraft geäusſert, Ihre Genesung in wenig Tagen zu befördern:

dern: so behaupte ich, daß es nichts gewirket hat! Ihre Natur war zu eben der Zeit, da Sie die angebliche Mixtur brauchten, in der heilsamen Krisis von dem Uebergange der Krankheit zur Gesundheit begriffen. Was die lang vorbereitete Folge der Kur war, das eigneten Sie, durch Vorurtheil irre geführt, der elenden Quacksalberey eines Betrügers zu." Mit einem Worte, der Arzt räsonirte das Wunderbare aus dieser Begebenheit so leicht hinweg, wie Hr. Hennings eine Gespenstererscheinung.

Nun war die Reihe an dem Philosophen, seine Meynung zu sagen; doch dessen videtur lautete ganz anders. Freund, sprach er zu dem Licentiaten, erlauben Sie mir eine vorläufige Frage: Glauben Sie an die Existenz des Teufels?

Er. O ja! Warum sollt' ich nicht dran glauben? Ich habe diesen Begriff in der Jugend einmal eingesogen, und er klebt mir noch an, ob ich gleich gestehe, daß ich mich hernach wenig um die Geisterlehre bekümmert habe.

Der Magister. Nun so sag ich Ihnen, daß weder Muthwille noch Betrug der Sinnen hier obwalte, sondern das erzählte Faktum eine wahre satanische Erscheinung gewesen sey. Es giebt einen Teufel für die, welche einen Teufel glauben, so wie

es zuverläßig Zauberer, Unholdinnen, Kobolte, Gespenster und Ahndungen gegeben hat, da diese Dinge Glauben fanden. Alles kommt hier auf Meynung, Denkart und Ueberzeugung an. Denn dadurch erhält die Seele eine Empfänglichkeit mit gewissen geistigen Substanzen, die nicht zu unserer Körperwelt gehören, auf mannichfaltige Art in Verbindung zu treten, und ohne diese Rezeptivität vermag die Geisterwelt keine Sensation auf die menschliche Seele zu machen. So wenig ein Blindgebohrner einen sinnlichen Gegenstand durchs Auge, oder der Taube einen musikalischen Akkord durchs Ohr zu empfinden fähig ist: so wenig können, ohne diese Stimmung des Geistes, Einwirkungen anderer geistigen Substanzen empfunden werden.

Glauben Sie nicht, meine Herren, daß die unermeßne Ausdehnung des Aethers leerer Raum, wüst und öde sey, wie das Chaos ehe noch ein Odem des Lebens sich darinne regte. Die ganze Natur ist belebt: so wie der Ozean von Fischen wimmelt, so wimmelt der Aether von Einwohnern, die dem Element, das ihnen zum Aufenthalt angewiesen ist, homogen sind. Es ist außer Streit, daß diese Wesen in keine Körper eingekerkert sind; wie können sich aber geistige, unkörperliche Wesen anders äußern, als durch denken, wollen und handeln. Und womit sollten die Einwohner des Aethers

sich

sich in ihrem eigenthümlichen Elemente beschäftigen, ohne das Vermögen außer sich zu wirken. Sollten sie nur für den Gattungstrieb ihr Daseyn empfangen haben, oder Raub und Nahrung suchen, wie die dämischen Fische im Meere? Sie würden Langeweile haben, wenn sie nicht das Vermögen besäßen, sich auf gewisse Weise an die Körperwelt anzuschließen, und hier Nahrung vollauf für ihre geistige Existenz zu finden. Als Geister können sie nur auf geistige Substanzen, wie zum Beyspiel auf die menschliche Seele operiren; aber wie gesagt, nur unter der Bedingung, wenn sie bey derselben die Disposition finden, welche diese ihrer Einwirkungen empfänglich macht. Folglich können sie nicht nach Willkühr handeln, sondern müssen sich an die Denkart, Meynungen und Vorurtheile der Menschen anschmiegen, in mancherley wunderbaren Gestalten sich formen, um ihr Spiel mit den Erdbewohnern zu treiben. Ehemals waren sie Götter, Faunen und Satyren, wurden nachher Engel, Teufel und Gespenster, und würden sich eben so leicht in Sylphen und Gnomen umwandeln, wenn jemals die Welt an diese idealische Wesen geglaubt hätte.

Am leichtesten finden sie Eingang, wie sich aus diesen Prämissen urtheilen läßt, bey Personen von einer lebhaftenden oder kränkelnden Einbildungskraft, bey Fanatikern, Enthusiasten und

Leuten, die zur Schwärmerey oder Seelenpoeterey einen Hang fühlen. Aus diesem Grunde, lieber Licentiat, wird es mir sehr glaublich, daß ein solcher Luftgeist ihre rege Phantasie zu seiner Operation gemißbraucht, sich nach den Idealen, die er in Ihrer Vorstellungskraft vorfand, bequemt, so gewirket hat, und so wirken wird, wie es die Attributen des Teufels erfordern. Allem Anschein nach macht er auf Ihre Seele Jagd, und hat in dieser Absicht Ihnen zwey verfängliche Bedingungen vorgelegt, von welchen er vermuthet, daß sie daran straucheln werden. Allein lassen Sie sich nicht bange seyn! Wenn Sie halten was Sie versprochen haben, so kann er Ihnen kein Haar krümmen. Glauben Sie, der Teufel ist ein Mann von Wort; ja ein wahrer Sklav seiner Worte, wie aus vielen Beyspielen zu erweisen stehet, davon ich Kürze halber, nur zwey zu Ihrem Troste anführen will. Da er vor Zeiten, in sichtbarer Gestalt, auf der hohen Schule zu Salamanka als Privatdozent in einem unterirdischen Gewölbe die schwarze Kunst lehrte, bedang er sich beym Schluß seiner Vorlesungen, fürs Honorarium, die Seele des, durchs Loos, zuletzt aus dem Keller tretenden Zuhörers. Die unglückliche Nummer traf einen jungen Grafen von Almeida, der durch sonderbare List den Klauen des furchtbaren Lehrers entgieng. Der ernste Meister lauerte an der Thür auf seinen Raub; der

der Graf schritt seinem Schicksal getrost entgegen. Auf der obersten Staffel brüllte ihm der Mordgeist entgegen: Halt Gesell, daß ich dir das Genick breche! Es war gerade in der Mittagsstunde, da der Coetus auseinander gieng, und die Sonne stund dem Eingang des Gewölbes gegen über. Ich bin nicht der Letzte, antwortete der Graf ganz ruhig, halte dich an den, der mir folgt und deutete mit der Hand auf seinen Schatten. Augenblicks verschwand der Satan, ließ den verschmitzten Auditor frey ausgehen, dessen Körper im Sonnenschein, nachher nie wieder einen Schatten von sich warf. Eben so hat der Baumeister der Straßburger Rheinbrücke ihn hintergangen, der den Tausendkünstler bey diesem intrikaten Bau in Arbeit setzte, gegen kontraktmässige Verheißung der drey ersten Seelen, welche über die Brücke paßiren würden. Der Baumeister gieng die Bedingung ein, dachte wie ein Seelverkäufer, und kümmerte sich nicht darum, ob er auch das Recht habe, über die Seelen der drey ersten Passanten zu disponiren. Als das Kunstwerk vollendet war, regte sich bey dem Architekten doch das Gewissen, er verfiel auf ein Expedienz, das ihn aus aller Verlegenheit zog, trieb einen Kater, Hund und Hahn vor sich her über die Brücke, welche der unsichtbare Gehülfe auch für volle Zahlung anzunehmen kein Bedenken trug, und sie durch einen mächtigen Sturmwind hinab

in den Rhein stürzte. Gleichwohl wurde er für diesen Trug in der Folge reichlich entschädiget: denn mancher Wanderer, der über die Straßburger Brücke zog, ist seine Beute worden.

Nachdem die beyden Vernünftler ihre Weisheit ausgekramt, und nach ganz verschiedenen Grundsätzen über die Vision ihres Freundes plädoyirt hatten, giengs dem guten **Walther** wie dem Esel zwischen den beyden Heubindeln: er wußte nicht, welcher Meynung er beypflichten sollte. Er wünschte, daß der Arzt Recht haben möchte, und fand es nicht ganz unwahrscheinlich, daß der Muthwille sein freches Spiel mit ihm getrieben habe. Doch fürchtete er, die Wahrheit möchte sich auf des Magisters Seite befinden. Ueberhaupt muß man das seiner Theorie lassen, daß keine Hypothese bequemer ist, Wirkungen der intellektuellen Welt in die körperliche zu erklären, und Teufeleyen und Gespenstererscheinungen bey Ehren zu erhalten, als eben diese. Alles was man nur will, läßt sich daraus deutlich demonstriren: daß es, zum Beyspiel, zu Vater **Gaßners** Zeiten noch Millionen Teufel gab, daß **Schwedenburg** mit lauter Engel konversirte, darf gar nicht in Zweifel gezogen werden: die unermeßne Geisterschaar wirkte, nach Maaßgabe der Vorstellungen, Grundsätze und Meynungen, die sie in diesem und jenem Winkel der Erde, unter den

Welt-

Weltbürgern fanden. In unsern Tagen, wo die Sachen eine andere Wendung genommen haben, bilden sich die vormaligen satanischen oder gespenstischen Formen zu magnetischen Kräften um, und das Unbegreifliche in dem weltbekannten Desorganisationswesen, nebst den unerklärbaren Wirkungen der Manipulation, sind aller Vermuthung nach, ganz ihr Werk und ihr Betrieb; auch läßt sich, vermöge Magister Engekens Hypothese, leicht errathen, wer die unbekannten Obern sind, von denen jetziger Zeit im Lande viel Redens ist, und die der Sage nach, so mächtig im Verborgenen wirken.

Der Licentiat beruhigte sich, nach einigem Zeitverlauf, über die ihm zugestoßene Begebenheit. Gesundheit und etwas jugendlicher Leichtsinn verscheuchen bald Kummer und trübe Sorgen aus der Seele. Indeß diente ihm das Argument a tuto, welches ihm der Freund Teufelsadvokat suppeditirt hatte, zu einem Bewegungsgrunde, seiner Zusage genau nachzuleben, und Wein und Liebe ewig zu meiden. Bey diesem Entschluß sahe er keine Möglichkeit, in dem geliebten Pleißathen länger zu verweilen, da er seinem vormaligen Gewerbe entsagt hatte, und also auch keine Weiberrenten mehr zog. Er packte in aller Eil zusammen, und zog nach Erlenburg in seine Vaterstadt, um da sein Unterkommen zu finden. Recht wie gerufen

langte er, unter den günstigsten Umständen, daselbst an. Der einzige Litteratus, der sich außer der Geistlichkeit daselbst befand, der Rathssyndikus, war seit kurzem Todes verfahren. Das Dienstchen nährte seinen Mann; er suchte drum nach, Rath und Bürgerschaft, die lieber ein eingebohrnes Stadtkind, als einen Fremdling zu dem eminentesten Posten in der Stadt Weichbild erheben wollten, ließen ihm keine Fehlbitte thun, und konferirten ihm diese Würde.

Der neue Syndikus machte sich in kurzem durchaus beliebt, war uneigennützig; sportulirte mäßig, und schlichtete die Rechtshändel lieber durch einen magern Vergleich, als durch einen fetten Prozeß. Er lebte still und eingezogen, unterhielt keinen Umgang, als mit einigen Rathsverwandten, trank keinen Wein und beäugelte kein Mädchen. Kurz, er war ein rechtes Muster eines sittsamen jungen Mannes, von exemplarischem Lebenswandel. Mancher wohlhabende Bürger, deren es daselbst vor dem gänzlichen Verfall des Städtchens verschiedene gab, wünschte sich im Geheim den neuen Syndikus zum Schwiegersohn; theils um der in Erlenburg ungewöhnlichen akademischen Titulatur eines Licentiaten willen, theils seines persönlichen Charakters wegen. Es geschahen ihm unter der Hand einige akzeptable Propositionen, welche er ad deliberandum nahm; aber

sich

sich nie weiter darüber erklärte. Ueber diese außerordentliche Enthaltsamkeit wunderte sich die ganze Stadt; man urtheilte verschiedentlich darüber, und keine Zungen lästern an kleinen Orten ärger als die mütterlichen, die ihre Töchter für verschmäht halten. Es lief das Gerücht, der Syndikus halts mit seiner Köchin. Man sorgte dafür, daß dieses Stadtgeschwätz ihm selbst zu Ohren gebracht wurde, welches er sich gar sehr zu Gemüthe zog; denn er war sich seiner Unschuld bewußt, und über das glich die Haushälterin einer wahren Baschkiren-Fratze, die nur einen ausgelaßnen Wollüstling anlocken konnte. So sehr ihn dieses Gewäsch kränkte, so gebrauchte er doch nicht seinen weltlichen Arm, um es gerichtlich zu ahnden, welches von allen wohlgesinnten Bürgern gar sehr gebilliget wurde.

In der Nähe des Städtchens lag eine Herrschaftliche Domäne, wo ein Amtskeller hausete, ein Mann von fröhlicher Laune, der die Gastfreundschaft gegen Bekannte und Unbekannte mit gleicher Gutmüthigkeit übte, daher es um seine Oekonomika nicht zum Besten stand. Er besaß eine zahlreiche Deszendenz, eitel Töchter, muntere jovialische Mädchen, auf welche die Gemüthsart des Vaters fortgeerbt zu haben schien. In Amtsgeschäften wurde der Erlenburger Syndikus mit dem Vater Nitschmann bekannt, der,

 nach

nach seiner gastfreyen Gewohnheit, ihn zu einer kleinen Exkursion aufs Land einlud, welcher Bitte nachzugeben er sich nicht entbrechen konnte. Bey dieser Gelegenheit wurde ihm die ganze Familie vorgestellt. Er war unerschöpflich, jeder der ländlichen Nymphen etwas Angenehmes zu sagen, und sie erwiederten diese Artigkeiten mit gleicher Münze, nach bestem Vermögen. Die Erstgebohrne der neun Schwestern, die in symetrischer Abstufung, vom vollen Lenz der Jugend bis auf das kindische Alter herabblüheten, war mit der glücklichsten Physiognomie begabt, und machte auf den kalten Stoiker einen so unerwarteten Eindruck, dergleichen er sich nicht erinnerte empfunden zu haben, da er noch in den Gefilden der Liebe als auf seinen ordentlichen Berufswegen wandelte. Ein herrliches Mädchen! dacht er bey sich selbst, ahndete nicht, daß dieses Urtheil aus dem Herzen käme, und attribuirte es lediglich dem Verstande. Eine Zeitlang verläugnete er sich seine Leidenschaft: aber die unerträgliche Langeweile, die er während der Trennung von Marianen empfand, überzeugte ihn bald, daß das Herz hier im Spiel sey. Er erstaunte über die gemachte Entdeckung, und schauderte davor, wie vor einem unvermutheten Abgrund zurück, der einen verirrten Wanderer in der Abenddämmerung zu verschlingen droht. Er erinnerte sich seiner Gelübde, und der furchtbare Rothrock schwebte

seiner

seiner Einbildungskraft mit lebendigen Farben vor, an den er, seit langer Zeit, unter dem Gewühl von Geschäften nicht mehr gedacht hatte. Sogleich nahm er den förmlichen Beschluß, um guter Sicherheit willen, den gefährlichen Liebesfunken mit Gewalt zu ersticken, ehe er zur unauslöschbaren Flamme auflodere. Aber Liebe ist mächtiger als der Tod, und alles Sträuben gegen ihre Gewalt ist unnütz und vergebens. Ob sich gleich der scheue Syndikus hoch und theuer gelobt hatte, nie wieder einen Fuß nach Rüdersweil zu setzen, wo **Mariane** wohnte: so nahm er wider Willen doch, bey jedem Spaziergang, den Weg durch das Thor, welches dahin führte. Seine Füße trugen ihn dann weiter als er dachte; unversehens stund er mit Herzklopfen vor Freund **Nitschmanns** Thür, unentschlossen, ob er einsprechen oder umkehren sollte.

Ein Syndikus von Erlenburg spielte dort zu Lande keine schlechte Figur, und war wenigstens, als präsumtiver Ehewerber, in der ganzen umliegenden Gegend der Matador. Doch wars dem Vater **Nitschmann** nicht zu verdenken, daß er wünschte, durch sie den gesegneten Anfang zu machen, des reichen Ueberflusses an Töchtern sich nach und nach zu entledigen. Er begünstigte seiner Seits die sich anspinnende Liebe bestmöglichst, und instruirte die unerfahrne Schöne treulich,

lich, nach seiner schnurrigen Art, wie sie sich bey dieser Herzensangelegenheit benehmen sollte. Eines Tages, da der Licentiat gar traulich und zärtlich mit seinem Liebchen gekoset hatte, nahm er sie beyseits und sprach: „Mariane, merkst du was? 's hat sich was gefangen! hast einen Freyer, einen gar wackern lieben Jungen. Halt ihn fest, so einer kommet dir so leicht nicht wieder." Allein dieser väterlicher Unterricht war ganz überflüßig; Walther hatte als ein Mann, der in den Regionen der Liebe zu Hause war, so viel Empfehlungen in seinem Gesicht und Betragen, daß er nur einem Mädchen scharf ins Auge sehen durfte, um ihr Herz zu bestricken. Mariane empfand bey leichtem frohen Muthe eben das für ihn, was er unter schwerem Seelenkampf für sie zu empfinden sich nicht verwehren konnte. Da er sich inzwischen die Liebe nun selbst eingestund, und der gefürchtete Rothrock nicht erschien, von ihm, als einem Bund- und Treubrüchigen, auf frischer That Rache zu fordern: fieng er an über sein gehabtes Abentheuer von neuem zu spekuliren, und weil das Herz den Verstand gar leicht zu überzeugen vermag, philosophirte er jetzt ganz anders über die Sache, als ehemals in Leipzig. Nach dem Maaße, wie seine Liebe zunahm, verminderte sich die Furcht vor dem grausenvollen Ungethüm. Er wünschte oft, daß Magister Engeken ihn mit seiner spitzfindigen Pneumatologie möch-

möchte verschont haben, wodurch er manche Herzensangst und geheime Unruhe sich würde erspart haben; pflichtete ganz der Meynung des Arztes bey, die Erscheinung für ein Glaukom der Petulanz gelten zu lassen. Um in der Sache desto gewisser zu gehen, beschloß er von diesem alten Freunde, der jetzt unter die Fakultisten gehörte, ein Responsum einzuholen. Er legte ihm den ganzen Statum Controversiä vor Augen, und bat um sein gewissenhaftes Gutachten in der Sache.

Dieses erfolgte in kurzer Zeit, mit allen entscheidenden Gründen, recht nach seinem Wunsch und Willen. Der Arzt war der alten Meynung noch immer beygethan, die Begebenheit aus natürlichen Ursachen zu erklären, und schien davon so überzeugt, daß er kein Bedenken fand, für seinen ehemaligen Kunden Bürgschaft zu leisten. Er that das in einem drolligen Aufsatz, worinn er sich zum Selbstschuldner für seinen Freund anerbot, und dem Licentiaten Auftrag that, in so fern der Freund Rothrock sich einfallen lassen sollte, jemals wieder zum Vorschein zu kommen, um seine Schuld einzukaßiren, solchen nur an ihn zu verweisen, und denselben zu ersuchen, aus kollegialischer Freundschaft sich zu ihm nach Leipzig zu verfügen, und ihn als Bürgen für seinen Freund zu würgen: wiewohl er ihm die Politesse zutraue, daß er als Afterarzt einen Fakultisten respek-

respektiren und mit Glimpf behandeln werde. Das Gutachten eines Mannes, der im Rufe stund, daß er ein heller Kopf, ein Denker und von keinem Vorurtheil eingenommen sey, und dem als Mitglied der Akademie der naturae curiosorum doch wohl tiefere Einsichten in die verborgene Natur zugetrauet werden mußten, als einem simpeln Magister, der nur chimärische Ideale schien ausgepackt zu haben, leistete gute Wirkung. Walther that mit allen Formalitäten um Marianen legale Anwerbung. Vater Nitschmann hatte nach Gewohnheit ein großes Gastgeboth veranstaltet, ließ Ochsen und Mastvieh schlachten, und die Braut wurde dem willkommenen Freyer mit großem Pomp zugesagt. Mit noch größerm Gepränge wurde die Hochzeit vollzogen, welches zugleich die Stelle der Aussteuer vertrat.

Als die Neuvermählten von den Schaaren jovialischer Gäste in das Brautgemach eingeführt wurden; die Witzlinge alle feinen Zweydeutigkeiten und Näckereyen angebracht hatten, der keuschen Braut eine kleine Schamröthe abzunöthigen, und das hochzeitliche Geräusch, das durch die antike Wohnung brausete, sich nun in nächtliche Stille verlohren hatte, schauerte gleichwohl dem Bräutigam ein bänglicher Gedanke durch die Seele. Das kleinste Lüftchen, das sich am Fenster regte, und der laute Unfug einer zahlreichen

Katzen-

Katzenassamblee, welche unter mancherley Mißhelligkeiten einige gestohlne Ueberbleibsel des Hochzeitmahles verzehrten, versetzten ihn in geheimes Schrecken. Bald wars ihm, als rege sich was an der Thür; bald tosete es am Fenster: er fürchtete einen Zuspruch des Rothrocks auf die eine oder die andere Weise. Doch hielt er in so weit Kontenanz, daß er gegen die gefällige Braut, die sich immer näher an ihn anschmiegte, nichts von diesen Besorgnissen äußerte. Er empfahl sich in den Schutz der Liebe und vollzog seine Ehe glücklich, unter dem höchsten Gefühl der Zärtlichkeit. Da er des folgenden Tages in den Armen der jungen Frau ruhig und ungestöhrt erwachte, ohne daß sich der Theilhaber des gebrochenen Kontrakts gemeldet hätte, beruhigte er sich völlig, führte nach drey Tagen sein junges Weib heim, und lebte mit ihr in elysischer Wonne.

Das erste Jahr der Ehe verfloß dem harmonischen Paare wie ein schöner Mayentag, und ließ dem begeisterten Ehemann keine Zeit, an etwas anders zu denken, als auf Genuß der süßen Früchte seines häuslichen Glücks. In der Folge aber, als die erste transzendentale Leidenschaft ein wenig verdünstet war, entdeckte Mariane an ihrem Manne gewisse hypochondrische Launen, die sie bey ihm nicht vermuthet hatte. Einigemal gelang es ihr, durch ihr frohes Herz diese

zu zerstreuen, und wenn ihre Talente dazu nicht hinreichten, mußte Vater Nitschmann kommen, der eine lebendige Kompilation von Vademekumsgeschichtchen war, um den Trübsinn des Schwiegersohnes wegzuschwatzen. „Dein Mann hat zu viel Arbeit auf dem Halse, und macht sich zu wenig Bewegung, tröstete der gute Vater, der alles gern auf die leichte Achsel nahm, die sorgsame Tochter; kein Wunder, wenn er zu Zeiten launisch wird. Auf den Sommer soll er zu mir heraus aufs Land, den Brunnen trinken und auf den Herbst Haasen schießen. Was gilts? da solls bald mit ihm besser werden. Bis dahin, liebes Kind, mußt du dich gedulden: das Ehestandswetter ist wie das im April; heute still und sonnenreich, morgen stürmisch und unfreundlich.“

Mariane bekam bald Gelegenheit, die ihr angerühmte Geduld in vollem Maaße auszuüben. Die Zufälle ihres Mannes verschlimmerten sich von Tag zu Tage; es half kein Zureden, kein Aufmuntern mehr; oft schreckte er plötzlich des Nachts auf, erfaßte seine sanftschlummernde Gattin, schüttelte sie aus dem Schlafe und schrie mit gräßlicher Stimme: „Weib! Weib! Du machst mich unglücklich. Mir vom Gesicht! du verführerische Natter!“ Sie umfaßte ihn dann sanft und sprach mit bebender Stimme: „Lieber

Wal-

Walther, was ist dir? ein böser Traum quält dich." Er begriff sich darauf alsbald und antwortete: „Verzeihe, liebes Weib, und beruhige dich; ja, ja, es war nur ein Traum, der mich in Schrecken setzte." Allein was anfänglich der Traum entschuldigte, das erfolgte bald nachher in wachendem Zustande. Der zärtliche Ehekonsort sagte der guten, biedern Frau so viel Absurditäten ins Gesichte, als wenn sie die frechste verworfenste Dirne gewesen wär, die ihn mit List erhascht, und an Leib und Seele unglücklich gemacht habe. Das geschahe freylich nur, wenn er sein böses Stündlein hatte, sobald der Paroxismus vorüber war, bat er ihr wieder den Unsinn reumüthig ab, wodurch er sie beleidigt hatte, und war wieder wie zuvor der gefälligste Ehegenoß. Sie dachte alsdenn an das Aprillenwetter des Ehekalenders, ertrug ihr Kreuz mit Geduld, und ließ alles beym Gleichen bewenden.

Das Uebel des guten Licentiaten saß freylich tiefer, als daß es, nach Vater **Nitschmanns** Vorschlage, eine Brunnenkur hätte heben können. Die Liebe hatte ihm eine Zeitlang alle Teufelsgrillen aus dem Kopfe wegdemonstrirt; doch das war nur eine Paliativkur gewesen, sie kehrten, da diese Meisterin der Ueberzeugung nicht mehr das große Wort führte, wie ein aufgestöhrtes

Hornissenheer wieder in ihre alte Wohnung zurück. Indessen mußte sich der Hypochondrist bequemen, der wohlmeynenden Kur seines Schwiegervaters, auf die zudringliche Bitte seiner guten Frau, die freylich wünschte, wieder einen gescheuten Mann zu haben, sich zu unterwerfen. Entweder das mineralische Wasser, oder die Haasenhatze, oder beydes zusammen that die beste Wirkung. **Walther** kehrte frohen und heitern Muthes mit seiner getreuen Gattin, die ihrer Entbindung entgegen sahe, in die Stadt zurück.

Sie genaß kurz darauf eines jungen Sohnes, und der Vater empfand große Freude darüber, ein lebendiges Ebenbild von sich in die Armen zu schließen, welches jemals zu erblicken er sich nicht geschmeichelt hatte. Ueber diese gute Bothschaft war in Rüdersweil nicht minder viel Jubel; der Schwiegervater, als erbetener Taufzeuge, lößte sich gleich vorläufig durch einen guten Viktualientransport. Er befrachtete sein Hausgesinde mit Kapaunen, einem gemästeten Wälschen-Hahn, einem ausgeschlachteten Kalbe, Wildpret, Fischen, Waizenmehl zu Kuchen, zwey Tragkörben mit Weinflaschen, das Gewächs vom besten Jahrgange; denn er verlangte durchaus, daß es bey dem Kindtaufschmauße seines erstgebohrnen Enkels an

nichts

nichts fehlen sollte. Bey Menschengedenken war in Erlenburg kein so herrliches Gastgeboth ausgerichtet worden. Die Gevattern und übrigen eingeladenen Gäste ließen sichs wohl seyn, und nachdem der Wein das kleinstädtische, ehrenveste Ceremoniel verdrungen hatte, fanden sie den muntern gesellschaftlichen Ton, und das Vergnügen herrschte an der wohlbesetzten Tafel.

Nach Landessitte wurde von den Gevattern die Gesundheit des Kindesvaters, der Frau Wöchnerin und des lieben Pathchens ausgebracht: es wär wider allen Wohlstand gewesen, wenn der erste, als Wirth vom Hause, sich nicht hätte revangiren und der Ehre bedanken wollen. Der unbezwingliche Abstemius sahe sich genothdrungen, um das Ansehn eines Sonderlings zu vermeiden, bey dieser Gelegenheit eine Ausnahme von seiner Regel zu machen; er ergriff das Glas, kostete Anfangs nur etwas weniges mit den Lippen; der Wein, den er so lange entbehrt hatte, züngelte ihn an: er trank ein Glas, noch eins, wieder eins, und that zum Vergnügen des weinlustigen Schwiegervaters, der ihn nun erst für einen ächten deutschen Mann hielt, den Gästen ehrlichen Bescheid.

 Das

Das Ehrengelag neigte sich bereits zu Ende, als eine aufwartende Dienstmagd hereintrat und meldete, es sey ein Fremder unten, der den Herrn Syndikus zu sprechen verlange. Der geschäftige Wirth, der wenig auf diese Anmeldung achtete, beschied den Fremdling auf den folgenden Morgen; für heute hab er Ehehaften. In wenig Augenblicken kam die hurtige Treppenläuferin zurück, mit dem Vermelden, der Fremde wolle sich nicht abweisen lassen: er müsse und solle den Herrn Syndikus sprechen, und erwarte seiner im Garten. Da schoß dem fröhlichen Kindtaufvater auf einmal das Blatt. Wie ist der Fremde gekleidet? frug er. „Er trägt einen rothen Rock und ein pechschwarzes Nest von einer Perucke. Viel mag eben nicht an ihm seyn; er schäckert schon seit einer Stunde mit den Küchenmägden: meine Kammerädinnen halten ihn für einen ehrsamen Kammerjäger." Ehe noch die geschwätzige Dirne ihren umständlichen Bericht vollendet hatte, fiel schon dem erschrockenen Tischwirth, bey Erwähnung des Rothrocks, das Vorschneidemesser aus der Hand, welches er eben aufgehoben hatte, die letzte Mandeltorte zu zerlegen, die mit einer Lava von Zuckerguß überflossen, auf der Oberfläche Bruchstücke von eingemachten Nüssen und Pomeranzen aufwies, die sie aus ihrem Krater ausgeworfen zu haben schien. Eine bleiche Todten=

tenfarbe überzog die vom Genuß des Weins glühenden Wangen des erschrockenen Mannes. Vater **Nitschmann**, der die Oberstelle an der Tafel sich hatte müssen aufnöthigen lassen, und dem Tischwirthe gegen über seinen Platz angewiesen bekam, bemerkte sogleich die auffallende Veränderung seiner Gesichtsfarbe und aller Züge desselben: „Sohnchen! Sohnchen! rief er halb laut; was ist Ihnen? Sie sehen ja so blaß aus, wie eine Leiche! 'S ist doch nichts Unangenehmes vorgefallen?

Er. (kurz ab) Nichts von der Welt, als eine kleine Expedition."

Hierauf schob er den Stuhl, verließ die Gesellschaft, und flog als ein Verzweifelter die Treppe herab, dem Garten zu. Die Nacht war bereits hereingebrochen: aber der Vollmond gieng blutroth in Osten auf, und hüllte sein rundes Angesicht in einen Nebelschleyer, eben so wie er in der beliebten Doktor-Faustskomödie, auf allen deutschen Schaubühnen, noch bey Menschengedenken aufzugehen pflegte. Ach! der trauliche Freund der Liebenden, dem **Walther** und **Mariane** so manches stille Opfer gebracht hatten, vermocht es nicht, das traurigste Mordspiel mit seinen sanften Augen anzuschauen, das seit Grün-

dung des Städtchens Erlenburg, bis zu dessen gänzlichen Verfall, sich daselbst zugetragen hat. Bey des Mondes falbem Schimmer erblickte der Kommende den höllischen Wauwau, in der ihm wohlbekannten Gestalt, schon in der Ferne, der mit sonderbarer Gravität, in dem breiten Buchsbaumgange, von der Lindenhütte her ihm entgegenschritt. „Verruchter! Treubrüchiger Mann! redete er ihn mit grimmigen Gebehrden an. Du siehst mich nach deinem Wunsche wieder. Aber ich komme jetzt als Geist der Rache, sie aufs strengste an dir zu üben. — Undankbarer, hast schändlich vergessen, daß du mir Leben und Lebensglück zu verdanken hast! Ich rettete dich aus einer unheilbaren Krankheit, half dir durch meine verborgenen Künste zu einem Amte, das dich wohl ehrt und nährt. — —

Schandbarer Lügengeist! fiel der ehrliche Walther ihm ins Wort, der wohl einsahe, daß mit Bitten und guten Worten beym Teufel Rothrock wenig auszurichten seyn möchte: wie kannst du dich erfrechen, eine so ausgesuchte Unwahrheit mir ins Gesicht zu sagen? Bin ich mi- nicht bewußt, daß ich auf die gesetzmäßigst Art zu dem Amte gelangt bin, welches ich b her gewissenhaft und mit Beyfall verwaltet habe?

Thor!

Thor! läugn' ich dir das ab? vernimm, wie ich für dich im Stillen wirkte. Eine Rotte unruhiger Köpfe erklärte sich gegen dich, und hatte sich verschworen, lieber Haab und Gut zu verprozeßiren, als dich in den Rath aufzunehmen; die Antipatrioten machten aber bey weitem die stärkste Parthey. Ich zerstöhrte sie in zwey Tagen, schlich zu ihren Weibern, umgaukelte sie mit trüglichen Träumen: alternde Matronen kützelte ich mit Traumbildern, die keiner andern Auslegung fähig waren, als du werdest der Freyer ihrer Töchter werden, und den jungen Frauen zeigte ich dein Bild unter der Gestalt eines schmachtenden Liebhabers; sie nahmen dich allerseits in Protektion, stimmten die Männer, und da der Wahltag angesetzt war, stimmte die gesammte löbliche Bürgerschaft einhellig für dich. Das Sprüchwort sagt ganz recht: Weiberkanäle die besten Kanäle.

Walther. Ungebetene Dienste verdienen keinen Dank.

Rothrock. Darum wars auch nicht gesagt. Gleichwohl siehst du, was ich alles zu deinem Besten gewirket habe. Solltest du deiner Seits nicht die zwey elenden Bedingungen erfüllen,

zu welchen du dich mit so leichtem Muthe verbindlich machtest?

Walther. Schweig, arglistiger Betrüger! Du wußtest wohl, daß mirs unmöglich war, sie zu erfüllen. Du hattest nicht die Absicht, mir wohlzuthun, sondern durch scheinbare Wohlthaten Gelegenheit zu finden, mich gänzlich ins Verderben zu stürzen. Doch läugne ich die Schuld des gebrochnen Kontrakts nicht ab: aber ich habe dir einen Vorschlag zu thun. Wärst du wohl geneigt, an meiner Statt einen Bürgen anzunehmen?

Rothrock. O deinen verlognen Assekuranten, den Leipziger, kenn ich wohl! der mit seiner Seele Mäckeley treibt, und sie zweymal für einmal loszuschlagen gedenket. Er steht schon längst in meinem schwarzen Register, und ist mir erb- und eigenthümlich zugeschrieben. — Jetzt zur Sache! (er zog aus dem Westengürtel einen blanken dreyschneidigen Dolch hervor, und aus der Rocktasche einen Becher, den er aus einer kleinen Flasche füllte.) „Siehe da zwey Mittel, fuhr er fort, die dich geschwind und bequem, aus der Unterwelt, an den Ort deiner Bestimmung befördern werden. Deines Bleibens ist hier nicht länger; denn deine Stunde ist kommen. Eins

von

von beyden mußt du augenblicklich wählen. Wolltest du dich zu keinem entschließen: so ist dir unverborgen, daß Genickbrechen und Halsumdrehn mir ein gewöhnlicher Handgriff ist."

Der bedauernswerthe **Walther** häsitirte einen Augenblick. Es war ihm freylich bey Erblikkung des blanken Dolchs anders zu Muthe, als einem tragischen Helden, der auf der Bühne seine Seele durch dieses Werkzeug der Mordkunst ausblutet, und eine Stunde hernach einen fetten Hammelbraten mit gutem Appetit verzehrt. Es gebrach ihm an Herzhaftigkeit, die Brust sich eigenhändig zu durchbohren: Laß mich, rief er standhaft aus, den Tod des weisen Sokrates sterben, und den Schierlingsbecher leeren. Er thats beherzt, in einem Zuge, und indem er den leeren Becher aus der Hand setzen wollte, war Rothrock und Becher verschwunden.

Aber Flammen der Hölle glüheten augenblicklich in Busen, Mark und Bein; brennende Naphta floß durch Herz und Adern, er gebehrdete sich wie ein Rasender, lief hundertmal den Garten auf und ab; versucht's, den höchsten Baum zu ersteigen, um von dessen Gipfel sich herab zu stürzen, damit er auf einmal der schweren Angst und Marter loß käme.

Indessen wurde dem Vater **Nitschmann** die lange Abwesenheit des Eidams immer bedenklicher. Er hielt geheime Nachfrage bey dem aufwartenden Gesinde, wo ihr Herr sey? und erhielt zur Antwort: noch immer im Garten beym Fremden; welchen niemand hatte weggehen sehen. Die übrigen Tischgenossen bemerkten in der lauten Fröhligkeit des Herzens, und unter mancherley traulichen Gesprächen, die Abwesenheit des Hausvaters nur erst spät. Des langen Tafelns müde, rückten sie endlich die Stühle; Vater **Nitschmann** vertrat die Stelle des Eidams, dessen Abwesenheit er zugleich bestens entschuldigte und hielt die förmliche Abdankungsreden des Gastmahls, worinne er es den Geladenen als sonderbares Verdienst anrechnete, daß sie seinen Sohn nicht verschmähen, sondern auf dessen ziemlich Bitten sich bey ihm einfinden, und diesen frohen Tag in seinem Hause, durch ihre Gegenwart, desto feyerlicher machen wollen.

Hierauf schlich er sich aus dem Freudengetümmel abseits, um den Licentiaten aufzusuchen, dessen er im Garten nirgends ansichtig werden konnte, bis er ihn zuletzt unter einem hohen Baume antraf, in der Stellung daran hinauf zu klettern. Daraus vermerkt' er, daß es in seinem Kopfe wieder nicht möchte richtig sey, welches er dem

Genuß

Genuß des Weins beymaß, dessen der Letztere seit mehrern Jahren ganz entwohnt war. „Sohnchen! Sohnchen! Was machen Sie da? Wollen Sie Ihren Gästen noch eine Schüssel Aepfel pflücken? Das ist für diesmal zu spät, der Schmauß ist zu Ende.“ Aber der gute Mann erhielt eine so verwirrte Antwort auf seine Frage, daraus er nicht klug werden konnte. Er bedauerte den unglücklichen Zustand des geliebten Eidams, mit einer väterlichen Thräne, faßte den Faßler bey der Hand, um ihn ins Haus zu bringen. **Walther** ließ sich leiten wie ein Kind, ohne Bewußtseyn und Besonnenheit. Der sorgfältige Vater brachte ihn, unter Beystand des Schreibers in die Expeditionsstube, und da er an dem Kranken unbeschreibliche Herzensangst wahrnahm, auch sein Blut in voller Wallung sprudelnd und gährend fand: verschrieb er, in Ermangelung eines privilegirten Arztes oder Apothekers, die an einem Orte unnütz scheinen, wo der Göttin Hygica ein natürlicher Altar von frischem Rasen errichtet war, dem Kranken eine gute Portion temperirend Pulver aus einem bestaubten hällischen Apothekchen das hülfreich unter dem Bette hervorsah.

Zu gleicher Zeit beorderte er den Stadtbader, mit seinem ganzen Apparatus von Schröpfköpfen und Blutegeln, stehenden Fußes, beym Syndikus

zu

zu erscheinen. Er gehorsamte zwar schnell genug; doch unter pflichtschuldigster Anzeige, daß ihm die Egel eben abgängig worden wären. Als er die Schröpfköpfe aus der Tasche zog, belief sich ihre Anzahl nicht höher als auf vier Stück, drey brauchbare und einem Invaliden. Vater Nitschmann konnte sich nicht enthalten, dem Erlenburger Centaur, über diese sichtbare Dürftigkeit an Handwerksgeräth ein wenig den Text zu lesen, die mehr Fahrläßigkeit als Mangel vermuthen lasse. Doch dem zweyten Chiron rührte diese Merkuriale wenig. Er versicherte, daß man hier zu Lande, sich mit dieser Quadratzahl von Köpfen begnüge. Wenn indessen wohlgnährte und blutreiche Personen deren mehrere begehrten, so wär der Defekt leicht durch Wein oder Biergläser zu ersetzen. Der Despot von Rüdersweil geboth, daß zehn Säugegläser an den Armen, Rücken und Waden des stieren Eidams sollten appliziret werden. Sogleich war die nöthige Anzahl Spitzgläser bey der Hand, welche der Bader mit solcher Geschicklichkeit zu enthalsen wußte, daß nichts als der Kelch davon unbeschädigt blieb.

Nachdem im Hause, bey Anziehung des Bürgerglöckchens, Abends um 9 Uhr, es still und ruhig wurde, und die Gäste, jeder in Gesellschaft seines Ehrenbindels, sich in ihre Heimath verfügten:

ten: war Vater Nitschmanns erste Sorge, die gute Wöchnerin, über die Abwesenheit ihres Mannes, unter dem Vorwand eines Jesuiter-Rausches zu beruhigen. Die kleine Kopie des Vaters, die sie in den Armen hatte, machte ihr jetzt mehrere Freude und Spaß, als das Original, und weil Walther den ganzen Tag über heiter und fröhlich gewesen war, so tröstete sie sich leicht darüber, ihr nicht gute Nacht zu sagen. Papa aber setzte seinen Stab weiter und besuchte den Kranken, dessen Zustand er ganz leidlich fand. Die Menge Blutes, welches die zehn Schröpfköpfe ihm abgezapft hatten, thaten gewissermaßen den Wirkungen der Hölle Einhalt. Er war wieder zur Besonnenheit gelangt, und der Puls hatte sich beruhiget. Der Kranke war bey der Fassung, daß er dem guten Vater seine Vorsorge und Aufmerksamkeit verdankte; und zu gleicher Zeit äußerte, er wünsche einige Augenblicke mit ihm allein zu seyn. Das Geheimniß, welches er zu offenbaren hatte, bestund in einem kurzen Bericht, von der abendlichen Begebenheit im Garten. Er konnte nur mit Mühe seine Ideen zusammenordnen, darum berief er sich zu völliger Aufklärung der Sache, auf die darüber geführten und in seiner verschlossenen Repositur, unter der Rubrik: Teufeleyen, niedergelegten Privatakten, auf welches alles der geradsinnige Vater im Grunde wenig achtete, und

das

das Geschwätz für neuerschaffene Grillen, des bey Annäherung des Winters plötzlich sich regenden hypochondrischen Uebels, in seinem Herzen erklärte, indeß fand er unnütz, ihn jetzt zu widerlegen. Als ein kluger Mann erachtete er aber doch nöthig zu seyn, alle Posten wohl zu besetzen. Bey dem Patienten wachte der Schreiber, in der Gesindestube gegen über, der ins Haus gehörige Anspanneknecht und des Amtskellers Kutscher. An beyde spendete er den ganzen Vorrath seines Tobakbeutels aus, um sie munter zu erhalten, auch band er ihnen wohl ein, wenn sich etwas im Herrenzimmer regen sollte, sogleich zu untersuchen was es sey, übrigens der Ordre des Schreibers nachzuleben. Er kroch nun selbst in die Federn und genoß der lang entbehrten Ruhe durch einen robusten Schlaf.

Mit dem Schlag Zwölfe riß sich der Kranke, der vorher in einem soporösen Taumel gelegen hatte, mit der Wuth einer Höllenfurie aus dem Bette. Seine Augen waren wild und verstöhrt, er erpackte den Schreiber mit Riesenkraft, und schleuderte ihn, wie einen leichten Federball, an die Wand, daß er einige Augenblicke betäubt blieb. Dadurch gewann der Rasende einen Vorsprung, und gelangte durch die offenstehende Hofthür, welche die Wächter in der Gesindestube, zu gewissen

Bequem=

Bequemlichkeiten, nicht verschlossen hatten; denn bey der allgemeinen Freude des Hauses hatten sie nicht vergessen, sich auch eine Güte und der Schüssel und Kanne treulich Bescheid zu thun. Der Schreiber eilte dem verworrenen Flüchtling nach, der sich in die Scheuer barg. Da in dem weichen Heu nichts für ihn zu fürchten war: so weckte er vorerst den schnarchenden Stalltrost; es verlief jedoch viel Zeit, eh die beyden Siebenschläfer sich ermuntern und bedeuten ließen, ihre Hornlaternen in Bereitschaft zu setzen: man durchsuchte die Scheuer nun sorgfältig; Martin, der Knecht vom Hause den Oberpansen, die beyden übrigen den untern. Doch ihre Mühe war vergebens und der Flüchtling nicht zu finden.

Plötzlich erhob Martin groß Geschrey. Ach, daß es Gott im Himmel erbarme! Der Lukenladen steht auf, den ich, um des Windes willen, erst gegen Abend zugemacht habe. Was gilts? unser Herr hat sich aus der Luke herabgestürzt in den Ziehbrunnen, in des Nachbars Garten. Dieser Bericht bestürzte den Schreiber dergestalt, daß er alsbald fortlief, dem Vater Nitschmann diesen traurigen Rapport zu erstatten. Der gesetzte Alte hatte die Kontenanz, diese böse Zeitung mit grosser Standhaftigkeit und Gelassenheit anzuhören: man muß nicht gleich das schlimmste vermuthen,

sprach

sprach er, es giebt ja mehr mögliche Fälle, der Eidam kann aus der Scheuer auch wieder herausgegangen seyn, und sich im Garten, im Hofe, in irgend einem Stalle, Gott weis wo, verkrochen haben. Er fuhr schnell in die Kleider, das ganze Haus wurde rege, außer das Schlafgemach der Wöchnerin. Man durchsuchte nochmals die Scheuer, Papa klimmte selbst die steile Leiter hinauf, sahe aus der Luke und horchte hoch auf, ob er etwas im Brunnen plätschern höre. Doch alles war still und ruhig. Nun wurde eine förmliche Haussuchung angestellt, Wagenremisen, Hühnerställe, Holzboden, Wannen und Fässer wurden visitirt, ohne ein Merkzeichen von dem Irrläufer zu entdecken.

Jetzt bekam **Martins** Vermuthung die meisten Adhärenten. Sobald der Himmel grauete, wurde der Brunnenmeister beordert, mit Stöhrstangen den Ziehbrunnen in des Nachbars Garten zu sondiren. Da ergab sich denn das, was der hoffende Vater nicht hatte vermuthen wollen; der Leichnam des Unglücklichen wurde aus dem Brunnen gezogen.

Marianens Schmerz über diesen unverheelbaren tragischen Zufall zu beschreiben, oder ihre Nänie nachzulallen, würde verlohrne Mühe seyn: der

der höchste Schmerz läßt sich weder durch Farben malen, noch in Worte übertragen, sondern allein von empfindsamen Seelen nachfühlen. Zu Entschädigung dafür giebt Referent dem wißbegierigen Lesern einige historische Korollarien zum besten, welche noch eins und das andere, was auf die Geschichte Bezug hat, erläutern.

Nach der Sitte und Denkart damaliger Zeiten, war ein sogenanntes Eselsbegräbniß für den gewesenen Syndikus von Erlenburg unvermeidlich; bloß aus Achtung und Schonung gegen den Gränznachbar Nitschmann, sahe man in so weit nach, daß alles in der Stille abgethan wurde, ohne öffentlich entehrende Gebräuche. Die vier Hirten der vier Stadtviertel schafften die Waltherische Reliquie, ehe der Morgen des folgenden Tages heran dämmerte, außer der Stadt, und verscharrten sie in einen Rasenrand unter einem Dornstrauche.

Es gab im Städchen viel Redens und Spekulirens über den Bewegungsgrund zu diesem unerklärbaren Selbstmord; dem allgemeinen Urtheil nach konnt's nicht fehlen, der Syndikus mußte den Depositenkasten oder die Sportelkasse defraudirt haben. Doch nach angestellter Untersuchung ergab

sichs, daß beyde in der besten Ordnung sich befanden und kein Heller veruntraut war.

Der Walthersche Nachlaß speesete bey weitem nicht so viel, daß die junge Wittwe auch bey der kärglichsten Einrichtung davon hätte leben können; dem ungeachtet behauptete sie, daß man mit noch wenigern auskommen könne, und bewieß diese Möglichkeit durch die Geschicklichkeit ihrer thätigen Hand.

Den kleinen **Wilhelm** erzog sie mit aller Treue und Sorgfalt, doch bestimmte sie ihn nicht zum Studieren, weil sie dazu keine Mittel hatte. Der Knabe bezeigte Lust das Schreinerhandwerk zu erlernen, sie bewarb sich, ihn bey einem feinen ehrsamen Meister unterzubringen; aber keiner wollte ihn in die Lehre nehmen, weil die Todesart des Vaters, nach der absurden Handwerksphilosophie, den Sohn mit dem Stempel der Unehrlichkeit gebrandtmarkt habe. Allein Bürgermeister **Weinreich** sein Pathe, der vor vierzehn Jahren als Baukämmerer, das größte Ehrenbündel vom Kindtaufschmauße heimgetragen hatte, ließ sich theils durch die Thränen der Mutter, theils durch die Zurückerinnerung an die, vor dem Taufstein dem Knaben geleistete Zusage, bewegen, sein und des Raths ganze Autorität bey dieser Gelegenheit zu

inter-

interponiren, der hartnäckigen Erlenburger Schreinerzunft ein Quintlein Vernunft in den Kopf zu demonstriren. Nach vielen Debatten fand sich endlich ein zünftiger Meister, der den Knaben in die Lehre nahm. **Wilhelm** zeichnete sich durch nichts aus, daher ist nichts von ihm zu sagen, das einzige ausgenommen, daß er der Vater des berühmten Tischlers und Schreinermeisters **Gottfried Walthers** worden ist, der als Held eines Volksromans, in der Schreinergilde als ein Fixstern glänzt.

LB Coburg

Verbesserungen:

S. 52, dieser Ehrennahme, l. Ehrenmann.

= 73, Porphyrogennaten, l. Porphyrogenneten.

= 86, traulicher vorgestanden, l. treulicher.

= 96, in den goldnen Phädon, l. Phaeton.

= 126, die erneuerte Bitte, l. durch die erneuerte Bitte.

= 143, daß ihm alle Rippen trähnten, l dröhnten.

= 193, unter ächten andern falsche Stempel für voll, l. unter ächtem oder falschen Stempel.

= 207, Allein die Statur war zu kurz, l. Allein die Natur war zu kurz.

23. 12. 82 Kop.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

/ Musäus, Johann Karl August, / Müller, Johann Gottwerth,

Straußfedern

Bd.: Erster Band

1787

Coburg, Landesbibliothek -- D II 7/28(1)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940398-8